

57-13

# Der verlorne Sohn.

## Sieben Zeitpredigten

über Luc. 15, 11—32.

gehalten

zwischen Ostern und Pfingsten 1849

von

**Fr. Ahlfeld,**

Pastor zu St. Laurentii in Halle.

---

**Halle,**

Verlag von Richard Mühlmann.

**1850.**

AB

126348

N<sup>o</sup> 5480 \*

Grisey Aug. av  
shub. zu ~~Id~~ 3798  
76

0876

# Der verlorne Sohn.

## Sieben Zeitpredigten

über Luc. 15, 11—32.

gehalten

zwischen Ostern und Pfingsten 1849

von

Fr. Ahlfeld,

Pastor zu St. Laurentii in Halle.

---

Halle,

Verlag von Richard Mühlmann,

1850.

Der Herrmann von ...

Einzelne ...

...

...

...

...

...

...

L 39



Er. Hochwürden

**dem Herrn Dr. Möller,**

Generalsuperintendenten der Provinz  
Sachsen, Ritter &c.

in

treuer Liebe und aufrichtiger Verehrung

gewidmet

vom

Verfasser.

Dr. Gedächtnis

Dem Herrn Dr. Müller

General-Inspektor der Polizei  
in Berlin

meine Liebe und verehrte Bekanntschaft

Sehr geehrter Herr

Ich

bin



Ich kanns nicht lassen, dem verlorenen Sohne  
Des Mannes Namen hier voraus zu senden,  
Der täglich mit zu Gott gerechten Händen  
Und Herzen anpocht an dem Gnadenthron:  
„Bring, Vater, meines Volkes Kinder wieder,  
„Die feck und trotzig vor Dein Antlitz traten,  
„Ihr Eigenthum erpochten, nicht erbateten,  
„Sie rannten mit ihm in den Abgrund nieder.  
„Verprasset haben sie die hehren Güter,  
„In weite Fremden sind sie ausgezogen,  
„Berlumpt, zerrissen und vom Feind betrogen,  
„Stehn sie auf kahlem Feld' als Säuehüter.  
„O reicher Gott, dess' Liebe nicht gestorben,  
„Ein ganz Jahrtausend hast Du uns getragen,

„Zieh die Verlorenen, daß sie in sich schlagen,  
„Dein Sohn ist auch für sie am Kreuz gestorben.“—  
Laß, theurer Mann, dies Büchlein mit ausgehen  
Aufs Todtenfeld; und sollt' es ihm gelingen  
Den neuen Pulsschlag in ein Herz zu bringen,  
Sollt' eine Seele von dem Tod erstehen:

So ist's genug, so hat es mit gerungen,  
Denn diese Welt mit allen ihren Schätzen,  
Kann kein verlornes Gotteskind ersetzen.

Ein Lob und Dank sei unserm Gott ge=  
sungen.



## Inhalt.

---

	Seite
1. Es ist ein köstlich Ding noch daheim zu sein im Hause seines Vaters. Predigt über Luc. 15, 11—32. . . . .	1
2. Der verlorne Sohn wird sein eigener Herr. Predigt über Luc. 11, 12—13. . . . .	18
3. Der verlorne Sohn wird unter seiner eignen Herrschaft elender, denn unter der Herrschaft seines Vaters. Predigt über Luc. 15, 14—16. . . . .	33
4. Der Wendepunkt im Leben des verlornen Sohnes. Predigt über Luc. 15, 17—19. . . . .	49
5. Des verlornen Sohnes Heimkehr. Predigt über Luc. 15, 20—21. . . . .	65
6. Das Fest bei der Wiederkehr des verlornen Sohnes. Predigt über Luc. 15, 22—24. . . . .	84
7. Hüte dich vor den Klippen gesetzlicher Gerechtigkeit. Predigt über Luc. 15, 25—32. . . . .	100

---

# Verzeichnis

1. Die in der ersten Sitzung des Ausschusses am 1. März 1871 beschlossene Resolution über die Einsetzung eines Ausschusses zur Untersuchung der Verhältnisse der Provinzialverwaltung in Sachsen-Anhalt. (S. 1-11)
2. Die in der zweiten Sitzung des Ausschusses am 8. März 1871 beschlossene Resolution über die Einsetzung eines Ausschusses zur Untersuchung der Verhältnisse der Provinzialverwaltung in Sachsen-Anhalt. (S. 12-18)
3. Die in der dritten Sitzung des Ausschusses am 15. März 1871 beschlossene Resolution über die Einsetzung eines Ausschusses zur Untersuchung der Verhältnisse der Provinzialverwaltung in Sachsen-Anhalt. (S. 19-25)
4. Die in der vierten Sitzung des Ausschusses am 22. März 1871 beschlossene Resolution über die Einsetzung eines Ausschusses zur Untersuchung der Verhältnisse der Provinzialverwaltung in Sachsen-Anhalt. (S. 26-32)
5. Die in der fünften Sitzung des Ausschusses am 29. März 1871 beschlossene Resolution über die Einsetzung eines Ausschusses zur Untersuchung der Verhältnisse der Provinzialverwaltung in Sachsen-Anhalt. (S. 33-39)
6. Die in der sechsten Sitzung des Ausschusses am 5. April 1871 beschlossene Resolution über die Einsetzung eines Ausschusses zur Untersuchung der Verhältnisse der Provinzialverwaltung in Sachsen-Anhalt. (S. 40-46)
7. Die in der siebten Sitzung des Ausschusses am 12. April 1871 beschlossene Resolution über die Einsetzung eines Ausschusses zur Untersuchung der Verhältnisse der Provinzialverwaltung in Sachsen-Anhalt. (S. 47-53)

(Quasimodogeniti 1849.)

I.

Es ist ein köstlich Ding, noch daheim zu  
sein im Hause seines Vaters.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu  
Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemein-  
schaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Text: Luc. 15, 11—32.

Und er sprach: ein Mensch hatte zween Söhne. Und  
der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: Sieh mir,  
Vater, das Theil der Güter, das mir geböret. Und er  
theilte ihnen das Gut. Und nicht lange darnach sam-  
melte der jüngste Sohn alles zusammen, und zog ferne  
über Land; und daselbst brachte er sein Gut um mit  
Prassen. Da er nun alles das Seine verzehret hatte,  
ward eine große Theurung durch dasselbige ganze Land,  
und er fing an zu darben; und ging hin, und hänge-  
te sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn  
auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrete  
seinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen;  
und niemand gab sie ihm. Da schlug er in sich, und  
sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot  
die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich will  
mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und zu ihm  
sagen: Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und  
vor dir, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein  
Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner.

Ah! selb, der verlorne Sohn.

I

Und er machte sich auf, und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater, und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals, und küßete ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand, und Schuhe an seine Füße. Und bringet ein gemästetes Kalb her, und schlachtet es, laßt uns essen und fröhlich sein: Denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist gefunden worden. Und singen an fröhlich zu sein. Aber der älteste Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hause kam, hörte er das Gesänge und den Meigen: und rief zu sich der Knechte einen, und fragte, was das wäre? Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat ein gemästet Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat. Da ward er zornig, und wollte nicht hinein gehen. Da ging sein Vater heraus, und bat ihn. Er antwortete aber, und sprach zum Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten; und hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und gutes Muths sein; denn dieser dein Bruder war todt, und ist wieder lebendig geworden, er war verloren, und ist wieder gefunden.

Zu Christi Zeiten, in dem Herrn geliebte Gemeinde, war die Welt getheilet, und zwar in drei Theile, wie sie noch jetzt getheilet ist. Ein Theil will von Christo durchaus nichts wissen, er gehet fröhlich

und lustig, zuweilen auch wild und ingrimmig an dem Lebensbrunnen vorüber und siehet zu, wo der Taumelkeltch der Welt für ihn vollgeschenkt stehe. „Rosen auf den Weg gestreuet und des Harms vergessen“ das ist so sein Lieblingslied. Der zweite Theil höret Christum, nimmt sich auch hie und da ein Wort zu Herzen, slicht und bessert hie und da ein wenig an dem äußern Wandel. Der dritte Theil suchet sich bei dem Fürsten des Lebens neues Leben und wirft das Alte kühn und mutzig hinter sich. Die Ersten lassen die Dornen und Disteln auf dem Acker ihres Herzens unangestastet stehen, begießen sie auch noch mit dem Taumelkeltche der Sünde und Lust; die Zweiten säen ihren Samen unter die Dornen; die Dritten reißen den Dornenacker des Herzens um mit dem scharfen Pfluge herzlicher Buße. Sie pflügen ein Neuland, und in solches streuet der Säemann seinen guten Samen hinein. Die Ersten lassen wir heute, weil unser Text nichts von ihnen sagt. Nur zwei Haufen Leute sehen wir vor Christo stehen. „Es naheten sich zu ihm allerlei Zöllner und Sünder“, daß sie ihn hörten. Auf der andern Seite standen die Pharisäer und Schriftgelehrten, murreten und sprachen: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen.“ Es stehen vor ihm arme Sünder, die sich ihrer Sünde bewußt sind, die ihren Druck fühlen und sich nach dem Heilande sehnen. Es stehen vor ihm arme Sünder, denen der Hochmuth und die äußere Gerechtigkeit wie ein dichter Schleier vor der Seele hängt, daß sie sich selbst nicht sehen und nicht kennen. Jenen Zöllnern und Sündern zur Ermuthigung in ihrer Buße, diesen hoffährtigen

Herren zur Strafe und Züchtigung erzählt Christus zuerst das Gleichniß vom verlorren Schafe. Es schließt mit den Worten: „Also wird Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Buße thut vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.“ Solche giebt es jedoch nirgends in der Welt. Ueber die aber, die da meinen, sie bedürfen der Buße nicht, kann gar keine Freude sein. — Doch auf einen Streich fällt kein Baum, viel weniger neigt und beugt sich auf einen Streich solch stolzes Pharisäerherz. Er erzählt ihnen daher zum andern das Gleichniß vom verlorren Groschen und beschließt es mit den Worten: „Also wird auch Freude sein bei den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.“ Das war der zweite Streich gegen den alten harten Baum des Hochmuths und der Gerechtigkeit. Und noch hatte er sie vor sich stehen. Er sah in ihre Angesichter. Kein Haupt hatte sich gesenkt, kein Auge niedergeschlagen. Er sah durch den Vorhang hindurch in ihre Herzen, in ihr innerstes Wesen. Er kann ja durch die Schale hindurch lesen im Buche der Seele, ohne daß dasselbe aufgeschlagen wird. Die Herzen waren aber so kalt, wie sie zuvor waren. Sie wollen sich nicht als Sünder fühlen, wollen die Zöllner und Sünder nicht als ihre Brüder erkennen, wollten sich nicht demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes. Da greift Jesus, um sie zu zerschmettern mit dem Hammer des Wortes, um sie zu fangen in ihrem eigenen Bewußtsein, in die beiden Haufen hinein. Er nimmt aus jedem eine Seele heraus und legt ihr innerstes Wesen, ihren Gang und ihr Ende offenkundig dar. Er ist aber

wahrhaftig ein gerechter Richter und Schiedsmann unter ihnen. Denn ob er gleich die Pharisäer strafen will, sucht er sich doch unter ihnen nicht etwa den Schlechtesten aus. Er sucht sich vielmehr denjenigen aus, der so treu in allen Gesezen und Satzungen gewandelt hatte, wie von allen, die vor ihm standen, kein einziger. Er stellt einen hin, der intmer beim Vater geblieben ist, d. h. der das Gesetz durch Mosen gegeben, aufs pünktlichste erfüllet hat. Von den Zöllnern und Sündern nahm er einen heraus, den diese wahrhaftig nicht als ihre Ehre und Krone hingestellt hätten. Er bindet sie in der Erzählung als Brüder zusammen, um den Vergleich desto lebendiger zu machen. So entwickelt er ihren Lebensgang. — Wir wollen ihnen auf diesem Gange durch mehrere Andachten folgen. Bevor wir uns aber unser heutiges Stück auswählen, wollen wir beherzigen, daß weder die Art der Pharisäer, noch die der Zöllner ausgestorben ist. Wie es sie gegeben hat zu Christi Zeiten, so giebt es sie auch noch. Wie es sie gegeben hat in Judäa und am galiläischen Meere und am Jordan, so giebt es sie auch in unserm Vaterlande und an unserer Saale. Wie die Menschheit, so weit sie nach ihrem Heile fraget, in diese zwei Theile zertheilet vor Christo stand, so steht sie auch vor uns, und wir selbst gehören in einen derselben. Daher thut es Noth, daß wir den beiden Männern mit heiligem Ernst und brünstigem Gebet folgen. Wir gehen der Erzählung nach in ihrem natürlichen Gange und rufen uns heute das Wort zu:

Es ist ein köstlich Ding, noch daheim zu sein im Hause seines Vaters.

Vater unser, wie lieblich sind deine Wohnungen! Wie selig sind wir, wenn unser Haus eine solche ist! Wie selig sind wir, wenn wir aus ganzer gläubiger Seele beten können: „Unser Vater, mein Vater, mein Vater in Jesu Christo.“ Ach regiere uns heute in deinem heiligen Geist, daß deine Gläubigen sich dieses Kindeserbes freuen, und daß die Irregegangenen sich recht herzlich darnach sehnen, wieder in deinem Hause sein, und recht dringlich und wahr rufen zu können: „Mein Vater, unser Vater.“ Amen.

Theure Gemeinde, man ahnet es wohl nicht, was aus dem Kindlein, das noch im Vaterhause ist, werden wird. Aber mag aus ihm werden, was da will, mag es ein großer Herr, ein Kriegsfürst, oder ein Gelehrter, oder ein Minister oder ein Millionär werden, es bekommt doch keine glücklichere Zeit wieder als im Aelternhause. Das waren des Lebens Morgenstunden. Da blüheten die Blumen am schönsten, da ging die Sonne am frischesten auf, da schmeckte das tägliche Brot am besten, da war der Schlaf am süßesten, da waren der Sorgen am wenigsten. Das Herz war wie Gras und Blume, an denen der Morgenthau noch hängt. Noch hatte ihn die Sonne der Anfechtung und der Mühe nicht ganz und gar abgetrocknet, noch hatte der Staub von der Heerstraße des Lebens das frische Grün nicht in Grau umgewandelt. Liebliche Zeit, wer kann hingehen und dich wieder holen, wenn du einmal vorbei bist! Ich glaube, wir gingen alle hin, aber es kann es niemand. Wir möchten alle

singen: „Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit,  
 Klingt ein Lied mir immerdar, O wie liegt so weit, o  
 wie liegt so weit, Was mein einst war.“ — Meint  
 der Herr in unserm Texte, da die beiden Söhne noch  
 daheim waren, dies Daheimsein beim irdischen Vater?  
 Ja er meint es mit, er meint aber auch Größeres  
 darunter. Der Mensch, der zween Söhne hatte, ist  
 Gott. Die Söhne sind wir alle. Jeder von uns  
 findet sich unter dem Bilde eines derselben. Diese  
 Söhne hatte er anfangs beide bei sich im Vaterhause.  
 Fragen wir zuerst: Welches ist das Vaterhaus  
 und wer ist darin? Es kann hier nicht das ewige  
 himmlische Haus der Gnade Gottes gemeint sein.  
 In demselben sind wir nicht von Anfang gewesen.  
 Aus demselben können und wollen wir auch nicht wie-  
 der auspilgern, wie der verlorne Sohn später aus  
 diesem. Das erste Zuhausesein beim Vater ist das  
 Leben in treuem einfältigem Kinderglauben, das Le-  
 ben in der lieben Kindesunschuld. In unsern Stamm-  
 ältern ist einst unser ganzes Geschlecht zu Hause bei  
 dem Vater gewesen. Gott hatte ihnen den Garten  
 Eden gepflanzt. Er war umschlossen von vier Strö-  
 men. Das waren die vier Wände des Vaterhauses.  
 Aber solche vier Wände allein thun es nicht. Ihre  
 Herzen waren umschlossen mit den Mauern des Glau-  
 bens, der Liebe, der Demuth, des Gehorsams. Das  
 waren die rechten inwendigen vier Wände. Und so  
 lange sie über diese nicht wegstiegen, waren sie im  
 Vaterhause. Sie waren im Vaterhause, so lange sie  
 dem heiligen Willen Gottes gehorchten. Sie blieben  
 im Vaterhause, so lange sie Gottes Rathe mehr ge-

horchten, als dem Schlangenrathe, so lange sie der Hochmuth nicht plagte, daß sie sein wollten vor Gott. Seit sie dies wollten, seit sie gegessen hatten vom Baume der Erkenntniß, hatten sie kein Heimathsrecht mehr darinnen, wenn sie auch mit ihren Füßen noch auf dem heiligen Boden standen. Sie waren innerlich Fremdlinge geworden. Der Engel trieb sie aus, lagerte sich vor dem Eingang mit blankem, hauen- dem Schwerdt, und verwehrete ihnen den Rückweg. Sie waren Fremdlinge und Pilger geworden, sie und ihre Kinder mit ihnen. — — — Doch können auch wir kraft der erbarmenden Gnade Gottes reden und rühmen von einem kindlichen Zuhausesein beim Vater, von einem Wohnen im Vaterhause. Du kennst den neuen Adam. Was jener alte schlimm gemacht hatte, das hat dieser wieder gut gemacht. Jener hat durch Uebertretung sich und die Seinen herausgebracht aus dem Paradiese; dieser hat durch seine Gerechtigkeit, durch seinen Gehorsam bis zum Tode die Seinen wieder hineingebracht. Der Tag, da er die Thüre geöffnet, da er den Engel mit dem flammenden hauenenden Schwerdt weggewiesen hat, ist nicht lange erst verlossen. Es war der liebe Char- freitag. Am Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen ist unsere Vertreibung verschuldet, am Baum auf Golgatha, am Kreuz ist unser Eintritt errungen. Die heilige Taufe ist der Schlüssel zum Vaterhause. Wer da bleibet in seinem Taufbunde, wer seinem Gotte dient in ungefärbtem Glauben und einfältiger Liebe, wer nichts andres sein will, denn ein Kind seines Vaters im Himmel, der ist im Vaterhause, und wenn

er keine Hütte und keine Stätte hätte, da er sein Haupt niederlegte. Gottes heiliger Gnadenrath ist der Grund dieses Hauses. Die Liebe, mit der er ihn ins Werk gesetzt hat, ist die Mauer; die Barmherzigkeit und Güte, die da reichet so weit der Himmel reichet, ist das Dach; und die fröhliche Hoffnung, daß der Herr, wenn er die arme Hütte die Kirche auf Erden zerbricht, einen neuen ewigen Bau habe, ist das Kreuz, daß sich fest und stolz auf diesem Dache erhebet. So lange du lebst in traurem festen Kinder-glauben und in der Nachfolge Christi, bist du darinnen. Da möchtest du freilich fragen: „Wie nun, wenn einmal ein Zweifel durch meine Seele gehet? Wie nun, wenn ich meiner Sünden und Uebertretungen gedenke, die ich nicht zählen kann, deren mehr sind, denn des Sandes am Meer? Bin ich denn da auch noch drinnen?“ Ja, wenn die Zweifel herankamen als Versucher, du aber in einem ehrlichen Kampfe den Sieg behielst, du sie aber hinaustriebest wie Feinde, die in einem unbewachten Augenblick in eine Festung eingedrungen waren, so bist du doch noch drinnen! Ja, wenn die Sünde dich berückte und betrog, du aber mit deinem Herzen bei dem Herrn bliebest, wenn du Thränen hattest für deine Sünden und ein Aufstehen vor deinem Fall, so bist du doch noch drinnen. Ein Kind, noch im Hause des Vaters, versündigt sich auch an seinem Vater. Wenn es aber zur Erkenntnis kommt, und sich demüthigt unter seines Vaters Hand, und Vergebung sucht für seine Uebertretung, so hält und behält es der Vater in seinem Hause. Also will uns Gott der Herr in seinem Hause behal-

ten, wenn wir die Sünde nicht zu unserer Freude, zu unserer Seelen Speise machen, sondern demüthig sein Angesicht suchen. Er will uns behalten um Jesu Christi willen. — Auch von ganzen Völkern kann man sagen: „Sie sind im Vaterhause.“ So lange das christliche Bekenntniß unter ihnen wohnt, so lange es zu Recht besteht, so lange die große Menge das theure Evangelium nicht zu einem Spott macht und mit Füßen tritt, so lange sind sie im Vaterhause. Ja auch ganze Völker. Des Vaters Haus ist groß. Er rufet beständig: Kommt herein ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken. Kommt herein, ihr Krüppel und Lahmen und Blinden, es ist noch Raum da. Es sollen noch alle Völker kommen, die von diesem Gnadenbau und seinem Eckstein Christo nichts wissen. Es ist immer noch Raum da. — Nun besinne du dich, mein Christ, wo du bist. Bist du drinnen, so bleibe drinnen. Stehst du auf der Schwelle, daß du herauswillst, so siehe dich erst noch einmal um, so besinne dich noch einmal, welche Gnade und welchen Frieden deine Väter, die vor dir gewesen sind, in diesem Hause genossen haben. Und du, der du herausgelaufen bist, besinne dich auch einmal, was du seit der Zeit gehabt hast, seit du von dem Glauben an unsern gebenedeiten Heiland abtrünnig wurdest. Wenn du ehrlich antworten willst, mußt du sagen: Seitdem hatte ich keinen Grund mehr unter den Füßen, auf dem ich gehe und stehe, keine Mauern, die mich schützen gegen die Anfechtung, kein Dach, unter dem ich ruhe in Trübsal, Angst und Tod. Es war doch besser, als ich noch drinnen war.

## Was hat das Kind im Vaterhause?

Was hattest du als Kind im Vaterhause? Du warest täglich bei deinem Vater, du hattest Theil an seinen Gütern. Was hast du als Kind im Vaterhause Gottes? Höre! der Vater spricht zu dem Sohne, der bei ihm geblieben war: Du bist allezeit bei mir. Also ist der Vater auch alle Zeit bei ihm. Also hat das Kind den innigsten Umgang mit seinem Vater. Das ist aber ein gar seliges Eigenthum. Unsere Stammältern im Paradiese hatten den innigsten Umgang mit ihrem Vater. Er wandelte unter ihnen in der Kühle des Abends. Alle ihre Freude, allen ihren Preis konnten sie ihm ins Angesicht sagen. Wir möchten hinzusetzen: Alle ihre Noth und Sorge konnten sie ihm ins Angesicht klagen. Sie hatten aber noch keine Noth und Sorge. Alle Noth ist erst später aus der Sünde geboren. Sie hatten ihm gegenüber noch kein böses Gewissen, denn auch dieses ist erst ein Kind der Sünde. — Dasselbe Gnadengut ist dir in Christo wieder erworben. In ihm haben wir wieder eine offene Thür, einen Zugang zum Vater. Was ist es doch für eine Seligkeit noch ein Kinderherz zu seinem Vater im Himmel zu haben! sagen zu können: „Du bist allezeit bei mir, ich bin allezeit bei dir.“ Du kannst mit ihm reden, wie die lieben Kinder mit ihrem lieben Vater reden. Es ist nichts Großes und nichts Kleines, was du ihm verhehltest. Es sind die seligsten Stunden, wenn wir ihm am Morgen, wo die Sonne hervorgeht wie ein Bräutigam aus ihrer Kammer, oder am heißen Tage unter unserer Arbeit, oder am Abend auf unserm Va-

ger unsere Noth vorlagen, ihm alle unsere Freude mittheilen, unser ganzes Herz vor ihm ausschütten. Es ist keine Scheidewand zwischen uns und ihm. Alles, was uns von ihm geschieden, hat der Durchbrecher, der von uns hinführt, weggeräumt, daß wir zum Thore aus- und einziehen. Da erhält das Wort erst seine volle Bedeutung: „In ihm leben, weben und sind wir.“ Auch für den Sünder, auch für den frechsten Uebertreter gilt dieses Wort. Aber er läuft umher in den Schranken des göttlichen Gerichtssaales. Ueberall stoßt er an die Stacheln und Dornen des göttlichen Gesetzes, an die göttliche Strafgewalt. Diese Stacheln werden auch nie weggebrochen. Höchstens wird die Haut des Sünders hart. Dem Kinde Gottes sind auf den harten Stämmen des Gesetzes Rosen gewachsen. Das ist seine Freude und Speise, daß es thut den Willen seines Vaters im Himmel. Freue dich du Christ, freue dich du Kind Gottes, du kannst mit dem Herrn aller Creatur, der die Grundfesten der Welt gelegt hat, dem die Sterne in ihrem Gange zusauchzen, dem die Engel lobsingen in himmlischen Chören als ihrem Herrn, unter vier Augen reden wie die lieben Kinder mit ihrem lieben Vater. In solchen Reden schließt er sein Vaterherz auf, läßt dich schauen in seine ewigen Geheimnisse, läßt dich erkennen die Tiefen des Reichthums beides der Weisheit und der Erkenntniß, seine unbegreiflichen Gerichte, seine unerforschlichen Wege. In solchen Stunden sagt er dir: „Ich will dich nicht verlassen und nicht versäumen, es sollen Berge weichen, und Hügel hinfallen, aber der Bund meiner Gnade soll nicht von dir ge-

nommen werden.“ Das hat ein Kind Gottes, das da bleibet in seines Vaters Hause. Das hat aber auch nur ein Kind Gottes. Damit ist es jedoch nicht genug, damit ist sein Schatz nicht erschöpft. Der Vater sagt zu dem Sohne, der bei ihm geblieben war: „Alles, was mein ist, das ist dein.“ Gottes Eigenthum war in dem Paradiese der Menschen Eigenthum. Er hatte sie zu Herren gemacht über alle Bäume im Garten Eden, bis auf den Baum der Erkenntniß Gutes und Böses. Er hatte sie zu Herren gemacht über alle Thiere. Wir möchten alle sagen: die Welt gehörte dem Menschen, so weit er sie brauchen konnte, und das Herz seines himmlischen Vaters gehörte ihm auch. Der neue Mensch Jesus Christus spricht: „Alles, was der Vater hat, das ist mein.“ Und wir haben Theil an dem allen durch den Glauben, der uns einpflanzt als lebendige Reben in den Weinstock Jesum Christum. So wir den Vater etwas bitten werden in seinem Namen, so wird er es uns geben. Und so wir Christum bitten werden in seinem Namen, so will er's thun. Sind wir in Christo Gottes Kinder, so sind wir auch Gottes Erben, Christ Miterben. Es heißt dann: alles, was der Vater hat, das ist unser. Der Glaube giebt die Gewißheit dieses Besitzes, und das Gebet ist die Hand, mit der wir nach dem väterlichen Erbe greifen. Im Glauben sind wir stark, im Gebet sind wir freudig, so lange wir im Vaterhause sind. — Welche Güter hast du also in dieser Zeit! Du hast das Leben und nicht allein das leibliche Leben, sondern auch ein frisches inneres Leben, aus dem das äußere hervorquillt. Du

hast Brot, und nicht allein das tägliche Brot, sondern auch das, was den inwendigen Menschen speiset, daß er nimmer wieder hungert. Du hast ein Kleid, und nicht allein das, das die Blöße des Leibes verhüllet, sondern auch das der Gerechtigkeit in Jesu Christo, das die Blöße der Seele und Sünde zudecket. Du hast ein Haus, und nicht allein das aus Lehm und Steinen erbauete, sondern eine Hütte Gottes in dir, in der du sicher wohnen kannst. Sie trotzt den Wellen und den Stürmen, weil sie auf den Fels gegründet ist. — Zu diesen köstlichen Gütern, die schon in deinem Besitze sind, hast du noch köstlichere in Hoffnung, die der Vater seinem Kinde geben wird an dem Tage, da er es in das volle Erbe einsetzt. Bei dem allem ist dein Vater so voll Erbarmung, daß, wenn du strachselst, aber dein Herz bleibet ihm, und du kehrest dich an der Hand deines Erbarmers wieder zu ihm, er dich nicht herausstosset, sondern dich behält im Vaterhause. Sein reuig Kind bleibt sein Kind. Sein reuig Kind enterbet er auch nicht. Siehe, das hast du im Vaterhause. — In diesem lieben Vaterhause bleibe, bis dich der Herr dein Gott in das Haus seiner Herrlichkeit ladet. Theure Gemeinde. In unserer Aeltern Hause ist es zum Theil sicher recht arm zugegangen. Wir sind meist nicht im Reichthum und äußern Glück groß gewachsen. Es hat oft einen knappen Tisch und schwere Arbeit, auch in frühen Jahren wohl schon ander Herzeleid gegeben. Und doch will ich uns zurückführen in den Tag, da wir zum ersten Male auf lange Zeit auswanderten, sei es in die Lehre, in die Schule, oder wo sonst hin. Wie gingen

wir da weg? Das Herz war schwer, die Thränen hingen auf den Wangen. Es war nicht genug, daß wir zu Vater, Mutter, Brüdern und Schwestern einmal „Adieu“ und „Gottbefohlen“ sagten und ihnen die Hand drückten. Wir habens wohl öfter gethan. Auf der Schwelle drehten wir uns noch einmal um und hätten das Angesicht sammt den Füßen lieber wieder hinein als hinaus gewand. Draußen aber schauten wir so lange rückwärts, als wir noch einen Ziegel vom Dache oder die Bäume sehen konnten, unter denen wir in unserer Jugend so fröhlich gespielt hatten. Und doch ging es nicht einmal in eine weite Fremde, nicht in den Krieg, nicht in den Tod; nur unter andere Leute, unter denen uns auch Liebe und Treue entgegenkommen sollte. Sieh, so zähe hingest du fest an dem armen Vaterhause. Und nun, du Menschenkind, solltest du nicht noch lieber in dem Gnadenhause Gottes bleiben? Solltest du nicht noch fester an ihm hangen? Solltest du nicht getrost und getreu bleiben in den Mauern und unter dem Dache, in dem Bekenntnisse, in der Nachfolge Christi, in der Gott deine Väter einst so reichlich gesegnet hat? Solltest du nicht bleiben unter dem Lebensbaume Jesu Christo, unter dem du die süßen Stunden deiner Jugend hingelebt hast. Du deutsches Volk, was hat dir dein Herr gethan, daß du herauslaufen willst aus diesem alten theuren Vaterhause? Will es etwa einfallen? Nein, der Hölle Pforten werden die Kirche Christi nicht erschüttern. Wehet der kalte Winterwind durch? Ja, aber es ist deine Schuld, du hast mit deinem Unglauben Lücken in den Bau gebrochen. Aber nur in deinem Herzen,

nicht in dem heiligen Baue selbst. Hast du gehungert und gedurstet darin? Nein, wer sich als ein Mühseliger und Beladener hat erquicken wollen an dem Trost des Wortes Gottes und der heiligen Sacramente, der hat sie immer finden können. Das ist ein böser Bube, der sein Ränzlein auf den Rücken nimmt, und zur Thür des Vaterhauses hinaus läuft, wie wenn er nicht früh genug hinaus kommen könnte. Aber viel ärger ist der noch, der aus dem evangelischen Glauben und aus der göttlichen Zucht herausläuft. Aus dem irdischen Vaterhause müssen die Meisten einmal heraus. Wer aber sagt dir, daß du aus der Hütte Gottes heraus mußt? Bleibe drinnen. Ob die Welt spotte, antworte ihr mit St. Johannes: „Das ist der Widerchrist, der den Vater und den Sohn leugnet. Viel Verführer sind in die Welt kommen, die nicht bekennen Jesum Christ, daß er in das Fleisch kommen ist. Dieser ist der Verführer und der Widerchrist.“ Antworte ihm: „Dennoch bleibe ich stets an ihm, denn er hält mich mit seiner rechten Hand. Ich will in ihm bleiben und wandeln gleich wie der gewandelt hat. Es soll mich nicht Tod, nicht Leben, nicht Engel, noch Fürstenthümer, noch Gewalt, nicht Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, nicht Hohes noch Tiefes scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn.“ Bleibe drinnen! schließ die Thüren zu! Laß den Verführer nicht herein! Schließe die Laden, die Ohren zu gegen sein lockendes Wort. Wenn du ihn hörst, wird er Herz, Haus, Kirche und Staat volends verderben. Aber wir haben gesagt: Bleibe drinnen! Ja wenn wir drinnen geblieben wären,

dann gälte diese Ermahnung allein. Dann könnten wir hier abbrechen, und brauchten nicht weiter zu predigen vom verlorenen Sohne. Aber wir sind alle zu Zeiten heraus gegangen. Wir haben alle die liebe Gnadenhütte mit dem Rücken angesehen. Viele sind noch draußen. Wir alle sind noch mit einem guten Stück unseres Herzens draußen. So müssen wir denn doch den weitem Gang mit dem verlorenen Sohne mitmachen. Der Herr segne ihn uns zur Umkehr und zum treuen Bleiben in ihm. Amen.

(Misericordias Domini 1849.)

## II.

### Der verlorne Sohn wird sein eigener Herr.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Text: Luc. 15, 12 — 13.

Und der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: Gib mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehöret. Und er theilte ihnen das Gut. Und nicht lange darnach sammlete der jüngste Sohn alles zusammen, und zog ferne über Land; und daselbst brachte er sein Gut um mit Pfaffen.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. In unserer vorigen Andacht sahen wir die beiden Söhne noch neben einander im Vaterhause. Sie standen beide noch unter der Hand und unter der Zucht des Vaters. Wir haben darin einmal zweien Kinder gesehen, die noch wissen, wer den Vater in sein väterlich Recht eingesezt hat. Es giebt ja nur darum Väter auf Erden, weil es einen Vater im Himmel giebt. Der Vater droben ist das Urbild und Vorbild für alle Väter hienieden. Darum singet auch ein neuerer Sänger: „Ein Vater soll zu Gott an jedem Morgen beten, Herr lehre mich dein Amt am Kinde recht ver-

treten." Wir haben ferner in den beiden Söhnen die Völker gesehen, die sich noch still und demüthig unter die Hand ihrer Könige und Obrigkeiten fügen. Denn wie das Amt des Vaters von Gott nach seinem Vorbilde gesetzt und geordnet ist, so ist auch des Königs Amt von Gott nach seinem Vorbilde geordnet und gestellet. Gott selbst ist der erste und rechte König über alles, was im Himmel und auf Erden und unter der Erden ist. Weil er die Könige gesetzt und ihr Amt geordnet hat, sind sie von Gottes Gnaden, wie ein Vater auch von Gottes Gnaden ein Vater ist. Kein Vater ist ein Vater durch die Gnade seiner Kinder, und kein König ist ein König durch die Gnade seines Volks. Wir haben endlich in den beiden Söhnen gesehen jeden einzelnen Christen, der noch von der Kindheit her im Evangelio stehet. Noch hat ihn der Zweifel nicht zur Lossage von Gottes geoffenbartem Worte gebracht. Noch hält er die Ordnungen der Kirche als heilige Gottesordnungen. Noch sagt er sich: „Wo der Glaube und die Zucht zerrissen werden, da fällt auch Friede und Freude, ein getrostes Gewissen und fröhliches Hoffen hinterher. Wenn das Fundament des Hauses weggerissen ist, stürzt auch der ganze Bau nach.“ — Das sind die Söhne, die weil sie noch im Vaterhause sind. — Aber nun kommt der Fortschritt, von dem die heutige Welt so viel redet, und mit dem so viele unklare und unbewachte Herzen gefangen werden, wie die Vögel mit der Leimruth. Er geht hindurch durch alle drei oben angeführte Gebiete, durch das Haus, durch den Staat, durch die Kirche. Ja ein Fortschritt soll auch in al-

len dreien sein. Der Apostel Paulus giebt uns aber die rechte Art des Fortschrittes an im Brief an die Philipper (3, 12—14): „Nicht daß ich es schon ergriffen habe, oder vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Meine Brüder, ich schätze mich selbst nicht, daß ich es schon ergriffen habe. Eines aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich nach dem, das vorne ist. Ich jage nach, dem vorgesteckten Ziel nach, dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu.“ Das ist christlicher Fortschritt. Bleiben wir aber heute bei dem Fortschritte des einen Sohnes stehen. Wir wollen uns zur Warnung das Wort zurufen:

Der verlorne Sohn wird sein eigener Herr.

Sehen wir

- 1) Wie es erst im Stillen in ihm gährt.
- 2) Wie die offene Empörung herausfährt.
- 3) Wie lange seine Herrlichkeit währt.

Du aber, unser Vater, unser König, unser Gott, wollest unsere Seelen in Gnaden festhalten. Wir wollen keinen andern Herrn haben, denn dich. Gieb, daß wir uns recht unter deine Hand, unter deinen guten und gnädigen Willen demüthigen. Hilf, daß wir vor dir allezeit Kinder und getreue Unterthanen bleiben. Wo der Hochmuth und die Lockung der Welt uns reizen wollen, von dir frei und vor dir selbständig zu werden, da bringe du uns zurück in den demüthigen Gehorsam des Glaubens. Herr, wir wissen ja doch, daß wir nie einen bessern Herren haben werden, denn dich, darum sei du unser König und

Vater. Laß uns deine Gnade und Güte und dein  
rechtes Regiment loben in Ewigkeit. Amen.

I. Wie es im Stillen in ihm gährt.

Theure Gemeinde, aus heiterm Himmel fällt kein  
Bliß, aus heiterm Himmel brechen auch keine Don-  
nerschläge hervor. So können wir uns auch nicht  
denken, daß dies Auftreten des einen Sohnes vor  
dem Vater so urplötzlich gekommen sei. Es will uns  
scheinen, als ob die Eltern selbst ihren Theil in der  
Erziehung daran verschuldet hätten. Es heißt in der  
Erzählung: der jüngste unter ihnen sprach zum Va-  
ter: „Gieb mir das Theil der Güter, das mein ist.“  
Weißt du, daß auch Ham, der über seinen trunkenen  
Vater, welcher die Kraft des Weins noch nicht kannte,  
spottete, Noahs jüngster Sohn war? Wie kommt  
dies an diese jüngsten? Liebe Brüder und Schwe-  
stern, wenn man frühe ausgeht, um Unkraut wegzus-  
chneiden, dann ist die Sichel scharf und schneidet gut;  
aber weiter in den Tag hin wird sie stumpf. So ist  
es in der Zucht der Kinder oft auch. Gemeiniglich  
setzt man sich gegen die Sünde und Unart der ältern  
Kinder mit aller Macht. Bei den jüngern ist man  
stumpf und müde geworden. Es sind auch die ältern  
wohl schon weg aus dem Vaterhause, die jüngern  
sind allein übrig geblieben. Da will man denn alles  
mit Liebe ausrichten. Aber alle rechten Lehrer und  
Erzieher haben die Erfahrung gemacht, daß mit sol-  
cher weichlichen Liebe nichts auszurichten ist. Im  
Ernst und in der Strenge zur rechten Zeit ruhet mehr  
Liebe, denn darin, daß man den Kindern in allen

Stücken ihren Willen thut. Von Kindern, denen wir ihre Sünde mit Ernst und Weisheit gestraft haben, ernten wir Dank; von Kindern, denen wir ihre Sünde nachgesehen haben, Fluch und Undank. Der jüngere Sohn ward in die Arbeit nicht so hereingezogen wie der älteste; über den jüngern Sohn waltete in den Jahren der Entwicklung das Gesetz nicht so streng wie über den ältesten. Er war ein Vater- und Muttersohnchen. Als er nun zu Jahren kam, da wurde ihm der Gehorsam immer bitterer, denn er hatte ihn in der Frühe nicht gelernt. Da ward ihm das stille Haus immer leidiger, denn er war in treuer fester Arbeit nicht an das Haus gewöhnt. Nichts bindet ja mehr an das Vaterhaus, als die Mühe, die man in demselben durchgemacht hat. Ich kenne eine Gemeinde, deren Dörflein dicht an der Saale innerhalb der Wälle liegt. So oft die Fluthen hoch gehen, überschwemmen sie das Dorf, bringen sie in die Häuser. Vor Jahren ward ihr Land auf einer höhern Stätte angeboten. Da sollte sie sich anbauen. Sie antwortete aber: „Hier haben wir und unsere Väter so manchen schweren Kampf durchgekämpft, hier wollen wir auch bleiben.“ Sie hatten in ihren Nöthen die Stätte lieb gewonnen. Nur zwei Hausväter bauten sich an der höhern Stätte an. So lieb macht die Mühe und die Noth Haus und Wohnsitz. Der jüngere Sohn hatte in seiner Jugend sein Joch nicht recht getragen. Darum wollte er es nun ganz abwerfen. Lose Gesellschaft mochte er schon früher gesucht haben. Nun wollte er immer mit ihr verkehren. Er sehnte sich darnach, sein eigener Herr zu werden.

— Ihr Väter habet ihn vor Augen, wenn ihr an die Zucht eurer Kinder gehet. Falsche, weichliche Liebe, die die Ruthe spart, labet sich selbst die Ruthe auf den Rücken. — Aber wir schreiten heraus aus dem stillen Hause, und treten in das Völkerleben hinein. Im vorigen Jahre sind die Völker vor ihre Könige getreten und haben gesprochen: „Gebt uns den Theil der Güter, der unser ist.“ Auch in ihnen hat es lange vorher gegährt. Auch bei ihnen ist der Blic nicht aus hellem Himmel gekommen. Auch bei ihnen hat man das finstere Gewölk lange genug heraufziehen sehen. Woher ist es aber gekommen? woher ist das Wetter bei unserm Volke gekommen? Die Ruhe in Gott, der Gehorsam gegen Gott war verloren gegangen. Man wollte sich unter sein Königswort nicht mehr demüthigen, darum wollte man sich auch nicht mehr unter das Wort des irdischen Königs demüthigen, den er gesezet hat. Dazu kommt noch, wie die Einzelnen ihren Umgang haben, so wollen auch die Völker ihren Umgang haben. Und wie es bei den Einzelnen heißt: „Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitte,“ so ist dies bei den Völkern auch. Unser Volk hatte sich seit langer Zeit vorzüglich das Nachbarvolk zum Umgange erwählt, das am weitesten von Gott und von Gottes Ordnung abgefallen war. Man hat seine Sitten herübergeschleppt, man hat seine Bücher übersetzt, man hat seine Romane verschlungen. Damit bürgerte sich derselbe unruhige, unzufriedene Geist bei uns ein, der dort schon über ein halbes Jahrhundert alle rechte Ordnung vernichtet hat. Auch das wollen wir nicht vergessen, daß die Könige und Für-

sten und Obrigkeiten schon lange Jahre die Völker behandelt haben, wie die Eltern die jüngsten Kinder. Die Uebertreter der Gesetze sind nicht gestraft nach dem Gesetze. Man hat auch in unserem Staate des Gesetzes schon längst spotten dürfen. Es hat auch bei uns geheißt: „Die Gesetze gelten von zwölf Uhr bis zu Mittag.“ Das ist eine Hauptschuld der Obrigkeit. So hat es gegährt in unserm Volke. Aber du Einzelter, du weißt, daß du einen Vater im Himmel, einen König droben hast. Auch gegen ihn gährt es erst in dem Menschen. Der Verstand fängt an, leise an Gottes Worte zu zweifeln, doch wagt er es noch nicht ganz weg zu werfen. Das Herz fängt an, gegen Gottes Gebot zu widerstreben, doch wagt es noch nicht, sich kurzweg davon los zu sagen und frei zu machen. Solche Zweifel, solchen leisen Aufruhr soll man mit fleißigem, demüthigem Gebet dämpfen, mit fleißigem Lesen im göttlichen Wort, und durch Umgang mit Christen, die in der Kraft des Wortes gewachsen sind zur Ehre Gottes des Vaters. Wenn aber das Gebet einschläft, wenn man nur so einige Geschichten aus der Schrift heraus gerissen im Gedächtnisse behält, und an diesen mit seinen Zweifeln feilt und sagt, wenn man sich ungläubigen Umgang sucht, dann wächst die innere Krankheit wie ein Krebs. Weil man irgend ein Stück oder etliche Stücke nicht begreifen kann, spricht man sich gleich frech dahin aus: „das Ganze ist Unsinn.“ Das ist der Weg, auf dem man es bald vor seinem Vater und Könige und Gotte dahin bringen kann, wohin es der verlorne Sohn sobald gebracht hatte. Sehen wir

II. Wie die offene Empörung herausfährt.

Ihre Gemeinde, wie oft hat sich wohl die Geschichte des verlornen Sohnes wiederholt? Wie viele Söhne sind trotzig vor ihren Vater getreten und haben gesprochen: „Gieb mir den Theil der Güter, der mein ist.“ Ich habe auf einem Schlosse nicht weit von hier die Geschichte des verlornen Sohnes in alter Glasmalerei abgebildet gesehen. Auf dem ersten Bilde steht er vor dem Tische trotzig und aufgeblasen, die Arme in die Seite gestämmt. Der Vater steht am Tische und zählt mit fester aber trauriger Miene das Geld auf, die Mutter steht hinter ihm, und trocknet sich die Augen mit dem Tuche. Aber er hat nun das Seine. Warum hat es ihm denn der Vater gegeben? Weil die Sünde am gründlichsten durch sich selbst geheilt wird. Es ist eine gefährliche Cur, viele gehen darin völlig unter. Aber viele werden auch gerettet. Jene, die völlig untergehen, waren auch vorher schon verlorne Söhne, nur war es nicht so zu Tage gekommen. Nun war er frei von der Zucht des Vaters, nun war er sein eigener Herr. Aber doch war es ihm nicht ganz wohl in der Nähe des Vaters. Wenn er auch sagte, wie so viele Söhne sagen: „Mein Vater hat mir nichts mehr zu befehlen,“ so ist und bleibt der Mensch doch ein doppelter. Hier oben sitzt der Verstand, der so oft der Advocat und Anwalt unserer Sünde ist. Der sagte ihm: „Bist ja fertig mit deinem Vater, hast dich mit ihm auseinandergesetzt.“ Aber tiefer unten sitzt das Herz, das Gewissen, das schreiet: „Bist doch nicht fertig, kannst dich so wenig mit deinem Vater wie mit Gott auseinandersetzen.“

Und das war dem freien Manne verdrüßlich. So oft er den Vater sah, war es ihm ein Stich in's Herz. So viel ihn auch der Verstand entschuldigte, da unten that es doch weh. Dieser Schmerz hätte ihn zur Buße treiben sollen. Aber nein. Er dachte, wenn einen das Feuer brennt, rückt man weg; wenn einen die Nähe des Vaters ins Gewissen brennt, zieht man fort. Nun will er sich denn ganz von ihm losmachen. Er bringt nicht lange darnach alles zusammen und zieht über Land. Er will dem Vater aus dem Auge kommen. Wie oft ist dies schon geschehen. Cain, der seinen Bruder erschlagen hatte, flohe von dem Vater in das Land Nod. Absalom, der seinen Bruder Amnon erschlagen, flohe nach Gethur. Wer kann es aber erzählen, wie viele Söhne in die Ferne, in die Fremde gegangen sind, um ihren Vätern aus den Augen zu kommen! Halten wir uns jedoch nicht mehr bei diesem Sohne auf. Kommen wir herüber zu uns selber. Es gab in unser aller Leben eine Zeit, wo uns die Vormundschaft Gottes nicht mehr gefiel, wo wir unsere eigenen Herren werden wollten. Wir verlangten von Gott den Theil der Güter, der unser sei. Was ist aber ihm gegenüber unser? Siehe deine Seele an, sie ist sein, denn als er dich schuf, blies er dir einen lebendigen Odem ein. Siehe deinen Leib an, er ist sein, denn er hat dich im Mutterleibe bereitet. Er ist dein rechter Vater. Siehe deine Güter an, sie sind sein, er ist der ewige Lehnsherr, er hat sie dir eine Weile gegeben, und du wirst nun und nimmer die Lehnsgerechtigkeit ablösen können. Du wirst nun und nimmer sagen können: „Seele und

Leib und Habe sind mein freies Eigenthum.“ Und doch hast du mit denselben schalten und walten wollen, als ob sie dir gehörten. Deinen Geist nahmest du in deine Hand. Du wolltest dich vom göttlichen Geiste nicht mehr regieren lassen. Du wolltest dich dann von ihm noch weniger strafen lassen. Du wolltest ihm vorschreiben, was er glauben, was er lieben, was er denken, was er hoffen sollte. Du nahmest den Theil der Güter, die Gott dir geliehen, als dein Eigenthum in deine Hand. Du wardst ein Räuber an deinem Gotte. — Und wie du in deinem Geiste schalten und walten wolltest hinter seinem Rücken, so wolltest du auch die Kraft deines Leibes verwenden nach deiner Lust, nach deinem Gefallen und Belieben. Eine Kirche Gottes soll dein Leib sein. Gottes Wort soll darinnen wohnen. Du sollst den himmlischen Schatz in irdischen Gefäßen tragen. Wie die Kirche heilig ist durch das Wort, das darinnen wohnt, so ist der Leib heilig durch den Glauben, der darinnen wohnt. Die Unruhe, die der Mensch fühlt, wenn er von Gott abkommt, sein Sehnen, sich zu ihm zu bekehren, ist das Glockenläuten über dieser Kirche. Die rechte herzliche Einigung mit Gott in Jesu Christo, der Gehorsam des Glaubens, das ist der Gottesdienst. Nun aber frage dich, wie oft, wie vielfach du den Tempel Gottes verderbet hast. Du hast ihn seinem Herrn genommen. Er hat der Wollust fröhnen müssen, er hat für den Geiz arbeiten müssen, er hat ein Träger der Eitelkeit werden müssen. Hast deinem Gotte sein Eigenthum gestohlen und es an andere Herren gegeben. Und so ist es mit den Gütern dieser Welt auch.

Doch wir halten uns dabei nicht länger auf. — Es giebt einen Mittelzustand, wo man von Gotte noch nicht ganz los ist und sich doch nach seinem größten Theil schon in den Dienst der Welt gegeben hat. Man hat sich frei gemacht von seinem Gotte, und wagt doch noch nicht frei zu sein. Noch klingt das Wort Gottes strafend in deine Seele. Noch sind die Erinnerungen aus einer frommen Jugend nicht tief genug begraben, noch ist kein völlig fester Panzer über das Gewissen gewachsen. Das sind Scheidezeiten. Der Mensch ist schon abgefallen, aber Gott zieht noch an ihm. Das Schiffein liegt am Ufer. Der Sturm hat alle Seile und Taue durchgerissen, nur eins ist noch übrig. Gott will es an diesem wieder dicht und fest ans Ufer ziehen. Es sind aber für den Sünder, der los will, der frei sein will von Gott, lästige Zeiten. Er reißt auch dieses letzte Tau durch. Wisse, wie der verlorne Sohn hinwegeilt von seinem Vater hinaus in die Fremde, so stürmt auch der Mensch hinaus in die Gottesfremde. Er spricht: Es ist nicht wahr, daß Gott seinen lieben Sohn in die Welt gesandt hat, die Sünder selig zu machen. Es ist nicht wahr, daß er die Lebendigen und die Todten richten wird. Das ist die erste Station auf der Fortreise, und da macht er wohl noch einmal ein wenig Halt. — Es ist nicht wahr das Wort vom ewigen Leben und der ewigen Verdammniß. Da macht er noch einmal ein wenig Halt. — Es ist nicht wahr, daß Gott sich um alle Sünde und Frömmigkeit bekümmert. Es ist nicht wahr, daß ein Gott ist. Und da ist er nun ganz hinaus in die Fremde. Uberschritten sind die letzten Marksteine

des christlichen Glaubens. Dort versteht man die Sprache Canaans nicht mehr. — Er ist weg vom Vater. Er steht eine Weile in einem Fieberausch. Er ist sein eigener Gott geworden. Er ist nun völlig sein eigener Herr geworden.

III. Laßt uns sehen, wie lange die Herrlichkeit währt.

Laßt uns zuerst sehen, wie lange es mit dem verlorenen Sohne in diesem Treiben ging? Unser Text faßt diese Zeit in das kurze Wort zusammen: „dasselbst brachte er sein Gut mit Prassen um.“ Ich komme noch einmal zurück auf jene alten Bilder in Glasmalerei. Auf dem zweiten Bilde hält er stolz zu Roß als Auswanderer aus der Heimath vor einem Gasthause. Er hat sich ausstaffirt mit prächtigen Kleidern, aus dem untern Fenster läßt er sich das Weinglas reichen, aus dem obern fucken lose Dirnen heraus, die ihm hinaufwinken. Hiermit legt der Maler das spätere Wort des daheim gebliebenen Sohnes aus, daß er sein Gut mit Huren durchgebracht habe. Auf dem dritten Bilde sitzt er im Kreise von losen Gesellen mit den Karten in der Hand. Nun redet kein Vater mehr herein. Nun kann er die Nacht so lange ausbleiben wie er will. Er braucht nicht mehr leise zur Thür hereinzuschleichen. Er braucht sich nicht mehr zu fürchten vor der Morgenfrage des Vaters: „Nun, wann bist du denn über Nacht nach Hause gekommen.“ Für den Freien schlägt keine Uhr mehr. Er braucht sich nicht mehr zu fürchten vor der Nachfrage des Vaters, wie er mit dem ihm anvertrauten

Gelbe haushalten habe. Von dem Freien wird keine Rechnung mehr verlangt. Ei, das ist ein herrlich Leben! Aber wie lange hat es gewährt? In sieben Worte und in eine kurze Zeit ist die ganze Herrlichkeit zusammengefaßt: „Er brachte sein Gut mit Prassen um.“ Es war aus. — Im vorigen Jahre sind die Völker vor die Könige getreten und haben gesprochen: Gebt uns den Theil der Güter, der unser ist. Sie sind auch ausgewandert aus dem Vaterhause der Zucht, sie sind auch in die Fremde gegangen. Es ist nur erst ein Jahr her, aber wie viel haben sie in der Zeit verpraßt, wie viel sind sie in der Zeit ärmer geworden! Laßt uns einmal anfangen vom Geringeren. Wie viel hat euer Wohlstand in der Zeit gelitten? Der Handwerker, welcher früher nicht wußte, welchen Kunden er zuerst befriedigen sollte, hätte oft gern welche befriedigt, und hat keine gehabt. Wie viel hat die Ruhe und Sicherheit in unserm Vaterlande gelitten? Wenn man früher sagen konnte, man könne jedem Preußen sein Haupt sicher in den Schoß legen, so haben wir zur Zeit nicht einmal gewußt, ob wir es sicher auf unser Lager legen konnten. Wie viel hat der gute Name unseres Vaterlandes gelitten? Wo ist der Ruhm der alten Treue, der Jahrhunderte hindurch unser Volk begleitet hat? Wie viel hat die Zucht der lieben Jugend gelitten? Wie mancher Vater, wie manche Mutter konnten die Zügel nicht mehr straff halten! In der wilden Zeit wurden sie ihnen aus der Hand gerissen. Wie viel Schaden ist endlich an den Seelen geschehen, Tausend und aber tausend Schwache, die auf dem Wege waren den Herrn zu

suchen, sind vom Sturme auf andere Wege getrieben. Wie viele aber durch Meineid, durch Empörung und Mord ihre Seelen ins Verderben gegeben haben, wer will sie zählen? Das ist ein Jahr in der Fremde vom Vaterhause. Gott behüte uns vor mehreren solchen Jahren. — Kommen wir endlich zu jedem einzelnen Christen, wie er auswandert von seinem Gotte. Von der Stunde an, wo du dich lossagst von deinem Heilande und deinem Gotte, da geht das Verderben mit Riesenschritten vorwärts. Du hast noch etwas mitgenommen aus dem Vaterhause. In der Seele hing noch so mancher alte schöne Spruch. War er auch nicht mehr in lebendigem Gebrauch, lag er auch im Kasten des Gedächtnisses wie eine verrostete Denkmünze, so hatte er doch seinen Werth, und eine gute Stunde konnte die Münze blank scheuern zum Gebrauch. Ist man fertig mit Gott, so wird dieser letzte Rest herausgeworfen. Weil das aber nicht so geht, weil man aus dem Gedächtniß nicht beliebig herauswerfen kann, so wird erst darüber gelacht und gespottet. Mit dem Scheidewasser des Wizes wird ihr der letzte Glanz genommen. Aus dem Vaterhause brachtest du noch mit einen Rest von Zucht und Sitte. Bist du los von Gotte, als der Wurzel aller Zucht und guten Sitte, so wirfst du die Zucht auch dahin. Aus dem Vaterhause brachtest du noch mit einen Rest von Scham. Wenn die Scheu vor der Sünde untergegangen ist, bleibt wohl noch die Scham. Sie ist die Abendröthe nach untergegangener Sonne. Wenn man sich aber von Gott losgesagt hat, dann geht auch diese letzte Scheu dahin. Denn Scham lediglich

vor Menschen hält so wenig wie Fäden, die vom Feuer versenget sind. Und es geht dann alles unter. Von Frieden weiß das Herz nichts mehr. Es wird eine Weile wohl eine dumpfe Stille darin. Es scheint als ob Friede sei, aber es ist kein Friede. Die Angst, der innere Sturm, das Toben im Herzen hin und her bricht bald wieder mit aller Gewalt hervor. Und in wie kurzer Zeit du in dies wilde Getriebe kommst, das glaubst du selbst nicht. Wir haben hier Jünglinge gehabt, die in einer Woche durch Verführer aus Rand und Band gekommen waren, die in einer Woche aus dem stillen Frieden auf das wilde Meer hinausgeschleudert waren. Darum bitte deinen Herrn, daß er dich festhalten wolle als einen lebendigen Reben an dem Weinstock Jesu Christo, daß er dich festhalten wolle als ein liebes Kind in seinem Vaterhause. Hüte dich davor, daß du nicht dein eigener Herr werden willst. Und wenn du es gewollt hast, kehre um, ehe du deine Seele in Tod und Verderben regiert hat. Einer ist unser Herr, wir wollen bleiben unter seinem Regimente. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

(Jubiläum 1849.)

### III.

Der verlorne Sohn wird unter seiner eignen Herrschaft elender, denn unter der Herrschaft seines Vaters.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Text: Luc. 15, 14—16.

Da er nun alles das Seine verzehret hatte, ward eine große Theurung durch dasselbige ganze Land, und Er fing an zu darben; Und ging hin, und hängete sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrte seinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen; und niemand gab sie ihm.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Der Herr spricht: Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, und Feigen von den Disteln? Der Apostel Paulus füget hinzu: Was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten, wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geist das ewige Leben ernten. Und das gewöhnliche Sprüchwort sagt: Wie man sich bettet, so schläft man. Auf dem Bette der Sünde  
Hilfeld, der verlorne Sohn.

schläft es sich aber gar schlecht. Denn wenn man sich auch das Kissen und den Pfuhl der Entschuldigungen und Beschönigungen untergebreitet hat, und ihn täglich aufschüttelt, so stechen die Dornen doch durch. Und wenn dies nicht gleich im Anfange geschieht, so schärft Gott nach und nach ihre Spizen, und sie kommen doch durch. Ja es ist wahr, Gott straft. Er giebt der Sünde ihre volle natürliche Frucht. Er fügt aus seiner wunderbaren Kraft oft auch noch Strafen hinzu, deren Zusammenhang mit der Sünde wir nicht erkennen können. Er straft zur Strafe. Er straft aber auch zur Buße. Er hat dabei einen gar eigenen Gang. Mit aller Sünde will der Mensch seinen Glückszustand verbessern. Er will die Ordnung des lieben Gottes, die ihm nicht gefällt, corrigiren. Er will selber Gott werden. Da läßt ihn denn Gott eine Weile hinlaufen, bis er erkennt, daß er viel elender geworden ist, als er war zu der Zeit, da er Gotte das Regiment ließ. Ein Dieb hat sich noch nie reich gestohlen, im Gegentheile er stiehlt sich arm. Er wird etwa eine Weile reich. Aber das fremde Gut ist wie ein Wolf unter der Heerde. Wenn er still darunter steht, ist die Heerde ein Haupt stärker. Aber bald erhebt er sich und erwürgt und verstreuet die ganze Heerde. Gestohlen Gut unter seinem Eigenthume ist wie wenn man einen Balken mit in sein Haus bauet, in dem der Schwamm steckt. Er verderbet alles Holzwerk im Hause. Noch nie hat sich ein Spieler reich gespielt. Wenn er auch einmal gewonnen hatte, so war das gewonnene Gut wie ein ungetreuer Knecht oder Gesell, der auch die bisher treuen mit verführt. Die

Freiheitschwindler, die los wollten von göttlicher und menschlicher Ordnung, was meint ihr, sind die frei geworden? Nein, im Gegentheil, sie sind stets in viel herbere Knechtschaft gefallen. Wenn sie vorher mit Peitschen gezüchtigt wurden, sind aus den Peitschen später Scorpionen geworden. Der Lügner will seinen guten Namen, der wurmstichig geworden ist, mit Firniß anstreichen, daß man die Löcher und faulen Stellen nicht sehe. Aber der Herr wirft die Wand sammt der Tünche nieder. Wo ist nun die Tünche, was hat sie geholfen? Er ist ehrloser, als er vorher gewesen ist. Gott der Herr wirft aber den Menschen in diese Tiefen, daß im Herzen ein Sehnen erwachen soll, wieder in dem Stande zu sein, in dem er war, ehe er durch Sünde und Uebertretung Gottes Wege bessern wollte. Wir rufen uns heute das Wort zu: Der verlorne Sohn wird unter seiner eigenen Herrschaft elender, denn unter der Herrschaft seines Vaters.

Wir sehen

- 1) sein Darben,
- 2) seinen Herrn,
- 3) seine Arbeit.

Vater im Himmel, du kannst es nicht ansehen, wie der Sünder seinen Gang ins Verderben dahin geht. Du schickst ihm einen Boten nach dem andern nach. Wenn er auf keinen hören will, schickst du ihm Kreuz und Elend nach und lässest ihm zurufen: „Kehre wieder verlornes Kind, ich will dich heilen von aller deiner Ungerechtigkeit und von aller deiner Trübsal.“ Ach Herr, erbarme dich unser, daß wir das Rufen deiner Boten recht verstehen. Behüte uns, daß,

deine Boten rufen, wir nicht weiter fortlaufen, wir uns nicht vor dir fürchten. Dem verirrten Kinde ist in der Nacht nichts lieber, als die Stimme des Vaters, der es sucht. Wenn auch beim Finden ein Scheltwort mit in derselben ist, so ist es doch zufrieden, daß es wieder an des Vaters Hand nach Hause gehen kann. Wenn auch von dir im Suchen ein Scheltwort und Strafe auf uns fällt, so wollen wir dir doch danken, daß du unseres Angesichts Hülfe und unser Gott bist. Wir wollen an deiner Hand nach der Heimath gehen. Amen.

I. Das Darben des verlorenen Sohnes.

Da er nun alles das Seine verzehret hatte, ward eine Theurung über dasselbige ganze Land, und er fing an zu darben. Es war all geworden. Seine Güter waren verlaufen wie das Wasser verläuft, wenn der Schuß geöffnet ist. Er sah sich nun um nach seinen Freunden. Er wollte nun mit denen essen und trinken, die vorher mit ihm gegessen und getrunken hatten. Aber wenn er zu ihnen kam, waren sie einmal nicht zu Hause, das andere Mal hatten sie gerade selbst nichts, das dritte Mal kannten sie ihn nicht, und konnten sich nicht darauf besinnen, daß sie früher von seinen Gütern mitgezehret hatten; das vierte Mal sprachen sie sehr weise, er habe ja Vermögen genug gehabt, und habe es besser zu Rathe halten sollen. Vorher, als sie noch von ihm ziehen konnten, war ihnen solche Rede nicht in den Mund gekommen. Falsche Freunde sind wie Zugvögel. So lange das Wetter warm ist, so lange

der Weizen noch auf dem Felde steht, und die Trauben noch in den Weinbergen hangen, lassen sie es sich gefallen. Wenn diese aber weg sind, kennen sie unser armes Land nicht mehr. Nun merkte der verlorne Sohn, daß er arm war. Er fing an zu darben. Theure Gemeinde, wir kommen wieder auf unsere alte Theilung. Ost hat es den Kindern bei ihren Aeltern nicht mehr gefallen. Ost sind sie auch durch rucklose Freunde, die Gewinn von ihnen ziehen wollten, weggelockt. Gottes Gebot, daß man keinem sein Kind abwendig machen soll, ist oft genug gebrochen worden. Auch ohne fremde Lockung ist den Kindern die Zucht in dem Aelternhause zu streng vorgekommen. Siekehrten demselben den Rücken. Sie waren eine kleine Weile ohne eigenen Herrn. Sie wanderten eine Weile in der Welt hin und her. Sie sängen dies an, sie sängen das an. Sie dachten von ihren Aeltern: „ihr könnt lange warten, ehe ihr einen Brief, eine Nachricht von mir bekommt.“ Was aber so ohne Aelternsegen begonnen ist, darauf ruhet kein Segen. Es ging ans Darben. Sie mußten darben an äußerer Habe und am täglichen Brote. Aber es giebt noch ein tieferes und ein bittereres Darben. Wer es gewohnt ist, Liebe zu genießen, wer es gewohnt ist, von der Treue getragen, gehegt und gepflegt zu werden, ei wie ist dem besonders in Nothzeiten die Welt so kalt! Dann fühlt er erst, was er an den Aeltern gehabt und verscherzt hat. Aber, möchtest du sagen, warumkehrte denn der verlorne Sohn nicht gleich um, als sein Darben anging, warum kommen denn die verlorenen Söhne gewöhnlich erst wieder, wenn sie sich nicht

mehr am Tage in ihre Stadt trauen, sondern sich am Abend mit zerrissenem Rock und Schuhen in ihre Stadt und ins Aelternhaus einschleichen? Ich will es dir sagen. Der Teufel ist ein gar arger Feind unserer Seelen. Vor der Sünde nimmt er uns die Scham, daß wir uns der Sünde nicht schämen. Nach der Sünde giebt er sie uns wieder, daß wir uns des Bekenntnisses und der Buße schämen. Daher ist es mit dem von Gott und menschlichen Vorgesetzten abtrünnigen Menschen gewöhnlich wie mit dem Acker. Wenn dieser im Herbst hart und dürre daliegt, so wird er erst wieder locker, so trägt er erst wieder, wenn er recht durchgefroren ist. So muß der verlorne Sohn auch erst durch den ganzen Frost der Trübsal hindurch. In diesem muß das stolze Gewächs des Hochmuths und der falschen Scham erst mit erfrieren. — Schreiten wir aus dem Gebiete des häuslichen Lebens herüber in das Gebiet des Glaubens. Kein Gut wird öfter verprast, als das theure Glaubensgut. Woran man eine ganze lange Jugend hindurch mühsam gesammelt hat, das kann in späterm Alter, in dem Jünglingsalter, oft in wenigen Monaten durch Umgang mit Ungläubigen und Spöttern dahin gehen. Es giebt auch für diese innern Güter Feuersbrünste. Hier ist es aber unsere Schuld, wenn die theure Glaubenshabe wegbrennt. Bei deinem Hause kann ein Bösewicht heimlich den Brand hineinlegen. Hier aber merkst du es, hier kann es ohne deinen Willen nicht geschehen. Nun wisse, es giebt in der Welt kein bittereres Darben, als dies Darben am Glauben. Wenn mir mein Geld verloren gegangen ist, so borgt mir

wohl jemand. Glauben kann mir niemand borgen. Wenn ich kein Haus habe, so finde ich ein Plätzchen in dem Hause eines andern. Aber in den Glauben eines andern kann ich mich nicht einmieten, im Glauben kann ich nicht mit unter sein Dach ziehen. Durch den Glauben sitze ich unter dem Schirm des Höchsten und unter dem Schatten des Allmächtigen. Da kann mich kein anderer mitnehmen. Wenn ich Hunger leide, thut sich hier oder dort eine Thür auf, und es wird mir, wenn weiter nichts, ein Stück trocknes Brot gereicht. Wenn man von dem Glauben davon geben könnte, wie gern hätte man es an solche gethan, die in ihren letzten Stunden diesen Mangel fühlten, die nun wie Esau Glauben und Buße suchten und nicht finden konnten. Es giebt kein fürchterliches Darben, als dies Darben. Du fühlst, ich brauche in meinem dunkeln Thale einen Stecken und Stab, mich daran zu halten. Und doch ist der Glaube an den lebendigen Gott, der sich um jeden armen Pilgrim bekümmert, dahin. Das heißt Darben. Ich muß mein Herz ausschütten, ich muß um Hülfe rufen in meinen Nöthen. Und doch habe ich den Glauben an den verpraßt, der das Ohr gepflanzt hat, und der auch selber höret. Ich stehe in einer Wüste, der Durst plaget mich. Und doch ist keine Höhe da, von der ein Quell herniederflöße. Das heißt Darben. Du hast den Glauben an deinen Heiland, der dir deine Sünden vergiebt, verpraßt, unter Zweifel und Spott verloren. Nun kommt Gottes Mahnbote, das Gewissen, und erinnert dich an deine Schuld. Gottes Rentmeister, das Gesetz, hält dir die Rechnung vor, wie

viel du ihm schuldig bist. Dir wird bange im Herzen. Du fühlst, daß du selbst nicht zahlen kannst. Aber an den, der unser Bürge geworden ist, der unsere Schuld bezahlet hat, glaubest du nicht. Da fällt die Angst auf die Seelen centnerschwer. Es giebt kein furchtbarereres Darben, als Darben im Glauben an die Gnade Gottes. — Es kommt dein letztes Stündlein. Jämmerlich ist die Armuth, wenn man im Sterben kein Bette hat, sondern auf elendem hartem Lager den Todeskampf durchringen und die Augen schließen muß. Aber wenn ich in den letzten Stunden nichts habe von dem Trost der Auferstehung, nichts habe von dem ewigen Leben in Christo, wenn mir das rechte Sterbekissen des Glaubens fehlt, bin ich tausendmal ärmer. Das heißt Darben. Und all dies Darben kommt über die verlornen Söhne, die aus des Vaters Hause fortgelaufen sind, die ihm Glauben und Gehorsam aufgesagt haben. Die Theil haben konnten an allen Gütern ihres Vaters, die sind in die blutigste Armuth gefallen. Ach wie viele solche Arme giebt es! Die Armuth ist aber nicht allein. Sie bekommen auch

## II. einen neuen Herrn.

Der verlorne Sohn ging hin und hängte sich an einen Bürger desselbigen Landes. Hier hat jedes Wort seine Bedeutung. Der verlorne Sohn ging hin. Bei dem Vater war er, den brauchte er nicht zu suchen. Jetzt geht er hin, sich einen Herrn aufzusuchen. Er hängte sich an einen Bürger. An seinen Vater hatte ihn Gott ge-

bunden mit heiligen Banden der Liebe. Die mußte er erst durchreißen, ehe er ihn verlassen konnte. Hier wollte ihn der Herr nicht. Hier mußte er sich anbetteln, daß er ihn nur nahm. Dort hing er als ein fester naturwüchsigter Zweig an dem Stamme, hier war er aus Gnade und Barmherzigkeit angenommen. Es war ein Bürger desselbigen Landes. Also ein Knecht ward er in der Fremde. — Liebe Christen, ohne Herren kann der Mensch keine Stunde seines Lebens sein. Der Sohn, der sich, ehe er selbstständig ist, ehe ihn sein Vater segnet zu seinem Ausgange aus dem Vaterhause, von dem Vater lossagt, der bekommt auch wieder einen Herrn, aber für einen Vater einen Tyrannen. Die Völker, die da frei sein wollen, die sich gegen ihre Könige und Obrigkeiten auflehnen, die der Freiheit nachjagen als ihrer Braut, bleiben die etwa herrenlos? O mit nichten. Für einen Herrn bekommen sie zehn, ja hundert, ja tausend. Wir haben dies so recht gesehen an unserm Nachbarvolke, an den Franzosen. Sie hatten ihren einen Herrn und König vom Throne gestossen, wie einen Missethäter aufs Schafott geschleppt und ihm das Haupt abgeschlagen. Wer regierte sie nun? Hundert und tausend Tyrannen, die mit Menschenleben schalteten wie mit Kornähren und Grasshalmen auf dem Felde, vor denen sie Tag und Nacht zitterten und bebten. Und als deren Zeit gekommen war, als der gerechte Gott über diese Gericht gehalten hatte, erhielten sie einen Herrn, einen Kriegsfürsten, der sie mit eisernem Scepter weidete, der sie in eine Knechtschaft zwang, wie sie sie unter ihrem rechtmäßigen

Könige nimmer erduldet hatten. Denken wir uns aber zurück in das vorige Jahr. Da gab es eine Zeit, wo das Ansehen und die Macht unseres Königs zu wanken schien. War da etwa Freiheit da? Nein, in jeder Stadt erhob sich eine Schaar von Tyrannen, und wir haben nie über eine größere Knechtschaft zu klagen gehabt, als gerade damals. Da haben wir geahnet, was wir haben würden, wenn wir den rechtmäßigen Herrn verließen. Blickst du aber um dich in Europa auf die Staaten, wo das rechtmäßige Regiment noch zerbrochen liegt, so wirst du überall finden, daß die Völker für einen Regenten viele Dränger erhalten haben. Denke an den verlorenen Sohn. — Noch bleibt uns übrig, bei den neuen Herren auch in die Herzen derer zu schauen, die sich von Gotte los sagen. Sage, bleiben sie herrenlos? sind sie frei? bleiben sie frei? Nein, sie werden Knechte der Sünde. Einen regiert die Wollust, einen andern der Geiz, einen dritten der Hochmuth, einen vierten der Haß. Wer ist nun ein besserer Herr? Gott oder der Haß? Nimm einmal einen Tag aus deinem Leben, wo du dich von Gott hast regieren lassen. Standest mit Gebet auf, gingst fröhlich an deine Arbeit, ruhig schlug dein Herz, dem Freunde warest du ein Freund, den Beleidiger und Widersacher machtest du stille mit Geduld und Freundlichkeit, unter den Deinen standest du wie eine stille Palme, durch deren Gipfel der Odem Gottes rauscht, die Schatten giebt und ihre Früchte fallen läßt. Der Abend kam, du segnetest die Deinen und sankst selbst betend deinem Vater im Schlaf in die Arme. Nun nimm daneben einen Tag, wo dich

Haß und Zorn regierte. Mit Grollen beganntest du den Tag. Beten konntest du nicht, denn das Blut ging zu wild in den Adern. Die Deinen mußten dir aus dem Wege gehen, denn sie merkten, daß heut mit dir nicht gut Reden sei. Deine Freunde verletztest du. Deine Feinde machtest du erst zu völligen Feinden. Dein Herz quälte sich mit Rachedgedanken hin und her. Weder an der Arbeit noch am Tische fühltest du dich wohl. Verwüstet und zerschlagen suchtest du am Abend das Lager, und anstatt zu schlafen, warfdest du dich die liebe lange Nacht hin und her. Siehe das ist der Unterschied zwischen den beiden Herrn. Aber sagst du, muß denn das gleich so kommen, muß denn das gleich so scharfe Uebergänge geben? Kann denn nicht mein besseres Selbst in mir regieren, wenn ich auch an Gott und Jesum Christum nicht glaube? Du Thor, Gott und Jesus Christus ist ja eben dein besseres Selbst. Und wenn die aus dir heraus sind, so bleibt nichts mehr übrig, als Haß, Neid, Zorn, Hochmuth, Wollust, Geiz, Ungeduld und dergleichen. Einer von diesen Herren muß dann dein Herr sein, oder ihrer mehrere abwechselnd, wie es gemeiniglich ist. Wenn der Mensch Schiffbruch leidet am Glauben, macht er sich frei von Gott und seinem Worte. Er achtet es nicht mehr, es ist ihm nicht mehr Gottes Wort. Was meinst du, bleibt er herrenlos? Nein, er verfällt an irgend einen Menschen, er wird dessen Anhänger, er betet dessen Lehrsätze nach. Aus Gottes Kinde, aus Gottes Diener wird er ein Menschenknecht. Hast du es noch nie erfahren, daß die, welche als die Aufgeklärten fertig waren mit der Schrift, mit

ihrer Offenbarung, mit ihren Wundern, in den finstersten Aberglauben fielen? Der erste König von Israel Saul war von Gott abgefallen, wollte ihn nicht mehr bitten um Hülfe und Gnade in dem Kampfe, den er vorhatte, wollte ihn nicht mehr fragen um den Ausgang desselben. Wo ging er hin? wen fragte er nun? Die Hexe zu Endor, die den todtten Samuel aus dem Grabe heraufbeschwören sollte, damit dieser ihm Rede stände über den Erfolg seines Krieges mit den Philistern. — Der Abgefallene findet stets einen niedrigeren und einen härteren Herrn, denn der war, den er zuvor hatte. Dieser niedrigere und härtere Herr legt ihm auch solche Arbeiten auf. Wir kommen

III. an die neue Arbeit des verlorenen Sohnes.

Der, derselbige Bürger, schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Das war das letzte, das niedrigste Geschäft. Das hatte ihm sein Vater nie zugemuthet. Und wenn er es gethan hätte, so würde er ihm ein schön Gesicht gemacht haben. Nun wußte er: Hunger thut weh. Hätte er nicht gewollt, so hätte der Herr gesprochen: „Geh, Hochmuth schießt sich schlecht zum Bettlergewande. Trägst du deinen Nacken so hoch, magst du auch sehn, wo du Brod findest.“ Die Noth trieb den verlorenen Sohn, den Dienst anzunehmen. Geliebte Gemeinde, wenn wir es erzählen könnten, was Kinder, die ihren Eltern in einer ehrlichen Handthierung in einem ehrlichen Gewerbe nicht mehr helfen wollten, schon haben für andere Dienste thun müssen, wir würden wunderbare Dinge hören. Aber wenn

wir erzählen könnten, zu welcher Knechtschaft im Dienste der Sünde, zu welchem niedern Dienste die gebraucht worden sind, die Gotte nicht mehr gehorchen wollten, wir würden noch wunderbarere Dinge hören. Wenn wir zuerst bei der Sünde und ihrem Fürsten in den Dienst treten, da nimmt er die Miene an, als ob er uns zu eitel großen Herren machen wollte. Aber es kommt, wir werden die elendesten Knechte. Anstatt daß der Christ seine Lust daran hatte, die Ehre Gottes zu preisen, seine Wege und seine Wunder zu ehren, muß der an die Sünde Verkaufte des Namens Gottes spotten. Es ist dies nichts, als die Arbeit des verlorenen Sohnes auf dem Felde. Anstatt daß der Christ sein Herz voll Friedensgedanken hatte, hat der Abtrünnige das Herz voll Wollust, Zank, Neid, Kotten, Mord, Hochmuth und dergleichen. Muß er nicht die Säue hüten auf dem Felde des eigenen Herzens? Anstatt daß der Christ ein ehrlich Gewerbe treibt, seine Zeit theilet mit Beten und Arbeiten, sucht der Verlorne zu seinem täglichen Brote zu kommen durch Lüge und Meineid, durch Wollust und Unzucht, durch Diebstahl und Trug. Was ist es anders, als die Säue hüten, da er zuvor im Hause des Vaters ein ehrlich Brot haben konnte. Die Gelehrsamkeit, die Wissenschaft ist ursprünglich angestellt gewesen am Dienst des Heiligthums, am Dienst der Ehre Gottes. Sie ist vielfach abgefallen. Sie hat zum Theil eine Lust daran gewonnen, mit Wiß und feiler Klugheit das Heilige in den Koth zu treten, aus Recht Unrecht, aus Tag Nacht zu machen. Sie hat sich oft die bitterste Mühe gegeben, Sünde und Schande zu

rechtfertigen. Ja es giebt jetzt eine Gelehrsamkeit, die den Abfall von dem lebendigen Gott preiset als Tugend und Heldenthat. Sie hütet die Säue auf dem Felde mit dem verlorne Sohne. Die Kunst, die Dichtkunst, die Malerei, die Musik haben ihr höchstes und rechtes Amt am Dienst des Heiligthumes. Es giebt kein höheres Lied, als ein Lied im höhern Chor zur Ehre Gottes. Und welche Lieder werden jetzt gebichtet! Lieder zum Preise des Aufruhrs, Lieder, die den letzten Rest von Zucht und Sitte mit Füßen treten. Wer nur noch einen Funken von Scham in sich hat, dem muß das Blut dabei ins Gesicht fahren. Da hütet die Dichtkunst die Säue. Wenn man in dieser Zeit an den Bilderläden vorübergeht, und entweder Bilder der Unzucht oder der Empörung ausgehängt sieht, so tritt einem die Malerei entgegen, wie sie die Säue hütet. Und die Musik ist vielmehr dazu verwandt worden, wilde Leidenschaften aufzustacheln, als zu spielen dem Herrn mit geistlichen und lieblichen Liedern. Sie hat sich auch großentheils verdungen an den Herrn in derselbigen Stadt. O wenn doch der verlorne Sohn in allen diesen Gebieten bald wiederkehrte! Fängt er denn noch nicht an, in sich zu schlagen? Hat noch keiner gesehen, wie er stille steht, und sich besünnt über den tiefen Fall, den er gethan hat? Hat noch keiner gehört, wie er gesprochen hat: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen?“ O lehre um, lehre um! Die Sünde giebt elenden schlechten Lohn. Niemand kann ja Besseres geben, als er hat. Was gab denn jener Mann in der Stadt seinem Knechte, der ehemals

ein großer Herr war? Nichts gab er ihm. Er begyret seinen Bauch zu füllen mit den Träbern, die die Säue aßen, und niemand gab sie ihm. Die Freuden der Welt sind eitel Träbern. Unter Träbern versteht man in verschiedenen Gegenden Verschiedenes. In den Rheinlanden sind es die Hülsen der Weintrrauben, denen der Saft ausgepreßt ist. In unserm Lande sind es die Hülsen und Ueberbleibsel vom Korn, aus denen der Gehalt herausgepreßt ist. Das biblische Wort, das Luther mit Träbern übersetzt hat, sind die Schalen vom Johannisbrotbaum. Ueberall sind die Freuden der Welt scharf gezeichnet mit diesem Worte. Hohler Schein ohne Wesen und Sein. Das Mark ist heraus, das wahre Leben ist weg. Träbern, hohle Hülsen sind die Freuden der Sünde. Dazu sollst du wissen, daß dir nicht einmal diese Freuden immer bleiben. Wenn du eine Weile dem Fürsten dieser Welt gedient hast, wenn er dich eine Weile mit Träbern gespeist hat, dann giebt er dir auch nicht einmal die mehr. Mußt umsonst dienen. Wie mancher verlorne Sohn läuft umher, und hat die Sünde noch, aber die Freude der Sünde kann er nicht mehr haben. Selbst diese Träbern kann er nicht mehr haben. — Stehen wir hier still. Fassen wir noch einmal kurz zusammen, was nun aus dem verlornen Sohne geworden ist. Der seinem Vater nicht mehr gehorchen wollte, muß nun einem fremden, harten Herrn gehorchen. Dem es im Vaterhause nicht mehr gefiel, der muß nun in der Fremde, in einer elenden Nothherberge zufrieden sein. Der kein Kind mehr sein wollte unter der Hand des Vaters, der muß ein Knecht sein

unter der Hand eines harten Herrn. Der mit dem väterlichen Tische nicht mehr zufrieden war, der begehret seinen Bauch zu füllen mit den Träbern, die die Säue essen, und niemand giebt sie ihm. Wohin ist das stolze Ross, mit dem er austritt? Wohin ist das Staatskleid, mit dem er die Wanderung antrat? Wohin ist der Geldgürtel, den er um den Leib gelegt hatte? Wohin ist Gebet, Glaube, Gottesfurcht, Vertrauen auf den Herrn, der eher Berge weichen und Hügel fallen läßt, ehe er den Bund seiner Gnade von uns nimmt? Wohin ist der Friede, dieser Engel Gottes im Herzen? Es ist alles fort, er ist ein verlorner Sohn geworden im vollsten und tiefsten Sinne des Wortes. Du Kind, das du los willst von Zucht und Gehorsam der Eltern, siehe ihm nach, zittere und bebe und bleibe daheim, er ist dein Vorbild. Ihr Völker, die ihr los seid von Gottes Zucht, aber noch nicht ganz hinein in das Elend, zittert und bebet und kehret um, er ist euer Vorbild. Du, jede einzelne Seele, die du los willst, oder los bist von Gott und Jesu Christo, zittere und bebe und kehre um, er ist dein Vorbild. Der Herr fasse dich an der Hand zur Umkehr. Amen.

(Zusatz 1849.)

#### IV.

### Der Wendepunkt im Leben des verlorenen Sohnes.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Text: Luc. 15, 17—19.

Da schlug er in sich, und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel, und vor dir, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde. In der äußern Natur giebt es Wendepunkte, und zwar Wendepunkte zum Tode und Wendepunkte zum Leben. Ein Wendepunkt zum Tode tritt jeden Herbst ein, wenn der Saft sich aus den Bäumen und Pflanzen zurückzieht, wenn er von oben nach unten geht. Er hält dann die Bäume nicht mehr in frischem Leben. Ihre Blätter fangen an in Gelb und Roth zu spielen. Kindern sieht dies gar schön aus. Wer aber des Lebens und Sterbens kundig ist, kennt diese Farbe

Ah!feld, der verlorne Sohn.

als die Krankheitsfarbe. Sie gleicht dem letzten Noth, das sich kurze Zeit vor dem Sterben des Menschen noch einmal auf seine Wangen legt. — Ein anderer Wendepunkt, ein besserer Wendepunkt tritt im Frühjahr ein. Der Saft steigt wieder in dem Baume empor. Mark und Poren füllen sich damit. Er drängt heraus in die Zweige. Starke lebenskräftige Knospen brechen durch die Rinde. Sie sehen noch arm und grau aus, aber bald entfaltet sich aus ihnen Blatt bei Blatt in voller Lebensfarbe. Diesen Wendepunkt in der Natur haben wir vor kurzem gesehen. Wir leben jetzt in der Entwicklung dessen, was dort angefangen ist. — Du Menschenkind, wie in der Natur giebt es auch in deinem Leben Wendepunkte, und zwar Wendepunkte zum Tode und zum Leben. Wir haben im Leben des verlorenen Sohnes den einen Wendepunkt bereits gesehen. Er fällt in die Stunde, da er vor seinem Vater stand und sprach: „Gieb mir das Theil der Güter, das mir gehört.“ Von der Stunde an haben wir gesehen, wie der Lebenssaft immer mehr vertrocknete. Dieser Wendepunkt fällt bei dir in die Zeit, wo du von deinem Gotte und Heilande abfielst, wo in dir der Lebenssaft, der aufsteigt aus dem Weinstocke Jesu Christo, immer mehr vertrocknete. Es mag sein, daß du auch nach diesem Abfall noch manches gute Werk vollbrachtest. Aber es war nicht aus Gott geboren, es hatte keinen frischen Lebenstrieb mehr. Es war nichts anderes, als das letzte bunte Laub an den Bäumen, als die letzte Röthe auf den Wangen des Todtkranken. Es schreitet in dir unaufhaltsam fort zum Tode. Es schreitet fort zum

Tode bis ein neuer Wendepunkt zum Leben eintritt. Muß der eintreten? In der Natur bleibt im Frühjahr mancher Stamm todt stehen. Die andern ziehen ihren Schmuck an, er bleibt nackt und kahlf. Seine Zweige sind dürre, die Frühlingsstürme, unter denen das Leben in den andern wächst, knicken von ihm einen Zweig nach dem andern ab. Es giebt für ihn keinen Wendepunkt zum Leben. Du Menschenkind, weißt du, daß unter den Menschen auch Tausende so todt und dürre stehen bleiben, daß sie keine Erneuerung erleben, daß der Sturm des göttlichen Gerichts einen Zweig, einen Theil ihres Lebens nach dem andern wegnickt, bis es endlich von ihnen heißt: Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen. So ist es, aber das ist nicht Gottes Rath. Er setzt Tage und Zeiten genug, die für uns durch Buße und Glauben Wendepunkte zum Leben sein sollen. Ein solcher Tag ist der heutige. Dazu setzt und ordnet die Kirche ihre Bußtage, daß sie Uebergänge vom Tode zum Leben, vom Seelenwinter zum Seelenfrühling sein sollen. Uns tritt heute in unserm Text entgegen, und wir wollen ihn zu unserer eignen Erweckung in unserer Andacht im Auge behalten:

Der Wendepunkt im Leben des verlorenen Sohnes.

Unser Text giebt uns zwei Theile an:

- 1) Da schlug er in sich.
- 2) Der Schlag zündete.

Herr mein Heiland, treibe uns heute aus der Welt heraus, treibe uns heute in uns selbst hinein. Laß uns vergessen der Welt Lauf. Stelle uns vor Augen unsere Sünde. Ihrer ist mehr, denn des Sams

des am Meer. Wir sind von dir abtrünnig geworden. Wir sind auch verlorne Söhne. Deine Gebote haben wir nicht geachtet. Deine Drohungen haben wir in den Wind geschlagen. Deine Gnade haben wir angesehen, als ob es so fein müßte, als ob es sich von selbst verstünde, wir haben uns durch dieselbe nicht zur Buße führen lassen. Ach Herr decke uns diese unsere Verkehrtheit auf. Bezeuge uns daß du ein wahrhaftiger Gott bist, der den Sünder nicht ungestraft läßt, der seine Erbarmung nicht ungestraft verschmerzen läßt. Laß uns endlich einmal fühlen die göttliche Traurigkeit, denn die Traurigkeit der Welt haben wir oft genug gefühlt. Laß uns aber auch schmecken die Seligkeit eines Sünders, der sich von der Welt losreißt und sich dir in die Arme wirft, über den Freude ist im Himmel bei deinen Engeln vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Amen.

I. Da schlug er in sich.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. **Da** schlug er in sich. Dies **Da** hat für den verlorne Sohn eine schwere Bedeutung. All sein Gut war verpraßt. Der ein freies Kind gewesen war, war ein Knecht geworden. Dem es an dem Tische seines Vaters nicht mehr gefiel, der begehrete seinen Bauch zu füllen mit den Träbern, die die Säue aßen und niemand gab sie ihm. Als er draußen stand auf dem Felde unter seiner Herde, hatte er Zeit sich zu besinnen, hatte er Zeit seinen alten Stand mit dem neuen zu vergleichen. Doch ist dieses **Da** ein theures, seliges Wort in seinem Leben. Es ist der Uebergang aus der Mitternachtstunde dem Morgen zu. Es ist der

erste Hahnenschrei, der den neuen Tag verkündigt. Für ihn war kein eigener Bußtag angeſetzt. Hunger, Schmach und Blöße hatten die Bußglocke gezogen. Durch ſein Elend hatte ihm der Herr dies Da in ſein Leben geſchrieben. Sage, mein Chriſt, iſt für dich dieſe Stunde, iſt für dich dieſ Da ſchon gekommen, wo du das Elend des Sündendienſtes fühlſt, wo der erſte Morgenhauſch aufrichtiger Buße dich anwehet? Ach wenn doch der heutige Tag dieſ Da wäre! Ruf und Anlaß iſt genug dazu vorhanden. Siehe, der heutige Bußtag liegt gerade in der Mitte zwiſchen Oſtern und Pfingſten. Noch klingt das Oſtergeläute zu dir herüber. Noch iſt kein neuer Feſttag dazwiſchen getreten. Chriſtus iſt von den Todten auferwecket durch die Herrlichkeit des Vaters, alſo ſollen wir auch von den Todten auferſtehen und in einem neuen Leben wandeln. Da iſt Grund genug zu dem Da. Mein Herr lebet, ich will ja auch leben. — Auf der andern Seite winket das liebe Pfingſteſt. Es wird ausgegoffen über die Jünger der Geiſt des fröhlichen Glaubens, der Geiſt der Weiſheit und des Verſtandes, der Geiſt des Rathes und der Stärke, der Geiſt der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. An dieſem Geiſte möchteſt du auch gern Theil haben. Wie ſoll aber der Regen der Gnade in ein Gefäß fallen, das nicht aufgethan iſt, bei dem dieſ Da nicht vorangegangen iſt. So ladet dich der Herr durch die Ordnung ſeines Kirchenjahres. — Er ladet dich an dieſem Tage auch durch die Natur ein. Da für ſie ſind nach kalten Wettern die Tage gekommen, wo die Säfte aufwärts treiben, wo Blatt und Blüthe

zu Tage bricht. — Schauen wir aber aus dem Kleinen des eigenen Herzens, aus der Natur hinüber in das Leben unseres Volkes. Wird denn da dieses Da bald kommen? Wird es denn da bald heißen: Da schlug es in sich? Zeit wär ja auch wohl. Trübsale sind schon genug über uns gekommen, wie über den verlorenen Sohn. Barmherzigkeit Gottes haben wir auch genug erfahren. Er hat das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen, er hat das glimmende Docht nicht auslöschen wollen. Er hat uns vom Abgrunde des Verderbens mit wunderbarer starker Hand zurückgezogen. Es wäre wohl an der Zeit, daß jenes Elend und diese Treue das Da, „da schlug er in sich“ in unsere Herzen schriebe. Der Herr wecke und gebe bald diesen Uebergangstag. Ach wenn er heute wäre unter uns hier, in unserm ganzen Volke. Wenn wir heute ausriefen mit dem Schenken des Königs von Aegypten: „Ich erkenne heute meine Sünde.“ Wenn wir heute auf das Wort des Apostels achteten, der da spricht: „Heute so ihr meine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht durch Betrug der Sünde. Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.“ Heute wolle uns der Herr im heiligen Geist vollbereiten zu aufrichtiger Buße. — Vom verlorenen Sohne stehet in unserm Texte: Da schlug er in sich. Er **schlug** in sich, das ist ein schweres Wort. Man denkt ja wohl einmal an seine Sünden. Du rüttelst einmal ein wenig an den Thüren deines Herzens. Du läufst einmal eilig in die Tiefen des Herzens hinunter. Aber du hältst dich da nicht lange auf. Du gehst sanftiglich

um mit dir selber, hast milde Namen für deine Sünde, du ritzest dir ein Wenig die Haut, aber in das Fleisch willst du nicht einschneiden. Wann hast du dir gesagt: „Ich bin ein Gottloser, ich verachte die Gebote des lebendigen Gottes. Ich bin ein Verächter seines heiligen Tages, denn ich mache an demselbigen, was ich will.“ Wann hast du dir gesagt: „Ich bin an meinen Kindern ein gewissenloser Vater, denn ich sehe still zu wie ihre Seelen ins Verderben gehen. Ich bin an meinen Eltern ein ruchloses Kind, denn für die Sorge, die sie um mich gehabt, für die Thränen, die sie aus Sorge um mich geweint, lasse ich sie zum Dank noch Kummerthränen weinen. Ich bin ein Mörder an meinem Nächsten, denn wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.“ Wann hast du dir gesagt: „Ich bin ein Unkeuscher, ein Ehebrecher, ein Lügner, ein Meineidiger, mein Herz ist voll von losen, lüsternen Begierden.“ — Wenn man einen wilden Zweig von einem Baume schneiden will, nimmt man nicht den stumpfen Rücken des Messers oder der Säge; nein, man nimmt die Schneide. Und wenn du die wilden Zweige des natürlichen, verkehrten Wesens von dem in Christo erneuten Baume abschneiden willst, sollst du auch die scharfe Schneide des göttlichen Gesetzes nehmen. Mit seiner Sünde spielen bringt keinen Segen. Wo rein gewaschen werden soll, da nimmt man Lauge. Und wo die Seele rein werden soll, darf man sich nicht fürchten vor dem harten Namen und dem scharfen Wort. Wie selten, liebe Christen, ist ernstliche Reue. Du hast schon ge-

trauert um deine Sünde, du hast auch schon geweint um sie. Aber ist es wahr, daß du um deine Sünde getrauert hast? Um die Schande hast du getrauert. Um den Verdruß, den sie dir zuzog, hast du getrauert. Um die Strafe, die ihr folgte, hat es dir Leid gethan. Unglücklich bist du darüber gewesen, daß du den gemüthlichen Frieden in dir gestört hast, daß du dem Gewissen etwas zu reden gegeben hast. Aber darüber, daß du Gottes Gebot wie nichts geachtet, daß du seine Vaterliebe mit Undank belohnt, daß du deinen Heiland, der für dich gestorben ist, aufs neue gekreuzigt hast, hast du darüber auch schon eine Thräne vergossen, eine trübe Stunde gehabt? Hat dir **Darum** das Herz noch nicht wehe gethan, so ist in dir auch noch nicht geschehen, was in unserm Texte stand: Er schlug in sich. — Er schlug in sich. Bisher war er mit seinen Gedanken draußen in der Welt gewesen. Augenlust, Fleischeslust, hoffährtiges Wesen waren die üppigen Wiesen, auf denen sich seine Seele ergangen hatte. Wenn es aber draußen Dürre wird, wenn das Gras grau und die Blumen fahl werden, wenn das Feld seiner Herrlichkeit entkleidet, arm und kahl ist, keine Frucht mehr am Wege gepflückt werden kann und die Herbstwinde als des Winters Furiere scharf und kalt über die Stopfeln gehen, dann eilt der Mensch hinein ins Zimmer. Arm und kahl war die Welt des verlorenen Sohnes geworden. Sein Geld und Gut war dahin. Seine Ehre vor Gott und Menschen war dahin. Da stand er mit zerrissenen Schuhen und zerrissenem Rock auf dem Felde, hütete die Säue und hungerte. Draußen war für ihn nichts. Er schlug **in** sich. Es

mag ihm sauer geworden sein. Wie sich ein schlechter, lüderlicher Wirth nicht in sein Haus traует, weil er drinnen alles voll Unordnung findet, so traует sich ein Mensch, der lange auf der breiten Sündenstraße gewandert ist, dessen Herz verwildert und verwüstet ist, nicht hinein. Mit einem kühnen Schritt in Gottes Namen ging der verlorne Sohn über die Schwelle seines Herzens. Er sah drinnen Greuel der Verwüstung. Es war wie eine verstorere Stadt, in der Kirchen und Häuser mit Feuer verbrannt sind, in der die Raubthiere ihre Wohnungen aufgeschlagen haben. Aber er war nun doch zu Hause. Mein Christ, wenn du so tief in Sünde und Schande versunken bist, daß du dich nicht mehr in dein Herz trauest, daß du dich nicht nach Hause trauest, thue du auch diesen kühnen Schritt. Ich weiß es wohl, man fürchtet sich oft, den Stand des eigenen Herzens zu erforschen, man will mit seinen Gedanken lieber draußen bleiben in der Welt. Aber dein Herz ist dein Eigenthum, wenn auch ein armes, verwüstetes Eigenthum. Geh in dich, schlage in dich. Ja schlage in dich. Das Elend, das die Sünde bringt, zu fühlen, ist nicht schwer. Hunger thut ja weh, Krankheit schmerzt, Schande sticht und Strafe kommt uns hart an. Aber wohin schlägt der Mensch, wenn er dies alles fühlet zumeist? Außer sich. Du schlägst auf Gott. Du fängst an mit ihm zu hadern. Wie der Dieb einen Groll faßet gegen den Richter, der das Urtheil über ihn gefällt hat, so faßest du einen Groll gegen Gott. Wir haben in unserer Zeit mehr denn einen Narren und Taugenichts sagen hören, daß er mit Gott gegröllt

hat. Er hätte mit sich selbst grollen sollen. Weil er sich zu hoch und zu rein dünkte, mit sich selbst zu grollen, grollte er mit Gott. Weil er nicht Sünder sein wollte, mußte es Gott sein. Viele grollen mit Gott und sagen es nicht. Nur in seltenen Stunden kömmt ein Wort heraus, wie das: „Ja wenn es einen gerechten Gott gäbe, könnte es mir so nicht gehen.“ Da es aber zu thöricht ist, Gott und Gerechtigkeit von einander zu scheiden, da es zu lächerlich ist, daß Gott die Person ansehen soll, so sagen sie lieber: „Wenn ein Gott im Himmel wäre, könnte es mir so nicht gehen.“ An dem Gotte im Himmel hat es nicht gefehlt, an dem Kinde Gottes auf Erden hat es gefehlt. Stehst du gegen deinen Gott nicht so heftig, schlägst du nicht so auf ihn, so sagst du bei deinen Trübsalen: „Ja das sind Schicksale!“ Schicksale sind es allerdings, Gott schickt sie. Aber warum fassst du denn nur die Seite ins Auge, daß er sie schickt; warum fassst du denn die nicht ins Auge, weshalb er sie schickt? Zündet denn der Blitz auch, wo kein brennbarer Stoff ist? Sammeln sich auch die Adler, wo kein Nas ist? Rin-  
nen auch die Wasser dahin, wo keine Tiefe ist? So fallen auch die göttlichen Strafgerichte auf keinen, der sie nicht verdienet hat. So schickt Gott auch solche Schicksale keinem, der sie nicht verdienet hat. Bisher hatte der verlorne Sohn auf Gott gegrollt. Bisher hatte er sein Elend andern Leuten oder seinem Vater zugerechnet. Denn wenn uns der andere Theil auch allen Willen gethan hat, wenn er auch aufs treueste unser Bestes gesucht hat, will man die Schuld einmal von sich abwälzen, so findet man doch eine Lücke, wo

man sie bei ihm einschieben kann. Besinnt euch einmal bei euch selber, welche Künste, und welche Spitzfindigkeiten oft angewandt werden, um die Schuld auf den andern Theil zu bringen. Wir wollen hier nicht einmal an gerichtliches Verfahren denken, sondern nur an das Verhältniß zwischen Mann und Frau, Aeltern und Kindern. Aber alles dies war bei dem verlorenen Sohne nun vorbei. Er schlug in sich. — Nun war Gott nicht mehr Schuld an einem Glende. Nun war sein Vater nicht mehr schuld. Sein Bruder, der ihm so leicht als der Lieblingssohn des Vaters, als der Joseph mit dem bunten Rock, vorkommen konnte, war auch nicht Schuld. Er selbst, er allein war Schuld. Nun bricht ein Bekenntniß hervor, unter dem das Herz blutet, das alte stolze, verkehrte und verstockte Ding, über das sich aber die Engel im Himmel freuen. Das Bekenntniß lautet: **Ich** will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. **Ich** habe gesündigt im Himmel und vor dir. Auf dem **Ich** liegt der Ton. — **Ich** bin hinfort nicht werth, daß ich dein Sohn heiße; auf dem **Ich** liegt der Ton. Dahin, lieber Christ, muß es bei dir auch kommen. Aus tiefstem Herzen muß dies Wort hervorquillen. Der verlorne Sohn hat es nicht ohne große Trauer gesprochen, und bei dir kann dieser Wendepunkt auch nicht ohne große Trauer eintreten. Es wird kein Kind ohne Schmerzen geboren, es wird auch der neue Mensch in dir nicht ohne große Schmerzen geboren. Wenn du in schwerer Krankheit auf den Weg der Genesung kommst, dann fühlst du erst die Krankheit recht. Sie war vorher auch da. Aber du lagest im

Fieber und halb in den Armen des Todes. Darum beginnt die Genesung mit Klagen über den Schmerz. Die Sünde ist auch ein Fieberwahn. Die innere Genesung beginnt mit Trauer und Klagen über den Schmerz der Sünde. Wer seine Sünde noch nicht ganz auf sich genommen hat, wer sie noch nicht auf sich allein genommen hat, der ist auch durch diesen Wendepunkt noch nicht hindurchgegangen. Mögest du so in dich schlagen, wie der verlorne Sohn. Siehe

## II. Wie bei ihm der Schlag zündete.

Wenn der Blitz einschlägt, so zerreißt und zersplittert und zerscheitert er, oder er zündet ein verheerend Feuer an. Wenn der Mensch in sich schlägt, so kann es ein doppelt Feuer geben, ein verzehrend Feuer oder ein Feuer zum Leben. Es kann ein Feuer werden wie über Sodom und Gomorrha, wo die Städte untergingen und ein todt's Meer an ihre Stelle trat. Es kann ein Feuer werden wie am Berge Horeb, wo der Busch brannte und doch nicht verbrannte, wo in diesem Feuer die Errettung Israels aus der Knechtschaft angekündigt ward. — Wenn der Mensch seinen tiefen Fall erkennt, wenn er fühlt, wie er in die Fremde gegangen ist von seinem Gotte, wenn er fühlt, wie er sein heiliges Gut mit Prassen durchgebracht hat, wenn er sich erkennt als einen verlorne Sohn, dann steht ein doppelter Weg vor ihm. Entweder er verzweifelt dann an der Gnade Gottes. Er meint wohl, ich bin einmal verlorne, ich bin dem Gericht verfallen, ich bin ein Kranker, den auch der himmlische Arzt aufgegeben hat. Dann stürzt er sich aus einer Sünde

in die andere. Er macht es wie ein wüster Schuldner, dem die Wellen der Forderungen über dem Kopfe zusammen schlagen. Er denkt: ich bin einmal bankrott. Ich will noch um mich herumborgen. Tausend Thaler Schulden mehr oder weniger, das ist nun einerlei. Er ist einmal in sich gewesen. Er hat einmal in sich geschlagen. Er eilt nun schnell wieder aus sich heraus in die Welt hinein. Er möchte die Thür des Herzens zuriegeln und zuschließen, ja zunageln, daß er selbst nicht wieder dahin zurück könnte. Und wenn denn für einen solchen in der Welt gar kein Fortkommen mehr ist, dann sucht er ein Ende wie Judas. Wenn ihn Gott mit den Todeschrecken aus der Welt in sich hineintreibt, nimmt er ein Ende in Verzweiflung. — Dahin ist aber der verlorne Sohn nicht gekommen. Gott der Herr möge auch uns in Gnaden behüten, daß wir dahin nicht kommen. Wir wollen mit dem verlornen Sohne gehen. Sein erster Gedanke, da er in sich schlug, war: „Wie viele Tagelöhner hat **mein Vater**, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger.“ Sein erster Gedanke ist sein Vater. Er denkt an dessen Reichthum. Er denkt daran, daß dieser so vielen Tagelöhnern, die nicht seine Kinder sind, ein reichliches Brot giebt. Lieber Christ, wenn deine Sünde dich kränket, wenn sie dir schwer aufs Herz fällt, was soll dein erster Gedanke sein? Dein Vater im Himmel. Wenn du an den denkst als deinen Vater, dann bist du darin schon vor der Verzweiflung bewahrt. Sodann tritt dir sein Reichthum vor die Seele. In solchen Stunden fragt man freilich nicht darnach, daß Sonne und Mond und Sterne

und alle Höhen und Tiefen ihm gehören, sondern nach der Fülle seiner Gnade und Güte. Mußte sich nun der verlorne Sohn mit der Erinnerung Muth zur Heimkehr holen, daß sein Vater so viele Tagelöhner speise, so hast du ein ander, besser Mittel, dein Herz zur getrosten Heimkehr zu stärken. Du kannst dafür sagen: „Welcher seines eingebornen Sohnes nicht hat verschonet, wie sollte er mir mit ihm nicht alles schenken. Welcher mich erkaufte hat mit dem theuersten Lösegelde, nicht mit vergänglichem Golde oder Silber, sondern mit dem heiligen theuren Blute seines lieben Sohnes, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.“ Und gleich hinterher kommt der Entschluß: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.“ Ei mein Christ, wie viel können wir von diesem verlornen Sohne lernen! Was liegt uns zumeist im Wege, wenn wir schon in uns geschlagen haben und vor uns selbst Sünder geworden sind? Die falsche Scham. Das ist der Berg, über den viele nicht weg können. „Nein, sagt einer, ich kann meinem Vater das Wort nicht wieder gönnen!“ Der verlorne Sohn konnte es ihm gönnen. Soll es dein Vater dir gönnen? Soll dein Vater im Himmel dich beim Arm in seine Gnade und in seinen Himmel ziehen? „Nein, spricht der andere, ich kann nicht umkehren, meine alten Freunde würden mit Fingern auf mich weisen. Ich habe so manches stolze Wort gesprochen, daß ich die Schwelle des väterlichen Hauses nicht wieder betreten wollte.“ Der verlorne Sohn kümmerte sich nicht um diese Freunde. Die hatten ihn alle in seinem Elend schmachten lassen. Keiner hatte

eine rettende Hand für ihn gehabt. Und wenn du bei deinem Abfall von Gott und Jesu Christo gerühmt hast: „Ich kehre nie wieder,“ so sollst du dich durch keine Scham vor Menschen zurückhalten lassen. Die retten dich nicht aus den Klengsten des Gewissens, nicht aus der ewigen Verdammniß. Wenn du gerettet wirst, ist es dein Vater im Himmel, der dich rettet. Ihm warest du eher Ehre schuldig, als deinen Verführern. — Rasch schreitet der verlorne Sohn weg über den steilen Berg der falschen Scham. Geh du mit lieber Christ. Aber noch eins gefällt uns an ihm so sehr. Er ziehet seine Kleidung nicht an. Wie er ist, will er sich auf den Weg machen. Er denkt nicht: „Ich will erst warten, bis ich mir einen neuen Rock verdient habe.“ Er schämt sich nicht, seinem Vater in dem Habit, in dem er die Säue gehütet hat, unter die Augen zu treten. Wir aber, wenn wir die Tiefe unserer Sünde kennen lernen, wenn wir sehen, daß alle unsere Gerechtigkeit ein beslecktes Kleid ist, kehren wir dann gleich um? Nein, wir wollen uns dann gewöhnlich erst ein etwas besseres Kleid anschaffen, ehe wir vor Gott treten; wie sich so viele Leute erst ein neues Kleid anschaffen wollen, ehe sie zum heiligen Abendmahl kommen können. Fragt dich jemand: Betest du? stehst du mit Christo im Umgange? gehst du fleißig zum Tische des Herrn? so antwortest du wohl: „Nein, jetzt kann ich nicht beten, Christi Angesicht suchen und zum Sacrament gehen. Ich bin zu weit abgekommen. Ich muß mich erst wieder innerlich ein wenig aus dem Groben herausarbeiten, dann will ich es thun.“ Du Thor, wenn sich der verlorne Sohn erst

hätte aus dem Groben herausarbeiten wollen, er wäre nun und nimmermehr zu seinem Vater gekommen. Und wenn du dich erst aus deinen eigenen Kräften so weit bessern willst, daß du mit eigenem Anstand und Selbstbewußtsein vor deinen Gott treten kannst, du wirst nun und nimmermehr zu ihm kommen. Er wirkt das Wollen und das Vollbringen, er wirkt den Anfang und das Ende, er ist eben das A und D. Wenn der Bettler, der in seinem Hunger sich von jemand ein Stück Brod erbetteln muß, warten will, bis er sich einen neuen Rock erbettelt hat, wird er nun und nimmermehr ein Stück Brod kriegen. Er wird verhungern. Darum arm und elend wie du bist, mache dich auf den Weg. Du kannst nicht zu früh zu deinem Vater kommen. Lerne die demüthige Beichte des verlorenen Sohnes recht gründlich: „Vater ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, ich bin hinfort nicht werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich zu einem deiner Tagelöhner.“ Mache mich zu einem Diener, der nie wieder sein eigener Herr werden, sondern demüthig in deinem Gebot wandeln will. So tritt in Christi Namen vor dem Vater hin. Bei ihm ist viel Gnade und Vergebung. Wer zu ihm kommt, den will er nicht von sich stoßen. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten. Er hat auch für dich Gnade, wenn in dir der Wendepunkt vom Tode zum Leben gekommen ist. Mag dieser heute sein. Magst du heute in dich schlagen. Mag der Schlag zünden, und dich erleuchten zur Erkenntniß deiner Sünde, und dich erwärmen, deine Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern. Amen.

(Cantate 1849.)

V.

Des verlorenen Sohnes Heimkehr.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Text: Luc. 15, 20 — 21.

Und er machte sich auf, und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater, und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals, und küßete ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Der Entschluß des verlorenen Sohnes war gefaßt: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir. Ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich zu einem deiner Tagelöhner.“ Ja der Entschluß war gefaßt. Aber Entschlüsse sind noch keine Thaten, Blüthen sind noch keine Früchte. Wenn wir von dem Winter überschreiten in den Frühling, toben gerade die gewaltigsten Stürme. Und mancher Baum, in den der Saft schon eingetreten war, dessen Knospen sich schon anfangen

Ah! selb, der verlorne Sohn. 5

zu heben, wird morsch weggebrochen und verdorret. Wenn ein Schiff vom Meere her kommt um das Vaterland zu erreichen, so hat es dicht an der Küste noch mit den größten Gefahren zu kämpfen. Da stehen die Klippen und Sandbänke, da schäumt die Brandung. In der Nähe der Küste haben die meisten Schiffe Schiffbruch gelitten. — Liebe Christen, die Sünde ist das weite wilde Meer, das nicht stille stehen kann, dessen Wellen alle Tage Noth und Unflath ausschäumen. Weißt du, daß gerade an seinen Ufern die meisten Seelen Schiffbruch leiden. Gott der Herr mit seiner suchenden, weckenden und ziehenden Gnade macht den Menschen in der Sünde bange. Es wird ihm angst in seinem verkehrten Treiben. Er faßt den Entschluß: morgen oder heute noch sage ich mich los von dem Dienst des Fleisches. Aber die Sünde hat das Gefährliche, daß sie nicht allein die Seele für den Augenblick in den Dienst nimmt. Sie zerstrift auch die Kraft für die zukünftige That. Der Faule ist nicht allein faul für die Gegenwart, er verlernt auch für die Zukunft das Arbeiten. Sehnen und Muskeln werden weich und schlaff. Daher ist es mit den Bußentschlüssen häufig wie wenn man einen Eisberg ersteigen will. Man setzt den Fuß an und gleitet wieder herunter. Fraget euch selbst, wie oft ihr angefaßt habt von einer alten eingewurzelten Sünde, Lüge, Untreue, Fluchen, Trunkenheit, Kleingläubigkeit loszukommen, und wenn ihr den Entschluß ausführen wolltet, sanket ihr wieder hinein. Da erst, an dem Ufer des neuen Lebens, erfuhren wir recht, wie unsere Kraft unter dem langen Dienste der Sünde

gebrochen war. Vorher hatten wir viele große Worte: „Ich kann es thun, ich kann es lassen.“ „Wenn ich meine Zeit ersehen habe, werde ich schon die Kraft haben es zu lassen.“ Aber da erkannten wir, daß auch die Sehnen und Muskeln des Geistes weich und schlaff geworden waren. Indem man heute seine Sünde verflucht, kann man ihn morgen doch nicht widerstehen. Indem man heute bittere Thränen weint über den Jammer, den sie über uns bringt, wirft man sich ihr morgen in die Arme. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht, denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, das thue ich. Besser gelang es dem verlorenen Sohne. Wir erbauen uns heute an

Des verlorenen Sohnes Heimkehr.

- 1) Schnell macht er den Entschluß zur festen That,
- 2) Entgegen eilt der Vater ihm auf seinem Pfad.
- 3) Der Sohn bekennet treu, was er gesündigt hat.

Ach Herr mein Gott, wir fühlen es täglich, daß du uns zu dir ziehst. Wir hören täglich deine Stimme: „Kehret wieder ihr abtrünnigen Kinder, so will ich euch heilen von aller eurer Schwachheit.“ Wir haben auch Lust uns zu dir auf den Weg zu machen. Denn so wir nicht umkehren und werden wie die Kinder, werden wir nicht in das Himmelreich kommen. Herr, so gieb du uns doch auch die Kraft. Es ist ja besser, wir geloben nicht, denn daß wir geloben und nicht

halten. Du weißt es Herr, wie wir nach jedem vergeblichen Versuche schwächer werden. Du weißt, wie der unsaubere Geist dann wieder kehret, und bringet sieben andere Geister mit, die ärger sind denn er selbst, und wenn sie hineinkommen, wohnen sie da, und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger, denn vorhin. O Herr so wollest du Gnade geben, daß wir unsere Umkehr beginnen in deinem Namen, in deiner Kraft, unter deinem Schutze, zu deiner Ehre. Amen.

1. Schnell macht er den Entschluß zur ersten That.

Ja, geliebte Christen, wenn wir das überall könnten, daß der fromme Entschluß auch gleich zur frommen That würde, dann wäre uns geholfen. Bei dem verlorenen Sohne schloß der Entschluß mit den Worten: „Mache mich zu einem deiner Tagelöhner.“ Dann geht es gleich zur Ausführung. Zwischen dem Willen und der That steht nur das Wörtlein Und. Dies Wörtlein bindet sie beide zusammen. Bei uns steht gemeiniglich zwischen dem Willen und der Ausführung das Wörtlein Aber. Wir hatten es uns vorgenommen, aber es wurde nichts daraus. — Und er machte sich auf. Mag er wohl Abschied von seinem Herrn genommen haben? Wir wissen es nicht; hat er ihn aber genommen, so ist er sicher kurz und wenig zärtlich gewesen. Mein Christ, wenn du dich aus der Sünde herausarbeiten willst, wenn du dich von deinen Sübdengenossen losreißen willst, hüte dich vor den langen Abschieden. Als der Herr noch selbst auf Erden wandelte, und die Leute zu seiner Nachfolge aufrief, antwortete ihm einer: „Herr, ich

will dir nachfolgen, aber erlaube mir zuvor, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind." Da antwortete Christus: „Wer seine Hand an den Pflug leget, und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes." Wer sich erst noch einmal mit der Welt und an der Welt legen will, ehe er heraus geht, der bleibt in ihr hängen. Wer sich noch lange umsiehet nach dem untergehenden Sodom, aus dem ihn Gott errettet, der wird zur Salzsäule wie Lots Weib. O diese Salzsäulen, die dann nie zum Leben kommen, die zum Schrecken dastehen, für die es kein Joar giebt! Hast du schon eine gesehen? Wenn etliche der Kinder Israels das todte Meer, durch das sie Gott hindurch geführt, noch hätten lange gesehen oder sich Muscheln zum Andenken aus demselben auflesen wollen, wären sie ersoffen mit den Aegyptern. — Ob wohl jemand dem verlorenen Sohne das Geleite gegeben hat, als er sich aufmachte von seinem Herrn und aus seinem Dienst? Gewiß kein Mensch. Wenn ein wüstes Kind, das dem Vater den Gehorsam aufkündigt, aus seiner Stadt auszieht, da finden sich wohl etliche Buben, die es eben so gemacht haben. Sie wandern mit bis zu der nächsten Stätte, wo sie den Taumelfeld der Welt noch einmal mit einander leeren, und dann von einander gehen, jeder in seine Sünde hinein. Wer aber begleitet solch arm verloren Kind, wie dieses war? Wer bringt es auf den Weg, daß es den rechten Weg treffe? Wer giebt ihm ein Herz, daß es wacker zuschreite? Ein Geleite von Menschen hat ein solcher Umkehrender selten. Er geht einsam seinen Weg. Aber

die Engel Gottes sind recht dazu da, einen solchen Pilger nach Hause zu geleiten. Es ist Freude unter den Engeln Gottes über einen Sünder der Buße thut. Er spürt sie zur Rechten und zur Linken und mitten im Herzen. Sie ziehen und schieben vorwärts trotz aller Hindernisse. — Rüstig schritt der verlorne Sohn zu. Ihn trieb auf einer Seite der Hunger. In des Vaters Hause hoffte er wieder sein täglich Brot zu finden. Ihn zog von der andern Seite die Erinnerung an die glückliche Jugend, die er dort erlebt hatte. Der Vater, der ihn mit unverdienter, väterlicher Liebe trug, hegte und pflegte, sollte ihn der von sich stoßen, sollte der nicht noch ein Vaterherz für ihn haben, wenn er wieder ein Kind werden wollte? Ja die Liebe seines Vaters faßte ihn an die eine, sein Glend an die andre Hand. — Lieber Christ, wenn du dich zu deinem Vater auf den Weg machst, vergiß diese beiden Stücke nicht. Fasse sie recht ins Auge. Siehe die Welt und die Sünde an. Was haben sie dir denn gegeben? Versprochen haben sie dir genug, goldene Berge, der Welt Herrlichkeit, Freude vollauf. Was aber hast du bekommen? Es geht eine alte Sage durch unser Volk, daß der Teufel in den Stunden der Nacht seinen Dienern reiche Schätze an Gold und Silber schenke. Die Nacht hindurch sollen sie prächtig schimmern und leuchten, und das arme Herz, das noch in den Stricken des Goldgötzen hängt, mit höchster Freude erfüllen. Wenn aber der Morgen herankommt, wenn die Sonne auf diese Nachtgüter scheint, sollen sie Roth und Erde und Asche werden. So ist es mit den Versprechun-

gen der Welt. Was hat der Feind unsern ersten Stammältern gehalten, die da sein sollten wie Gott? Ja sie waren wie Gott. Sie kannten, was gut und böse ist; aber sie kannten es in ihrem eigenen Herzen. Ein zerschlagen Gewissen, ein verlornes Leben, tiefe innere Armuth, Furcht vor dem Tode, Schrecken vor Gottes Gerichte, das ist alles, was dir die Welt schenken kann. Die zerrissenen Schuhe und das zerrissene Kleid des verlorne Sohnes sind das wenigste, das zerrissene Herz ist viel mehr. — Auf der andern Seite stelle dir vor die Seele die göttliche Barmherzigkeit. Auch du bist ja einst beim Vater gewesen, auch du hast einst im Tauffleide gewandelt, auch über dir sind die Engel Gottes auf und abgestiegen wie über Jacob in Bethel. Auch du hast als Kind die heilige Nähe und den lieblichen Umgang deines Gottes und Heilandes gefühlt. Diesen Gott voll wunderbaren Erbarmens stelle dir recht vor die Seele. Er hat von Ewigkeit her deine Seligkeit beschlossen. Als sein Sohn wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt ward, und verstummte, und seinen Mund nicht aufthat, ist er für dich zur Schlachtbank geführt. Johannes ruft: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Du gehörst auch zur Welt, also hat er auch deine Sünde getragen. Die Gnade zieht dich, die Noth schiebt dich, so schreitest du der Heimath zu. Nirgends hat der verlorne Sohn Halt gemacht. An das Wort: „Und er machte sich auf“ reiht sich gleich das: „Und kam zu seinem Vater.“ Möchtest du auch solche Reise aus der Sünde heraus machen? auch so aus Aegypten nach Canaan ziehen? Ja, sagst du. Nun so geh nicht aus in

deiner Kraft, in deinem Namen, sondern in Gottes Kraft, in Gottes Namen. Er segne deinen Ausgang, er segne deinen Eingang. Wenn du los willst von deiner Sünde, die dir anklebt, so fange vor allen Dingen an, ihn zu bitten, daß er die Führung übernehme, daß er dir die Kraft gebe, daß er dein Herz fest mache in rechter Beständigkeit, welche wir allein durch Gnade haben. Darum bitte von Tage zu Tage aufs neue. Dann wirst du es ausrichten. Aber der Vater läßt es dabei nicht bewenden, daß er dir, wenn du sie haben willst, die Kraft in das Herz giebt. Nein

II. Entgegen kommt er dir auf deinem Pfad.

Er ist es schon, der den Anfang der Umkehr lenkt. Er ist es schon, der das Unglück über den verlorenen Sohn als Sündenstrafe geschickt hatte. Er war es, der die Theurung sandte. Er war es, der den ersten Bußgedanken in der Seele des Verlorenen weckte, daß er in sich schlug. Es kann ja auch nicht anders sein. Siffera, der Feldherr des Königs Sabin in Midian, war gegen Israel ins Feld, in den Krieg gezogen. Er blieb lange aus. Das Heer, geschlagen von Barak und Debora, kam flüchtig wieder. Siffera aber hatte eine alte Mutter zu Hause zurück gelassen. Die schaute aus dem Fenster, ob ihr Sohn nicht wieder käme. Aber er kam nicht, er war erschlagen in der Hütte Jaels, des Weibes Hebers des Keniters. Die alte Mutter schaute, daß ihr der Nacken hätte steif werden mögen. Sollte nun unser Gott nicht anschauen, ob seine Kinder, die in die Welt, in die

Sünde hinaus gezogen sind, nicht wieder kommen? Er kann mehr, als zum Fenster hinaus schauen. Er zieht, er treibt. Hanna, des alten Tobias Weib, lief alle Tage hinaus und sahe auf alle Straßen, da ihr Sohn, der nach Medien gezogen war, herkommen sollte, ob sie ihn etwa ersähe. Der Herr dein Gott, der dich inniger liebt, denn jene Hanna ihren Sohn, sieht auch nach dir auf alle Straßen. Die Liebe hat helle Augen. Er sieht dich schon von ferne. Wenn das erste Fünkeln Gotteslicht in deinem Herzen wieder leuchtet, so sieht ers schon. Er sieht aus auf die hohen Bergstraßen, ob du Stolzer deinen Schritt noch nicht herunter lenkest in das Thal der Demuth. Er sieht aus auf die tiefen Sandwege, wo der Fuß bis an die Knöchel einsinkt, ob du armes Sorgenkind dich noch nicht aufmachst herüber zu kommen auf die schmalen aber festen Stege gläubigen Vertrauens. Er sieht aus auf die lustigen Weltstege in der blumigen Weltwiese, ob du Lebensgenießer und Gnadenverächter noch nicht herüber willst auf die Wege seiner Freude, zwischen denen freilich erst ein rothes Meer und eine Wüste liegt. Er sieht aus auf die tiefen Roth- und Morastwege, die, recht gesagt, keine Wege sind, ob du Wollüstling, Hurer, Ehebrecher, Dieb, Lügner, Meineidiger, Vater- und Mutterverächter dich noch nicht aufmachst auf den heiligen festen Weg des Gesetzes. Willst du denn nicht kommen? Ist noch kein Bußtag durch deine Seele gegangen? Schmeckt dir die Sünde noch süß? — Sie wird gallenbitter werden! — Jene beiden Mütter konnten nichts, als hinaus sehen. Ihr Sehnen und

ihr Sehen konnte den Söhnen Herz, Muth und Beine nicht stärken, daß sie frischer zuschritten. Gott kann es, Gott thut es. Er kommt dir entgegen auf mancherlei Wegen. Wenn die Unruhe da ist, wenn das Herz zerrissen und getheilt ist, daß ein Theil der Welt und ein Theil dem Herrn gehört, wenn ein Fuß fort will zum Vater, und der andere will bleiben in dem alten Sumpfe, dann giebt er dem Menschen einen Stoß, daß der andere auch heraus soll. O wie mannichfaltig kommt er ihm entgegen. Dem einen begegnet er gleich bei dem ersten Schritte vorwärts mit sichtbarer Gnade und Güte. Diese Güte bedeutet: vorwärts! Dem andern sendet er einen Freund entgegen. Sie haben etwa vorher in gleicher Sünde gesteckt. Nun kommt der eine und spricht zum andern: „Du, der Herr hat mich heraus gerettet aus meines Lebens Schmutz und Eitelkeit auf den festen Weg, willst du nicht auch mit gehen?“ Der andere antwortet: „Ja, ich gehe mit, ich freue mich, daß mich ein Freund an den Arm nimmt. Ich erkenne in deinem Arme Gottes Arm.“ Ein Graf von Stolberg wurde einst von einem Könige von Preußen zum Mundschenken gemacht. An dem Tage, wo er seine Amtsbestallung empfing, ging es ihm durchs Herz; er wollte doch einmal wieder die Schrift aufschlagen, und sich daraus erbauen. Er hatte lange nicht daran gedacht. Sie hatte verstäubt im Winkel gelegen. Als er aufschlägt, fällt ihm in die Augen das 41te Capitel aus dem ersten Buch Mose, gerade die Geschichte, wo der wieder in sein Amt eingesetzte Mundschenk des Königs von Aegypten spricht: „Ich gedenke

heute an meine Sünde." Der neue Mundschent gedachte auch an seine. Es ward dies sein Weckungstag zu einem neuen Leben in dem Herrn. Als er die Schrift in die Hand nahm, machte er sich auf den Weg. Als ihm jenes Wort in die Augen fiel, kam ihm sein Gott entgegen. — Ein armer Bauer fuhr mit dem Karren im harten Winter in einer Mondscheinnacht in den Wald um Holz zu stehlen. Aber die Knie wankten ihm. Das halbe Herz wollte wieder nach Hause und lieber frieren als stehlen. Doch hatte die Linke noch die Obergewalt. Als er hinkommt an die ersten Eichen des Busches, da sitzt an einer derselben ein Erforner, der es vor Müdigkeit nicht weiter hat bringen können. Da hat ihn der Schlaf überfallen, und ihn seinem Bruder dem Tode in die Arme überantwortet. Da kann der Bauer nicht weiter. Statt des Eichen- oder Buchenstückes ladet er seinen erfrorenen Bruder auf die Karre und fährt ihn heim. Unterwegs weint er heiße Thränen über die Barmherzigkeit Gottes, der ihm in dem Erfroren entgegen kam. Das Herz ward ihm warm, er froh nicht mehr. Er fuhr nie wieder in solcher Art in den Wald, und — Holz bescheerte ihm Gott doch. — Theure Gemeinde, wer kann die Gestalten alle zeichnen, unter denen ihm sein Gott entgegen gekommen ist. Er versteckt sich unter der Trübsal, unter dem Glücke, er begegnet uns im Freunde und im Feinde, in Gotteswort und Menschenwort. Wer Augen hat zu sehen, der siehet ihn; wer Ohren hat zu hören, der höret ihn. Er geht durch die Wüste, er geht durch Canaan. Seine Tritte schallen am Tage und

hallen in der Nacht, habe nur Acht. O Volk, hörst du, siehst du ihn denn nicht? Es ist wüst unter dir hergegangen. Der Taumelbecher hat gut geschmeckt. Hast nicht dran genippt, sondern ihn seit Jahren getrunken mit vollen Zügen. Als alles zusammenbrach, da schautest du doch wohl ein wenig nach ihm. Einer und der andere dachte: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Dieser aber hat dich gleich die bittersten Hefen kosten lassen in Unfriede, Angst, Verfall deines Berufs, Geschrei im Lande hin und her. Was ist das? Wer ist das, der so schnell auf eisernen Sohlen daher geht, daß es klirrt und feufzt, stöhnt und dröhnt durchs ganze Land? Es ist dein Vater, der dir entgegen kommt. Auf, fasse ihn an den Arm, geh mit. — Aber eins liegt uns dabei noch auf dem Herzen. Der verlorne Sohn hatte sich auf den Weg gemacht! Die stolzen Herren der eignen Tugend, der eignen Erlösung brauchen unsere Geschichte oft zur Verkehrung und Verstörung des lautern Evangelii. „Seht doch, sagen sie, der verlorne Sohn macht sich selbst auf den Weg. Erst gegen das Ende hin ermuthigt ihn das Entgegenkommen seines Vaters. Da habt ihrs ja: selber ist der Mann, aus eignen Kraft muß sich der Mensch bekehren. Es ist nichts mit der Lehre, daß wir alles, alles aus der Gnade Gottes seien.“ Sind etliche hier, die dies Lied mitsingen? Es kann wohl sein. Euch sage ich, doch nicht ich, sondern der Herr: Lest doch einmal fein das ganze 15. Capitel. Da giebt der Herr erst das Gleichniß vom verlornen Schafe. Das sucht er selber, bis er es findet. Und dann trägt er

es heim auf seinen Achseln. Dann giebt er das Gleichniß vom verlornen Groschen. Da kehrt das Weib das Haus, bis der Staub weggefegt ist und bis er aus seinem Winkel hervorleuchtet. In diesen beiden hast du die suchende Thätigkeit Gottes unseres Heilandes. Er ist nicht allein der Vollender, er ist auch der Anfänger unseres Heils. In unserm Stück, im verlornen Sohne dagegen hast du mehr die That des Menschen, daß er dem Zuge Gottes nicht widerstrebt, daß er geht, wenn ihn sein Vater zieht. Meinst du, jener Vater habe an den verlornen Sohn nicht gedacht bis an den Tag, da er sich auf den Weg machte? er sei den Weg, da er herkommen sollte nicht öfter gegangen, als an jenem Tage? Er mag ihn öfter gegangen sein. Aber einen ist er sehr oft gegangen, den Weg hinauf zu seinem Gotte. Seine Gebete hatten angepocht an die Himmelspforte: „Vater bring mir mein Kind wieder, bring mir mein Kind wieder! Mag es zerlumpt und zerrissen wieder kommen, bring mir mein Kind wieder!“ Der Vater droben aber hat zwei Hände. Mit einer nimmt er die Gebete auf, mit der andern wirft er sie wieder hernieder in der Erhörung. So warf er aus der Bitte des Vaters und aus seiner eignen Barmherzigkeit dem Sohne das Sehnen und den Entschluß zur Umkehr in die Seele. Auf dem Felde unter den Säuen, wo da stehet: „er schlug in sich,“ da — schlug Gott in ihn. Was der Vater in den Himmel gesäet hatte, ging da an der Erde auf. Gottes Entgegenkommen stärkt und festigt das, was der, der alles neu macht, vorher begonnen hat. Laß dich ja nicht betrügen.

Wenn du nicht glaubest, daß er der Anfänger ist, wirst du ihn auch nicht kennen, wenn er dir auf dem Wege begegnet. Aber kehren wir zu dem verlorenen Sohne zurück. Der ist so frisch auf seinem Wege. Die Knie haben ihm gezittert, als der Vater kam. Aber sein Vater kam. Das macht sie wieder fest. Das macht auch das Herz fest zum getrostesten Bekenntnisse.

III. Der Sohn bekennet treu, was er gesündigt hat.

Der Sohn sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Wenn du umgekehrt wärest, und hättest deinen Vater kommen sehen, und hättest es ihm schon an Schritt und Miene angemerkt, daß er um deinetwillen käme, da hättest du wohl gemeint: hier bedarf er keines Bekenntnisses mehr, es ist alles wieder gut, ich kann den demüthigenden Spruch bei mir behalten. Die Gnade und Güte Gottes hat bei dir schon hundertmal die volle Buße erstickt. Und doch soll es umgekehrt sein. „Weist du nicht, daß dich meine Güte zur Buße leiten soll?“ Der verlorne Sohn bringt sein Bekenntniß kühn heraus, ob ihm auch das Herz darüber blutet, und dies Herzblut in der Scham über die Wangen läuft. Das Bekenntniß muß heraus, du bist es deinem **Gotte** schuldig. Seinen Geboten, und ihm selber hast du mit deiner Sünde die Ehre genommen. Im Bekenntniß sollst du sie ihm und ihnen wiedererstatteten. „Es soll aber der Dieb

wiedererstaten", auch der Dieb an Gottes Ehre. Ist Demuth des neuen Lebens Anfang, wird mit ihr die Grube gegraben, in die der neue Grundstein gelegt werden soll, so gräbt kein Spaten schärfer, als ehrliches Sündenbekenntniß. Wie faul, wie arm ist unser Geschlecht darin geworden. In der Beichte ist alles Bekenntniß zusammengeschlossen in den weiten Mantel eines armen Ja, und einen Freund hat selten auch jemand, gegen den er die Falten des Herzens ausschütte und ausschüttele. — Das Bekenntniß muß heraus, du bist es auch **dir** schuldig. Unsere Alten erzählen, daß jeder Teufel seinen eignen Namen habe. Wenn man diesen Namen erfährt, und sagt ihm den ins Gesicht, so ist seine Macht gebrochen. Wenn du deinen Herzensteufel mit seinem wahren Namen nennen lernst, wenn du deine Sünde klar, wahr und baar deinem Seelsorger oder Freunde bekennest, so ist in vielen Fällen auch ihre Macht gebrochen. Sie hat heraus gemußt über deine Lippen. Das Thier, das dir am Herzen nagt, hat aus der Höhle gemußt. Du kennst es nun selber recht, der andere kennt es auch. — Also geht der verlorne Sohn frisch dran. „Vater“ beginnt er. Ein süßer Trunk vor der sauern Arbeit. Wie lange hatte er nicht Vater gesagt! Du auch? Er hatte lange Zeit nur den Namen Herr gekannt! Du auch? Wie wunderbar ist es mit diesen Namen Gottes! Wenn sich der Mensch von Gott weg verläuft, ändern sich auch die Namen. Zuerst stirbt die Liebe zu Gott und das Kindschaftsgefühl. Mit ihnen stirbt der liebe Name Vater. Er kann nicht mehr Vater sagen. Der traute Um-

gang ist weg, wie soll der Name bleiben. Er will nicht mehr über die Lippen. Aber Gott bleibet Herr. Weicht ferner die Furcht Gottes, dann sterben auch die Namen Herr und Gott. Es bleibt nichts übrig, als ein blasser, matter Schein — die Gottheit. So gehts stufenweis hinunter in den Unglauben, in das Nichts. So gehts aber auch stufenweis in der Umkehr wieder hinauf zum Glauben, zu dem rechten Etwas. Wenn die Gerichte Gottes über mich kommen, dann lerne ich wieder Herr sagen. Wenn Gott, der einst in mir lebte, und gestorben und in das weite, hohle Grab des Unglaubens gelegt ist, in mir wieder lebendig wird, dann sage ich: Mein Herr und mein Gott. Wenn ich seine erbarmende Liebe wieder erkenne, die sich meiner annimmt, ob mich auch Vater und Mutter verlassen; wenn ich wieder fühle, daß das rothe Seil (Josua 2, 18.) der Versöhnung in Jesu Christo, der Lebensfaden, auch für mich aus dem Himmelsfenster herniederhängt, auch in mein Herz hineinreicht, dann lerne ich wieder Vater sagen. O der seligen Stunden für den Sünder, wo dies Wort zuerst wieder über seine Lippen geht! Kommt es aus Herzensgrunde, so bin ich wieder beim Vater, so bin ich wieder daheim. Du deutsches Volk, wird denn bei dir die lustige Gottheit bald dahingehen? Wenn du noch nicht weiter bist, so sind doch jetzt wohl Herrentage! In den schweren Herrentagen sollst du lernen Vater sagen. — Der verlorne Sohn geht weiter. Sein Bekenntniß rückt heraus: Ich habe gesündigt. Ich und kein andrer nicht. Da stehn denn beide neben einander, der Vater und das arme Ich. Ohne Vater kann

sich dies Ich nicht herauswagen. Kommt es vor die Gottheit, da ist gar nichts. Kommt es vor den Herrn, da ist Gesetz und Strafe. Kommt es vor den Vater, da ist Barmherzigkeit. Schaffe, daß dein armes Ich vor den Vater komme! Es kommt aber zu ihm nur in Christo. Niemand kommt zum Vater, denn durch den Sohn. Dann stehen nebeneinander die Quelle und die welke Blume, das Brot und der Hungrige, die Sonne und die Nacht. Es muß Leben und Licht werden. — Ich habe gesündigt im Himmel. Warum im Himmel? Er war ja aus seines Vaters Gehorsam und Hause gelaufen. Du Menschenkind, weißt du nicht, daß alle deine Sünden auf Erden auch Sünden im Himmel sind? Ehe du an den Menschen sündigst, hast du schon an Gott gesündigt. Er ist die ewige Heiligkeit. Er hat das heilige Gesetz gegeben. Ehe du von Menschen abfällst, bist du zuvor schon von Gott abgefallen. Ehe dein König, dein Vater, deine Mutter, dein Bruder, deine Schwester und wer sonst deine Sünde in Trauer in ihr Herz schrieben, hat sie dein Gott schon in sein Buch geschrieben. Darum stellt der verlorne Sohn den Himmel voran. Wem in der Sünde zuerst die Ehre genommen ist, dem soll sie auch im Bekenntniß zuerst wieder gegeben werden. Ja, wenn wir das immer bedächten. Aber unser Gewissen ist tief verzogen. Wir sind zufrieden mit der Gerechtigkeit bei den Menschen. Wenn wir es ihnen wiedererstattet oder abgeben haben, ist es uns genug. Die erste Wiedererstattung und Abbitte, die nöthigste, veräußerst du gewöhnlich. Ob auch der Vater dabei steht, Ahlfeld, der verlorne Sohn.

ist doch die Sünde im Himmel dem verlorenen Sohne die erste. Dir auch? — Und von dem Vater droben steigt der verlorne Sohn hernieder und spricht: „und vor dir.“ Das muß auch noch dazu kommen. Vor diesen Vater war er keck und frech getreten, hatte die Hände in die Seite gestemmt und den Theil der Güter verlangt, der sein war. Er mußte auch vor ihn treten mit zerschlagenem Herzen und gefalteten Händen. Bei Gott ist das Bekenntniß leicht. Der sieht mir nicht ins Auge, wenigstens sehe ich es nicht. Weißt du nicht, ob du vor Gott bei deinem Bekenntnisse schon einmal roth geworden bist, wie vor Menschen? Da sollte es am ersten sein. Da ist die volle Heiligkeit, da haben wir uns am schwersten versündigt. Aber es ist ein seltener Fall. Um deines Unglaubens willen geschieht es nicht. Du nimmst es leichter vor ihm. Vor Menschen schämst du dich, vor Gott nicht. Darum wird dir vor ihm das Bekennen leichter. — Und immer tiefer geht der Sohn in sein Bekenntniß. „Ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße“, spricht er zum Vater. Und immer tiefer greift den Vater die Erbarmung ins Herz. Der Sohn will noch hinzufügen: „Mache mich zu einem deiner Tagelöhner.“ Aber der Vater läßt ihn die Worte nicht herausbringen. Er denkt: „Gelobet sei Gott, daß ich dich wieder habe. Ich will dich schon machen, wozu ich will.“ Wir werdens nächstens sehen, wozu er ihn macht. Jetzt nimmt er ihn an den Arm und geht mit ihm nach Hause. Er schämt sich nicht des schlechten Kittels und der zerrissnen Schuhe, er hat seinen Sohn wieder. So läßt

dich dein Vater im Himmel das letzte Wort auch nicht herausbringen. So schämt er sich deiner auch nicht. So nimmt er dich auch an seinen Arm. Und vorwärts gehts der lieben Heimath zu. Das ist aber selig Wandern, wenn man so am Arm und Herzen Gottes hängt. Ob ich da wandere im finstern Thal, ob es da durch das rothe oder todte Meer, durch die Wüste oder den Feuerofen geht, das kältet nicht, das brennt nicht. Ist Gott für mich, wer mag wider mich sein. Hab ich das Haupt zum Freunde, Bin ich versöhnt mit Gott, Was schadet mir der Feinde Und Widersacher Rott. Es geht nach Hause zu, er wird nach Hause kommen. — — Theure Gemeinde, wer von euch auf dem Wege zum Vater ist, schreite zu ohne Raft und Ruh, er kommt euch entgegen. Du altes deutsches Volk, das so viel Gnade im Hause des Vaters erfahren hat, schreite zu ohne Raft und Ruh, er kommt dir gewiß entgegen. Säume nicht. Die Sonne steht am Rande. Die Nacht dräut. Es kommen Stunden, wo er nicht mehr ausschaut, wo sich keiner mehr auf den Weg macht, wo die Thüren geschlossen sind. Die Gnade hat auch ihre Zeit. Wirket, kehret um, so lange es noch Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken, umkehren kann. Allein aber kommt keiner nach Hause. Amen.

(Kogate 1849.)

## VI.

### Das Fest bei der Wiederkehr des verlor- nen Sohnes.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Text: Luc. 15, 22 — 24.

Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand, und Schuhe an seine Füße; und bringet ein gemästet Kalb her, und schlachtet es, laßt uns essen und fröhlich sein: denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist gefunden worden. Und singen an fröhlich zu sein.

**M**üste dich, theure Gemeinde, wir gehen heute zu einem Freudenfeste, zu dem höchsten Freudenfeste, das es auf der armen Erde geben kann. Der Vater nimmt heute seinen verlorenen Sohn wieder an. Was hülfte es dem verlorenen Sohne, daß er in sich schlug, wenn ihn der Vater auf ewig verstoßen hätte? Umsonst wäre seine Umkehr, wenn er vergebens an die Thüren des väterlichen Hauses pochte und eine kalte Stimme heraus rief: „Du bist mein Sohn gewesen, du bist es nicht mehr.“ Wir wissen es

aber schon, daß es anders stehet. Da ihn der Vater von ferne sahe, jammerte ihn seiner, und er lief ihm entgegen und fiel ihm um den Hals und küßete ihn. Noch mehr, er hat ihn nicht einmal sein ganzes Bekenntniß, wie er es sich vorgenommen hatte, aussprechen lassen. Das letzte Wort: „Mache mich zu einem deiner Tagelöhner“ ward erstickt von der väterlichen Liebe, die sich über die Wiederkunft des Sohnes freute. Angenommen, in seine Arme, an sein Herz genommen hatte ihn der Vater schon. — Das Freudensfest, zu dem wir heute gehen wollen, geht uns aber alle aufs engste und innigste an. Wer ist der verlorne Sohn? Er kann das ganze Menschengeschlecht sein. Als es noch ferne war, jammerte ihn seiner. Er lief ihm entgegen in den Propheten, die die Geburt des Heilandes voraus verkündigten, er lief auch den Heiden entgegen in den dunkeln Ahnungen, die sie von einer künftigen herrlichen Zeit hatten, in der Gerechtigkeit und Friede sich auf Erden küssen sollten. Er ist der ganzen Menschheit in Christo um den Hals gefallen. Siehe, dann geht dich das Fest gar eng und nahe an. Du bist ein Glied dieser ganzen Menschheit. — Der verlorne Sohn ist auch jeder einzelne. Wie er dir in seinen wunderbaren Führungen entgegen geht, das haben wir vor acht Tagen gehört. In der Stunde, da du ihm mit aller deiner Gerechtigkeit, Weisheit, Schönheit, Kunst, Reichthum und Ehre zu Füßen fällst, und in Christo seine Gnade suchest, da fällt er dir um den Hals.

Jesus nimmt die Sünder an —  
Sagt doch dieses Trostwort allen

Welche von der rechten Bahn  
 Auf verkehrten Weg verfallen.  
 Eins ist, was uns retten kann:  
 Jesus nimmt die Sünder an.

Wen das nichts angeht, den geht auch das ewige Leben nichts an. — Der verlorne Sohn kann jedes Volk, auch unser Volk sein. Da spricht der Herr: „Plötzlich rede ich wider ein Volk, daß ich es austrotten, zerbrechen und verderben wolle. So es sich aber befehret von seiner Bosheit, dawider ich rede, so soll mich auch reuen das Unglück, das ich ihm gedachte zu thun. Und plötzlich rede ich von einem Volke und Königreiche, daß ich es bauen und pflanzen wolle.“ Hat es sich befehret, hat er es angenommen, bauet und pflanzet er es, so ist ein Freudenfest in demselben, wie es in der Welt kein anderes giebt. Es war einst in unserm Volke ein großer Freudentag, als man im Jahre 1815 um die Friedensbäume tanzte. So das Volk sich aber von neuem um den Lebensbaum, um den rechten Friedensbaum aus der Wurzel Jesse, scharret, so ist es das höchste Fest. Und dich gehet dies auch aufs engste und innigste an, denn du bist ein Kind und Glied dieses Volkes. Wir erquicken uns daher heute an

dem Feste bei der Wiederkehr des verlornen Sohnes.  
 Wir sehen

- 1) den Festschmuck des verlornen Sohnes,
- 2) die Festfreude.

Jesus, nimm mich ein, denn du bist ja mein,  
 Von dem Vater mir gegeben

Zur Versöhnung und zum Leben,  
Und ich bin auch dein; zeuch mich in dich ein!

Laß mich immerzu, meine Lust und Ruh  
Nur in deinen Wunden sünden,  
Du Versöhner meiner Sünden;  
Hilf mir immerzu, nur in dir zur Ruh. Amen.

I. Der Festschmuck des verlorenen Sohnes.

Der Vater sprach zu seinen Knechten:  
**Bringet das beste Kleid hervor und thut ihn an.** Dem armen Joseph, als ihn Pharaos aus dem Gefängniß steigen ließ, mußten seine Diener ein neues prächtiges Kleid anlegen. Er ward seine alte Gefängnißtracht, die Tracht der Knechtschaft, los. Dem verlorenen Sohne läßt der Vater den alten zerrissenen Rock ausziehen und vor Freuden das beste Kleid anlegen. Auch dir, mein Christ, wird dein Gott, wenn du in Demuth zu ihm kommst, das beste Kleid anlegen. Welches ist das? Nicht der Schmuck der Welt. „Es ist alles ganz eitel,“ spricht der Prediger Salomo, „es ist alles ganz eitel.“ Von nichts gilt dies mehr, denn von äußerer Kleiderpracht. Heiden, Juden und Christen sind von dieser Eitelkeit geplagt worden. Von einer römischen Kaiserstochter wird erzählt, daß sie drei reiche Erbschaften in den Ohren getragen habe, nämlich als Schmuck von Perlen und Edelsteinen. Sie wären besser angebracht gewesen in den Hütten der Elenden, als an den Ohrzipfeln. Israels Eitelkeit züchtigt der Prophet Jesaias in seinem 3. Kapitel mit den furchtbaren Drohworten Gottes: „So wird der Herr den Scheitel der Tochter Zions kahl machen, der Herr wird ihr Geschmeide wegneh-

men. Zu der Zeit wird der Herr den Schmuck an den Schuhen wegnehmen, und die Hefte, die Spangen, die Kettlein, die Armspangen, die Hauben, die Flittern, die Gebräme, die Schnürlein, die Bisamäpfel, die Ohrenspangen," und wie das Register der Eitelkeit weiter heißt. Der Apostel Petrus warnet die Christen, daß ihr Schmuck nicht äußerlich sein soll mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen. Noch heute ist diese Warnung nicht zu spät, nicht unnöthig. Denn wenn so viel Mühe und Sorge, so viel Denken und Nachtwachen verwandt würde auf den inwendigen Schmuck, dann stände es besser um die Feierkleider, mit denen wir einst vor Gotte stehen sollen. Aber man schmücket sich bis in den Tod hinein. Man bestellt sich für den Leichnam noch ein schönes Sterbekleid. Die Seele dagegen muß nackt und arm, entstellt durch Sünde, entblößt von dem rechten Feierkleide vor das Gericht Gottes treten. Das Gewand aber, so prächtig es schimmerte, wird Mottenfraß und Staub. Das ist also nicht das beste Kleid des Christen. — Wiederum schaffet sich der Christ ein Staatskleid an aus seinen eigenen guten Werken. Was er je Gutes gethan und Böses unterlassen hat, das ordnet er zusammen zu einem Prachtkleide. Damit stellet er sich vor den Spiegel. Aber es ist ein bestochener Spiegel, der Spiegel des eigenen Herzens. Der zeigt ihm nur den Schmuck. Die Flecken und die Sünden, die darunter stecken, darf er nicht ansagen. Oder du suchst dir einen deiner Nächsten als Spiegel, der der Sünde noch tiefer verfallen ist, als du. Da willst du nicht deine Uebertretung sehen, sondern er soll nur der

schwarze Grund sein, auf dem dein Schmuck noch heller leuchtet. — Wie lange hält solch Kleid? Nicht lange. Es ist auch Motten- und Würmer-Fraß. Denn wenn der Wurm des Gewissens, der seinen Zahn schärfst am Geseze, zu nagen anfängt, besonders in den letzten schweren Zeiten, dann fällt auch dies Staatskleid auseinander wie Zunder. Solch schlechtes Kleid giebt der Vater seinen armen Kindern nicht, wenn sie aus der Verirrung wieder kommen. Solch schlechtes Kleid soll auch dein Suchen und Sehnen nicht sein. Es giebt ein anderes. Die Schrift nennt es den Rock der Gerechtigkeit, das Kleid des Heils. Es ist dies nichts anders, denn daß wir das heilige Verdienst unsers Herrn Jesu Christi anziehen. Seine Lumpen mußte der verlorne Sohn ablegen, als er ankam. „Zieh den alten Menschen aus, der durch Lüste in Irthum sich verderbet,“ ruft der Apostel. Dagegen heißt es: „Ihr seid allzumal Gottes Kinder durch den Glauben an Jesu Christo. Denn wie viele eurer getauft sind, die haben Christum angezogen.“ Das ist der Gnadentag in deinem Leben, wo du recht aus Herzensgrunde bekennen lernst: „Meine eigene Gerechtigkeit ist nichts, ist ein beslecktes Kleid, ich will keinen andern Schmuck, denn den die Barmherzigkeit Gottes mir schenkt in Jesu Christo.“ Der Glaube an meinen Heiland ist darin der Aufzug, die Buße der Einschlag. Der Glaube ist der Goldgrund, aus dem er gewebet ist, die Bußthränen sind die Perlen, die darauf gestickt sind. Wenn mein Herr mich gerecht macht, dann bin ich gerecht. Dann muß ich aber auch los von der Sünde. Dies Kleid ist in Christo dein rech-

tes Eigenthum. Diebe können nicht nachgraben und dasselbe stehlen, Rost und Motten können es nicht fressen. Es verschießt auch nicht in Wetter und Sonnengluth wie andere Kleider. In den Trübsalswettern wird es immer heller, und in der Angst der innern Anfechtung wird es dir immer lieber. Dies Kleid können alle haben, sollen alle haben. Eben weil er uns nicht kleidet für Geld und Gold, weil er uns nicht kleidet für große stolze Werke, sondern allein aus seiner Barmherzigkeit, können es alle haben. Darum bekennen wir mit dem bekannten schönen Liebe: Ich verhülle mich Ganz und gar in dich, Und es sieht das Vaterherze Nicht der Sünde Meng' und Schwärze, Nein es siehet dich, Und in dir nur mich. Wer sich geschmückt hat mit diesem Kleide, überstrahlt allen andern Schmuck. Elisabeth Christine, die Gemahlin Friedrichs des Großen, Königs von Preußen, traf im Garten zu Schönhausen das 5 jährige Töchterchen eines frommen Gärtners. Sie unterhielt sich mit dem Kinde und fand großes Wohlgefallen an ihm. Nach einigen Wochen verlangte sie, sie möchte das Kind einmal wieder sehen. Es ward ihr gebracht und zwar zur Tafelzeit. Auf Befehl der Königin ward das Kind neben ihr auf den Stuhl gestellt, damit es die ganze reiche Tafel und die prächtigen Kleider aller Anwesenden sehen konnte. Die Königin wollte gern hören, was das Kind zu all der Pracht sagen würde. Das Kind sah alles still an, sowohl die kostbaren Geräthe als die seidenen Kleider. Dann faltete es die Hände und sprach laut den Vers: „Christi Blut und Gerechtigkeit, Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,

Damit will ich vor Gott bestehen Und zu der Himmelsfreud' eingehn.“ Die Anwesenden wurden von einer Andacht ergriffen, wie man sie oft in der Kirche nicht hat. Eine von den gegenwärtigen Damen sagte mit Thränen in den Augen der Königin: „O das glückliche Kind! wie weit stehen wir zurück!“ Sieh, da ziert dieser Schmuck ein Kind. Höre noch, wie er Sterbende ziert: Die Kaiserin Kunigunde, die Gemahlin des deutschen Kaisers Heinrich II, lag im Sterben. Da brachte man ihr den Schmuck, den sie einst als Braut getragen hatte. Man wollte ihn ihr mit ins Grab geben. Aber sie entgegnete: „Hinweg mit der Pracht! ich bin zwar meinem irdischen Bräutigam in solchem Schmucke zugeführt worden, aber vor dem himmlischen muß ich in einem andern Kleide erscheinen.“ Dies andere Kleid bleibt aber ewiglich die Gerechtigkeit, die Jesus Christus uns erworben hat. Sagt auch jetzt die Welt — sie hat es zwar immer gesagt —: „Das ist eine alte thörichte Mode,“ so wollen wir antworten: „Lieber mit der alten Mode zur Seligkeit, als mit der neuen zur Hölle.“ Ja Vater, wir bitten dich auch demüthig und brünstig um das beste Kleid. Zum Festschmuck des Sohnes gehörte weiter: „Und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand.“ Der Ring ist ein Zeichen der Vermählung, ein Zeichen des Bundes, der kein Ende haben soll. Der Sohn ist fortgewesen. Er ist einmal in die Fremde gegangen, er thut es nimmer wieder. Er hat sich einmal von seinem Vater losgesagt, er thut es nimmer wieder. Mein Christ, wenn du die bittersüße Freude, die die Welt

dir beut, geschmecket hast, wenn du auf dem zerbrechlichen Rahm vergänglicher Lust eine Weile herum geschaukelt warest, und er brach dann, und du sielest in das salzige Meer der Trübsal und Trauer, und du kommst dann wieder, dann will dir Gott auch den Ring an die Hand stecken. Er will dich dann recht fest an sich binden. Willst du es leiden? Willst du deine Seele mit deinem Herrn vermählen wie eine Braut mit dem Bräutigam? O hüte dich vor der unklugen Klugheit, die dann denkt: „ein Wenig muß ich schon einlenken, ich habe den Schaden der Sünde zu tief gefühlt. Mit dem ein Wenig Einlenken wird man höchstens ein leidlicher Knecht, aber nie ein Sohn, nie ein Kind Gottes. Mit dem ein Wenig Einlenken schließt sich kein Ring um das Herz des Vaters und des Kindes. Der Ring hat ja noch eine andere Bedeutung. Dem Joseph gab Pharao einen Siegelring an seinen Finger. Damit sollte er königliche Vollmacht haben. Was er besiegelte, sollte angesehen werden als des Königs Befehl. Dieser Ring ist das Zeichen des neuen Kindesrechtes. Der Sohn ist wieder eingesetzt in sein heilig Erbrecht. Der Sohn hat wieder Theil an seines Vaters Gute. Auch dir will dein Gott im festen Glauben einen solchen Ring geben. Ist doch der Christ im rechten Sinne göttlichen Geschlechts. Er kann hineingreifen in die ewigen Güter seines Vaters. Der Herr selbst sagt: „Alles, was des Vaters ist, das ist mein.“ Was aber sein ist, wird im Glauben unser. Laß dir den Ring nicht fehlen, der dich mit deinem Gotte in Christo verbindet! Er muß aus dem ächten Golde des Glaubens sein. Eine Braut, die ihren

Verlobungsring verloren hat, trauert darüber. Wenn alle Seelen trauerten, die ihren Verlobungsring mit Jesu Christo verloren haben, wie viel trauernde Angesichter würden wir sehen. — Und Schuhe an seine Füße ließ er ihm geben. Auf's neue hat der Herr den reinigen Sünder mit seiner Gerechtigkeit bekleidet. Auch den Ring des neuen Bundes mit Gott hat er ihm an den Finger gesteckt. Nun verlangt er von ihm, daß er richtig vor ihm wandle. Dazu giebt er ihm Schuhe an seine Füße. Auch von dir, du Wiedergekehrter, verlangt er es. Er kann es verlangen. Er hat dich angenommen. Du willst es auch thun. Du weißt ja, daß dir nichts, nichts in der Welt übrig geblieben war, als die Liebe deines Vaters. Keine Thür war dir mehr offen, denn seine; kein Herz schlug dir mehr, denn seins. Darum soll deins auch keinem andern schlagen, denn ihm. Und aus einem Herzen, das in brünstigem Danke für Gott schlägt, geht hervor ein freudiger Wandel im Dienste Gottes. Die Frucht, welche die Buße und die Annahme den erweckten Christen bringt, beschreibet uns Paulus: „Alle Trübsal, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein. Danach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind. Darum richtet wieder auf die lässigen Hände und die müden Kniee, und thut gewisse Tritte mit euren Füßen, daß nicht jemand strauchle wie ein Lahmer, sondern vielmehr gesund werde. Saget nach dem Frieden gegen jedermann und der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn schauen.“ Das ist fester Wandel. Es ist

ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht aus Gnade. Die Noth aber treibet uns zur Gnade, wie der Durst zum Wasser. Da spricht der Herr: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, wie du wandeln sollst, ich will dich mit meinen Augen leiten, daß ihr wandelt würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen und fruchtbar seit in allen guten Werken.“ Und du antwortest: „Ich will wandeln vor dem Herrn im Lande der Lebendigen. Ich wandle fröhlich, denn ich suche deine Befehle.“ Dann wird der Gang fest. Dann hinkt man nicht mehr zu beiden Seiten. Dann rühmt man von seinem Herrn: „Er machet meine Füße gleich den Hirschen und stellet mich auf meine Höhe. Er machet unter mir Raum zu gehen, daß meine Knöchel nicht gleiten. Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie die Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“ Und endlich heißt es: „Die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern.“ — Bittet den Herrn fleißig um den Festschmuck, um den ganzen Festschmuck. Wer wahrhaftig das neue Kleid empfangen hat, wer wahrhaftig mit Christo überkleidet ist, der muß auch den Ring der Gemeinschaft mit seinem Heilande empfangen, der muß, wenn auch nur in wenigen Stunden die Seligkeit des Christenmenschen und den innigen Umgang mit dem Herrn fühlen, der muß auch endlich aus diesem Christus heraus bekennen und wandeln. Denn so wir, die wir suchen in Christo gerecht zu werden, selbst als Sün-

der erfunden werden, so wäre Christus ein Sündendiener, das sei ferne. Das ist der Schmutz des verlorenen Sohnes. Kommen wir

## II. Zur Festfeier.

Lasset uns zuerst den Grund derselben hören. Dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden. Er war verloren und ist gefunden worden. Feste werden vielfach gefeiert. Wir wollen von den schlechten Festen nicht reden, von denen unsere Zeit eine Weile voll gewesen ist. Man hätte sich anstatt vieler Festfeiern in Sack und Asche hinsetzen und Buße thun sollen. Man hat Feste gefeiert über das freche Hervorbrechen und über den Sieg der Sünde. Später hat man den bitteren Nachtmahl dieser Feste zu kosten bekommen, und wir zehren noch daran. Ehrliche Feste wollen wir versuchen. Man feiert seinen Geburtstag. Da hat Gott das Leben gegeben. Das Leben ist das Gefäß, in das Gnade und Seligkeit geschüttet werden kann. Da kann man sich freuen. Aber noch mehr Grund zur Freude ist da, wenn ein in Abfall und Sünde erstorbener Mensch zu neuem Leben kommt. Dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden. Denn wäre dies nicht geschehen, so wäre jener Geburtstag ein Trauertag geworden. Der Sohn hätte einst seinen Geburtstag verflucht, wie es alle Verdammten thun möchten. — Du feierst deinen Hochzeittag. Das ist recht. Es ist ein theurer Gnadentag Gottes, wo er zwei Herzen zusammengebunden hat, ihn in gemeinschaftlicher Heiligung zu

suchen. Aber theurer noch ist der Tag, wo die Seele, die Jesu Christo in der Taufe angetrauet, und die ihm untreu geworden war, diesen Bräutigam wieder findet. Es ist dies der theuerste Bund. — Wir feiern Friedensfeste. Das ist recht. Der Friede ist eine theure Gnadengabe Gottes. Wenn Friede und Gerechtigkeit einander küssen, wenn ein jeglicher unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum sitzt, das sind köstliche Zeiten, Vorbilder auf die Zeiten des neuen Himmels und der neuen Erde. Aber der seligste Friede ist der, wo ich den alten Feind meiner Seele bestege, und den Bund mit meinem Heilande lebendig erneuere. Da heißt es: All Fehd hat nun ein Ende. — Jacob mag ein Fest gefeiert haben, als er seinen Sohn Joseph wieder fand. Joseph hatte einen hohen Festtag, da er seinen Vater wieder fand. Und du Menschenkind solltest dich nicht freuen, wenn du in deinem Heilande deinen Vater im Himmel wieder findest? In ihm findest du ja alles, vorab das Reich Gottes, vorab die Wurzel des Lebens, und dann alles, was daraus wächst: Vergebung deiner Sünden, Frieden im Herzen, Hoffnung des ewigen Lebens. In Lazari Hause mag unter den drei Geschwistern Maria, Martha und Lazarus ein seliges Auferstehungsfest gefeiert sein, als der Bruder mit seinen Grabgewändern angethan aus dem Todtengewölbe herausgestiegen war. Aber wenn du einen verlorren Sohn hast, oder du bist selbst einer und dein Vater sucht und findet dich; wenn du todt warest für das Leben aus Gott und du wirst lebendig, das geht über die Auferstehung des Lazarus. Ich habe einmal ei-

nen Brief gelesen von einem solchen Sohne. Er war frommer Aeltern Kind, hatte studiren sollen. Es war aber beim Sollen geblieben. Nachdem er auf der hohen Schule den Sündentelch bis auf den Grund geleert, hatte er sich nicht in seiner Aeltern Haus zurückgetrauet, sondern sich nach Amerika eingeschifft. Unterwegs hatte ihm Gott in Sturm und Wetter die Bußglocken geläutet und ihn dann in die Kirche des Propheten Jonas geführt, im Schiffbruch ins Meer. Da unten hatte er in sich geschlagen. Er war errettet. Von der Küste, die zugleich das Uferland des neuen Lebens war, hatte er den Brief an die Aeltern geschrieben. In dem Briefe war seine Sünde mit schwarzen Farben geschildert. Aber der Tag war angebrochen, der Morgenstern, von dem Petrus redet, war ihm aufgegangen. War ihm seine Sünde groß geworden, so war ihm sein Heiland noch größer geworden. Der verlorne Sohn war gefunden. Die brünstigsten Bitten um Verzeihung an seine Aeltern, schlossen den Brief. Der Tag, wo dieser Brief ins Aelternhaus gekommen war, war und blieb ein Festtag, und zwar ein größerer, als der Geburtstag dieses Sohnes. Er war verloren und wieder gefunden. Es wird Freude sein unter den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut. Wenn in einer Menschenseele mehr verloren ist, als in der ganzen äußern Welt, so soll man sich auch über eine gerettete mehr freuen, als wenn man aller Welt Schätze gewönne. — Schauen wir aber nun noch ein wenig hinein in das Haus jenes Mannes, wie er das Fest feierte. Was uns da stören könnte, lassen wir heute weg. Der

Ahlfeld, der verlorne Sohn.

andere neidische und mürrische Sohn wird uns über acht Tage Noth genug machen. Also die sich freueten, wie freueten sie sich denn? Mit Gefänge und Reigen. Es mag kein Reigen in das Haus gekommen sein, seit der Sohn fortging. Der andre Sohn klagt später, daß ihm sein Vater nicht einmal einen Bock gegeben, um mit seinen Freunden fröhlich zu sein. Jetzt wurde angestimmt: „Lobe den Herrn meine Seele, und alles was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünden vergiebt, und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben errettet, und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit. Mein Sohn ist gefunden, er war verloren; er war todt, und ist von neuem zum Leben geboren.“ Und als man damit fertig war, da brachte der Vater her das Beste, was er hatte. Sie aßen und tranken und waren fröhlich. Es läßt sich denken, daß der Sohn an diesem Tage offen alle seine Sünden und Irrfahrten erzählt hat. Sie lassen sich ja an solchem Tage erzählen. Die Sünde ist überwunden, und die falsche Scham ist mit überwunden. Und der Vater erzählte ihm, wie er seine Gebete als stille Boten ihm nachgesandt habe, die ihn am Herzen ziehen sollten, bis sie ihn herumbrächten. Ja es war ein seliger Tag in dem Hause. Gehen wir von da hinauf zum Himmel. Wenn du umkehrst, wenn dich dein Vater annimmt, wird droben ein Fest gefeiert. Es wird Freude sein bei den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut. Sie stimmen auch an, aber in reinerm Chor: „Lobe den Herrn, meine

Seele." Und ihre Melodie geht und klingt herunter bis in dein Herz. Es ist ja auch dein Engel darunter, der dir auf deiner ganzen Irrfahrt nachgegangen ist. Nach dieser Lobliebe giebt dir der Vater auch das Beste, was er hat. Er hält dich fest an seiner Gnadentafel. Nun siehest und schmeckest du, wie freundlich der Herr ist. Sein Wort ist dir die seligste Erquickung. Es ist süßer als Honig und Honigseim. „Laß dein Brot über das Wasser fahren, so wirst du es finden lange Zeit!“ sagt der Prediger. Laß das Brot der Seelen erst einmal mit dir über das Wasser der Trübsal fahren, so wirst du erst finden und schmecken, was du daran hast. Es wird dir köstlicher sein als alle Leckerei und aller Confect der Weltweisheit, und alle gesalzenen menschlichen Aussprüche. Dann ist dir das heilige Sakrament die süßeste Seelensprache. Der Vater bringt dir das Köstlichste und Beste vor. Du hast vorher gar nicht gehahnet, wie viel er hat. — Herr, gieb Gnade, daß diese Himmelsfeste vor deinen Engeln täglich und stündlich über verlorne Sünder, auch über uns gefeiert werden. Amen.



(Eraudi 1849.)

## VII.

### Hüte dich vor den Klippen gefeslicher Gerechtigkeit.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Text: Luc. 15, 25 — 32.

Aber der älteste Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hause kam, hörte er das Gesänge und den Reigen; und rief zu sich der Knechte einen, und fragte, was das wäre? Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat ein gemästet Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat. Da ward er zornig, und wollte nicht hinein gehen. Da ging sein Vater heraus, und bat ihn. Er antwortete aber, und sprach zum Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten; und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und gutes Muths sein; denn dieser dein Bruder war todt, und ist wieder lebendig geworden, er war verloren, und ist wieder gefunden.



In Christo Jesu geliebte Gemeinde. Der verlorne Sohn ist gerettet wie ein Brand aus dem Feuer, aber er ist gerettet. Er ist heimgebracht in seines Vaters Haus wie eine Weizengarbe, die Regen und Sturm genug ausstanden hat. Halm und äußere Hülse sind morsch geworden und ergrauet, aber drinnen hat sich mitten im Wetter ein gutes Korn entwickelt. Gelobt sei Gott, mit diesem Sohne sind wir fertig. Er wird nun fein stille sitzen; er weiß, wie es in der Fremde ist. Er singt nun: „Was soll ich in der Fremde thun? Ich bin einmal hinausgegangen, nun nie wieder.“ Wir lassen ihn bei dem Reigen und der Freude. Er hat ja lange genug darben müssen. — Was sagst du, mein Christ, zu diesem Sohne? Einer von euch antwortet: „Gott sei gedankt, daß er wieder zu Hause ist. Gott sei gedankt auch für mich. Ich bin auch einst in die Gottesfremde hinausgelaufen, ich bin auch einst losgewesen vom Glauben an Jesum Christum und von der Christlichen Zucht. Auch mich hat mein Vater wieder herumgeholt.“ — Doch bei weitem die größere Zahl sagt: „Ja, es ist gut, daß er wieder da ist.“ Dabei schwillt aber die eigne Brust auf in einem gewissen Wohlbehagen über sich selbst. Du sagst: „Ich bin nie fortgegangen, ich bin nie ein verlornen Sohn geworden.“ Du freuest dich über den Wiedergefundenen, aber es ist eine gewisse mitleidige Freude, in der du es dir hoch anrechnest, daß du nie verloren gewesen bist. — Wir kommen hier herüber an den andern Sohn. Ehe wir ihn aber vom Felde herkommen sehen, gehen wir noch einmal zurück zum Eingange unsers ganzen Kapitels. Da hieß es: „Es

naheten sich aber zu ihm die Zöllner und Sünder, daß sie ihn hörten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen.“ Da erzählt er ihnen erst das Gleichniß von dem verlorenen Schafe. Als es gefunden ist, schließt der Herr mit den Worten: Ich sage euch: „Also wird auch Freude sein im Himmel über einen Sünder der Buße thut vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.“ Bei diesem Worte graut es uns in die Seele der Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Zum andern erzählt er ihnen das Gleichniß vom verlorenen Groschen. Als er gefunden ist, heißt es wiederum: „Also, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.“ Doch es lag dem Herrn daran, den Herzenszustand der stolzen Gerechten recht zu entwickeln. Dies geschieht nun erst in unserm heutigen Schlussstück. In den beiden Gleichnissen vom verlorenen Schaf und vom verlorenen Groschen ist mehr die göttliche Liebe dargestellt, die den Sünder sucht. Nun erzählt er, und das bedenke wohl, den Pharisäern und Schriftgelehrten das Gleichniß vom verlorenen Sohne. In diesem Stücke vom verlorenen Sohne ist dargestellt, wie sich der Mensch finden läßt und auf den Weg macht. Der Schluß aber knüpft ganz eng wieder an an den Anfang des Kapitels. In dem verlorenen Sohne hat er die bußfertigen Zöllner und Sünder vor Augen, in dem daheimgebliebenen Sohne die Pharisäer und Schriftgelehrten. Mit Hinblick auf sie rufen wir uns zu:

Hüte dich vor den Klippen gesetzlicher Gerechtigkeit!

Es scheidert an ihnen

- 1) die Demuth,
- 2) die Furcht Gottes,
- 3) die Liebe zu den Brüdern.

Eins bitten wir von dir, getreuer Herr und Gott, daß du uns erhalten wollest in einfältiger christlicher Demuth. Mache uns zu Sündern vor unsern eigenen Augen, daß wir Gnade suchen lernen. Mache uns klein vor uns selbst, damit wir in dir groß werden können. Bezeuge uns mit deinem heiligen Gesetz, daß es mit unserer Gerechtigkeit nichts ist, auf daß wir uns recht sehnen nach der Gerechtigkeit, die Christus uns erworben hat, die vor dir gilt. Ach Herr, wenn du uns demüthigest, machst du uns groß. Wenn die eigne Kraft fällt, müssen wir glauben lernen. Wenn der Hochmuth fällt, müssen wir lieben lernen. So wollest du uns denn bewahren vor dem stolzen Wahn, daß wir es schon ergriffen haben. Dieser bringt uns um dich, um unser Heil, um unsere Brüder, um unser bestes Erbe. Ja behüte uns vor dieser Blindheit, in der wir uns selbst in den Abgrund des Todes stürzen und meinen, es sei die Pforte des Lebens. Amen.

I. Es scheidert an den Klippen der gesetzlichen Gerechtigkeit die Demuth.

Fragen wir nun zuerst: Wer ist der daheim gebliebene Sohn? Da Zöllner und Sünder und wiederum Schriftgelehrte und Pharisäer vor dem Herrn stehen, müssen wir zunächst an diese denken. Der Herr, um sie gründlich zu überzeugen von dem Irr-

thum ihres Weges, stellt einen hin, wie unter ihnen allen keiner war. Er kann sagen: „Vater, ich habe dein Gebot nie übertreten.“ Der Vater sagt von ihm: „Du bist allezeit bei mir, und was mein ist, das ist dein.“ — Zum andern verstehen wir unter dem daheimgebliebenen Sohne das jüdische Volk. Es war seit seiner Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft nicht wieder in Gözendienst und Heidenthum gefallen. Wohl stand in den Tagen der Makkabäer eine Partei unter ihm auf, die es für seine Aufklärung hielt, in den Tempel zu Jerusalem die Bildsäule des Jupiter und anderer Götzen zu setzen, aber der stärkere Theil des Volkes hielt sich frei von diesem Abfall. Mit großer Aengstlichkeit wandelte Israel fortan in allen Geboten und Satzungen. Ja sie waren ihm noch nicht scharf und streng genug. Die Obersten und Priester des Volkes schärften sie noch mehr. — Zum dritten aber verstehen wir unter dem daheim gebliebenen Sohne alle die Christen, die sich die Erfüllung des göttlichen Gesetzes Ernst sein lassen, ohne dabei in das Gefühl ihrer eigenen Sünde heruntergestiegen zu sein. Du bist damit gemeint, der du dich hütetest, daß die Güter der Welt deine Götzen nicht werden; der du deinen Mund bewachtest, daß kein Scheltwort und Fluchwort heraus gehe; der du auf der Wacht stehst, daß du den Sabbathtag heiligest, nicht tödtest, ehebrechest, stehlest und falsch schwörest. Du bist damit gemeint, der du dir einbildest: damit bin ich nun gerecht vor Gott. Da haben wir den beim Vater gebliebenen Sohn. Wir wollen vorher nicht weiter erwähnen, wie es mit aller dieser Gerechtigkeit sein Aber hat,

wie sie wurmfichtig ist, wenn sie auch noch so glänzend aussieht. Gehen wir die Geschichte des gerechten Sohnes nach unserm Texte durch. Er kommt vom Felde herein. Er hört das Gesänge und den Reigen. Das sind ihm ungewohnte Töne in seines Vaters Hause. Er geht nicht selbst hinein, sondern ruft einen der Knechte an sich heran und fragt, was das wäre. Der antwortet ihm: „dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat ihm ein gemästet Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat.“ Er sagt ihm noch nicht einmal alles. Er erwähnt noch nicht des neuen Kleides, des Fingerreißs an seine Hand und der Schuhe an seine Füße. Dennoch wird der Sohn schon zornig und will nicht hineingehen. Stelle dir das Bild recht vor die Seele. Drinnen ist Jubel und Freude. Dem Vater ist seit langen Jahren der erste Festtag gekommen. Sein Herze geht in Sprüngen. Der Sohn aber bleibt vor der Thür stehen und schmolzt und grollt, daß sein Bruder mit solchen Freuden empfangen wird. — Wie es der Herr da im Wort zeichnet, so stand es in der That vor ihm. Es naheten sich ihm die Zöllner und Sünder, d. h. die verlorenen Söhne kamen wieder. Die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten, d. h. der zu Hause gebliebene Sohn war draußen vor der Thür stehen geblieben. Sie wollten auch nicht hineingehen, sie meinten, das Haus des Vaters, das Reich Gottes, sei verunreinigt worden, seit der Herr die Zöllner und Sünder annehme, und mit ihnen esse. — In den Tagen der Apostel ward den Heiden die Thür aufgethan in das Reich Gottes. Dem Petrus befahl Gott in einem

Geficht, daß er keinen Unterschied mehr machen solle zwischen Juden und Heiden. Er solle beide taufen auf den Namen des Herrn Jesu Christi. Petrus hat auch gleich Gelegenheit dazu. Er geht in das Haus des heidnischen Hauptmanns Cornelius und bekennt dort: „Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht anseheth; sondern in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.“ Das soll nicht heißen: „Es soll jeder in seinem Glauben bleiben und selig werden,“ wie dies Wort so oft verkehrt angewandt ist. Nein, aus allerlei Volk sollen sie in die Kirche Christi aufgenommen werden. Und Petrus nimmt den Cornelius auf, er tauft ihn mit seinem ganzen Hause. Das ist ein verlornen Sohn, der wieder kommt. Das geschah zu Cäsarea. Als Petrus hinaufkam gen Jerusalem, zankten mit ihm, die aus der Beschneidung waren, und sprachen: „du bist eingegangen zu den Heiden und hast mit ihnen gegessen.“ Das ist der daheim gebliebene Sohn, der den verlornen nicht mit in das Haus lassen will. — Wenn du, mein Christ, dich treu gehalten hast in der Beobachtung des göttlichen Gebotes, wenn es dir auch ein rechter vollter Ernst gewesen ist, deine Seligkeit zu schaffen, so ist ja darum der alte Mensch immer noch nicht völlig ertödtet. Es wird uns erzählt von einem alten griechischen Helden, der sei überall unverwundbar gewesen, nur an der Ferse habe er eine Stelle gehabt, da man mit Pfeilen oder Spießen habe durchdringen können. Und unser eigen Volk erzählt von einem seiner Helden, daß er überall gegen jede

Waffe fest gewesen sei, nur auf dem Rücken sei eine Stelle gewesen eines Lindenblattes groß, wo Speere und Pfeile hätten durchdringen können. So hat der Christ, jeder Christ noch seine wunde Stelle, und du hast deine auch. Die häufigste ist der Hochmuth. Dieses Unkraut wächst auf allen Feldern. Wenn du dich frühe bekehret hast vom Dienst der Welt, so säet dir der Teufel, wenn du nicht wachst, auf diese frühe Bekehrung den Hochmuth. Wenn du täglich vor Gott stehst oder kniest in brünstigem Gebet, so streuet dir der Teufel, wenn du nicht wachst, in dies Gebet den Samen des Hochmuths hinein. Wenn du Gottes Wort, die Quelle rechter Demuth, fleißig liesest, so lobet dir der Feind der Seelen diesen Fleiß so sehr vor, daß du auf dem Felde der Demuth den Hochmuth erntest. Ja was noch schlimmer ist, wenn du dich unter Gottes Wort demüthigst, wenn du auch in der Welt nicht trachtest nach großen Dingen, sondern dich gern untenan setzest, so weiß er dir diese Demuth in Hochmuth zu verkehren. Du wirst hochmüthig darauf, daß du so demüthig bist. — Was aber wirkt und schafft der Hochmuth? Er verdirbt alles, was du vorher gehabt hast und gewesen bist. Er ist wie ein Mehlthau, der auf die Blätter und Blüthen fällt. Verschrumpft und unfruchtbar hangen sie hernach da und verdorren. Hast wohl schon eine schöne Wiese gesehen voller frischer Gräser, Kräuter und Blumen. Es war eine rechte Freude und Augenweide. Da kam aber kurz vor der Johanniszeit das Sommerwasser und überschwenimte und überschlammte die Wiese. Alle Blumen, Gräser und Kräuter wa-

ren noch da, aber sie hatten weder Gestalt noch Schöne, sie waren nicht mehr zu gebrauchen. Erst wenn der Herr einen rechten Platzregen, ein rechtes Sturzbad über sie ausgoß, bekamen sie ihre alte Frische wieder, viele auch wohl nie. Ist dein Herz eine grüne Aue Gottes gewesen, voller Blumen des Glaubens und Gewächse der Ehre Gottes: wenn der Hochmuth kommt, hat alles seine Farbe verloren. Alle Barmherzigkeit, alle Wahrheit, alles Gebet hat nicht mehr die alte Frische. Sie sind grau geworden, weil sie nicht mehr zur Ehre Gottes geschehen. Sie bekommen auch erst wieder die rechte Farbe, wenn Gott einen Platzregen der Demüthigung, ein Sturzbad der Trübsal darüber ausgießt. Weißt du aber, woher solcher geistliche Hochmuth kommt? Kannst recht sehen an dem daheim gebliebenen Sohne. Wenn ich die Gnadengaben Gottes als mein Eigenthum ansehe. Wenn ich das, was ich thue zur Ehre Gottes, zum Heil meiner Brüder, auf meine eigne Kraft und Rechnung schreibe. Höre, wie das liebe Ich durch die ganze Rede des verlorenen Sohnes hinklingt: „Siehe wie viele Jahre diene ich dir, und habe dein Gebot noch nicht übertreten“ Ist es wahr, so ist es gut. Aber man soll es nicht sagen. Man soll es auch nicht einmal denken. Das Auge ist an unserm Leibe das edelste Glied, es siehet sich aber selbst nicht. Das sind die lautersten Herzen, die sich selbst nicht bespiegeln, die in ihrer Frömmigkeit Kinder bleiben. Wenn eine Jungfrau erst weiß, daß sie schön ist, dann ist es mit der Schönheit bald vorüber. Und wenn der Mensch erst weiß, daß er fromm ist, dann ist es mit

der Frömmigkeit fast aus. Es geht ein Aberglaube durch unser Volk, daß man keines Menschen Gesundheit oder Hab und Gut loben solle, weil das Gelobte sonst bald in Verfall gerathe. Das ist Thorheit. Warum soll man nicht die Güte des Herrn loben, die er an den Menschen gewandt; warum soll man ihn in seinen Gnadenwerken nicht anerkennen? Aber davor hüte dich, daß du dich selbst nicht lobest, denn wenn du damit anfängst, wird bald nichts mehr zu loben sein. Deine Frömmigkeit wird Hochmuth, wenn du vergiffest, daß der Herr beides, das Wolken und das Vollbringen gewirkt hat nach seinem Wohlgefallen. Darum scheidet an dieser Klippe

## II. die Furcht Gottes.

Hart und trotzig steht der gerechte Sohn vor der Thür. Er rührt keinen Fuß hereinzukommen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. Hart und trotzig stand Israel draußen vor der Thür der Kirche. Es hatte nicht weit, in dieselbe einzugehen. In der Apostel Tagen kamen die verlornen Söhne aus Afrika, Asien, Griechenland, Italien und von den Inseln und gingen ein. Aber die Obersten Israels mit der großen Masse des Volkes rühren keinen Fuß. Sie stehen draußen und grollen. Der Vater kommt und bittet sie: „Lasset euch verfühnen mit Gott.“ Aber ihr Gesicht ändert sich nicht, sie bleiben wie Steine, die kein Herz im Leibe haben. Das Bitten des Vaters ist umsonst. — In unsern Tagen mitten in der Kirche steht Israel, der gerechte Sohn, draußen. Die verlornen Söhne, die Heiden kommen von allen Enden der Erde, aus allen Fremden, in

allen Trachten, gar wunderbarlich und mannichfaltig zerlumpt und zerrissen, und gehen ein. Israel hört die christlichen Glocken alle Sonntage lauten, es muß Sonn- und Festtage mit den Christen feiern durch Ruhen von der Arbeit, es muß aus der Ferne die Reigenflänge aus dem lieben Vaterhause hören, es puzt wohl auch seinen Kindern einen Christbaum mit an; aber den Christ mag es nicht, es will nicht herein. Es verachtet den Vater mit allem seinem Bitten. Die große Hälfte der Christen macht es aber nicht besser. Sie stehen draussen vor dem Hause, sie stehn in seinem Schatten, daß sie die Sonne nicht steche; aber herein wollen sie nicht. Sie wollen nicht in die Kindschaft eingehen. Sie wollen nicht von neuem geboren werden. Sie wollen nicht unter sein Kreuz treten, nicht in seiner Gnade, nicht in seinen Wunden Zufluchtsstätten finden. Draussen wollen sie bleiben. Er soll hinaus kommen und ihnen ihre Gerechtigkeit vergolden und vollgütig erklären mit seinem himmlischen Segen. Ihr Verblendeten, seit ihr denn der sauern Arbeit in der Sandgrube, wo immer neuer Sand an die Stelle des weggeräumten schurrt, noch nicht müde? Wollt ihr denn das Meer, das euren Frieden wegspült und reißt, immer noch mit den Händen wegschöpfen? Es fließt immer wieder nach. Nur die Gnade Gottes in Christo kann es stellen und fest machen, daß es wie Mauern an eurer Seite steht. Erfahrt doch nur einmal, wie viel in dem Liebe liegt:

O Seelenfreund, wie wohl ist dem Gemüthe,  
 Das im Gesetz sich so ermüdet hat,  
 Und nun zu dir, der Lebensquelle, naht,  
 Und schmeckt in dir die wunderbare Güte,

Die alle Angst, und alle Noth verschlingt,  
Und unsern Geist zu sanfter Ruhe bringt.

So ruh ich nun, mein Heil, in deinen Armen;  
Du selbst sollst mir ein ew'ger Friede sein,  
Ich hülle mich in deine Gnade ein,  
Mein Element ist einzig dein Erbarmen,  
Und weil du mir mein Ein und Alles bist,  
So hab' ich g'nug, wenn dich mein Herz genießt.

Warum willst du draussen stehen, du Gesegneter des Herrn? Gesegnet hat dich dein Herr schon in der Taufe. Nimm doch den Segen der freien Gnade und Güte an. Es ist ein gefährlich Ding, sich Gotte gegenüber auf eigne Füße stellen zu wollen. — Doch es war dem gerechten Sohne nicht genug des Vaters Kommen und Bitten zu verachten. Er fängt auch noch an mit ihm zu zanken und zu hadern: „Du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre.“ Da richtet das Gesetz über sich selbst, der Knecht über sich selbst. Es ist wahr, es ist in diesem Dienste keine Freude. Israel ist nie froh geworden, es sei denn in Hoffnung auf den, durch welchen wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Auch du konnst in deiner eignen Gerechtigkeit, auf deinem neuen Sinai, keine Feste feiern. Es ist kalt oben, er selbst besteht aus Felsen. Die frischen Quellen rieseln unten in den demüthigen Thälern. Da stehen auch Weinstöcke, Feigenbäume und Palmen. — Der gerechte Sohn fährt fort: „Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet.“ Durch dieses Wort schneidet die kalte Luft hindurch, wie sie über

den stolzen Gipfel des Sinai fährt. — „Dieser dein Sohn.“ Es ist dein Sohn, dazu ist er gut genug. Aber mein Bruder zu sein, ist er zu schlecht. In-  
dem du dich wieder zum Vater dieses Verlorenen er-  
klärst, mag ich dich nicht mehr zum Vater haben. —  
Mit dem einen Worte stößt er den Bruder und Va-  
ter von sich. Wer des Vaters Sohn nicht mehr zum  
Bruder haben will, will auch den Vater nicht mehr  
zum Vater haben. Das alles kommt heraus, als ob  
der gerechte Sohn Gift und Galle auf Universitäten  
studirt hätte. Ja der Stolz der eignen Gerechtigkeit,  
der von Demuth und Liebe nichts weiß, ist die Uni-  
versität für Gift und Galle. — Wird solche Rede auch  
gegen Gott geführt? Ja wohl! Gott stehet in die-  
ser ganzen Geschichte hinter der Wand. Er ist eben  
der Vater. Weil du es mit ihm so machst, führt es  
dir der Herr Christus vor einem menschlichen Vater  
aus. Ich frage dich vor deinem Gotte und deinem  
Gewissen, ob dies nicht ein Stück aus deinem Leben  
ist? Du hattest einen Nachbar, Freund oder Bekann-  
ten, der sich nach deinem Urtheil viel schwerer ver-  
sündigt, der vor der Welt viel mehr am Pranger der  
Schande gestanden hatte, als du. Der schlug in sich,  
der machte sich auf den Weg und kam zu seinem Va-  
ter. Da that der Vater wie mit dem verlorneñ Sohne.  
Er schenkte ihm, damit er ein festes Zutrauen zu  
ihm behalten sollte, ein gutes äußeres Fortkommen.  
Er schenkte ihm ein den Freudenwein der begnadig-  
ten Kinder Gottes. Die Sonne der Gnade ruhet  
auf den alten Furchen des Gesichtes, wie die Mittags-  
sonne auf den Schluchten, die alte Wasserfluthen ge-

rissen haben. Gott trug ihn auf den Händen als ein wiedergefundenes Kind. Du aber selbst hattest keine Ahnung von solchem Frieden. Du hattest noch nichts an dir erfahren, als zuweilen einen kurzen Waffenstillstand. Nur auf kleine Pausen hatte das Schwerdt des Gesetzes in der Scheide gesteckt. Da grolltest du, da verzog sich deine Lippe auch zu dem Worte: „dieser **dein** Sohn.“ — Aber noch gröber hast du es gemacht. Du hast gefragt: „Warum geht es dem Sünder besser in seinem Beruf, als mir? Warum hat das Feld dieses alten Sünderknechtes besser getragen, als meins? Was ist das für ein Gott? — Willst du Antwort haben? Sein Feld hat besser getragen als deins, weil jener seinen Samen in seine Thränen eingequellt hat, weil jener die Asche seines verbrannten Stolzes mit über die Furchen gestreuet hat. Wer mit Thränen säet, wird mit Freuden ernten. Wer mit stolzer Zuversicht säet, erntet Stroh und kein Korn. Wer Wind säet, erntet Sturm. Hochmuth und Troß gegen Gott ist Wind. Wo soll der Segen herkommen, wenn an jener Klippe die Furcht Gottes gescheitert ist. Außer ihr scheitert aber daran auch

### III. Die Liebe zu Brüdern.

Wer seinen Bruder nicht liebt, der liebt auch seinen Vater nicht. Wer seinen Vater nicht liebt, der liebt auch seinen Bruder nicht. So jemand spricht, er liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet.

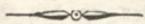
Ah! Feld, der verlorne Sohn.

Hatte der Vater vom gerechten Sohne in dem „dieser dein Sohn“ seinen Theil gekriegt, so kriegte ihn der Bruder auch. Er will ihn nicht mehr Bruder nennen. Er ist nur noch seines Vaters und seiner Mutter Sohn. Gott erkennet im Sünder noch sein Kind, und der stolze Pharisäer will den Bruder nicht in ihm erkennen. Gott geht ihm entgegen und holt ihn in sein Haus. Der stolze Pharisäer triebe ihn gern aus dem Hause wieder heraus. Wisse, wenn es den Vater drängt den verlorenen Sohn zu suchen, dann soll es den Bruder auch drängen, den verlorenen Bruder zu suchen. Wenn der Vater mit dem neuen Kleide die alte Blöße und Schuld zudecket, dann soll die brüderliche Liebe auch der Sünden Menge zudecken. Aber daran denkt der Stolze nicht. Er deckt vielmehr des Bruders Schuld auf. „Dieser dein Sohn ist gekommen, der sein Gut mit Huren verschlungen hat.“ In jedem Worte steckt hier ein Dolch. Hätte seine Sprache schärfere Worte gehabt, er hätte sie gewählt. Es kann sein, daß er in der Sache Recht hatte. Aber hier war das Wort nicht am rechten Orte. Er hätte einstimmen sollen: „dieser mein Bruder war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist wieder gefunden worden.“ Wo ist aber diese Freude beim gerechten Sohne? — — — Hier prüfe dich, ob du auch von diesem gerechten Herrn eine Ader in deinem Herzen hast? Es ist dein Nachbar, oder Freund oder Bekannter in grobe Sünden gefallen. Die Furcht Gottes war bei ihm dahin, Scham und Scheu vor Menschen auch. Wenn er erwähnt wurde, warf man seinen Namen mit den Worten bei Seite:

„Den erwähne mir nur gar nicht, den zähle ich nicht mehr zu den Menschen.“ Lange ist er in seinem Kothwege hingelaufen. Da kommt er wieder. Er lernt seine Knie vor Gott beugen. Seine Thränen fließen, als ob er die verlorenen Jahre aus dem Leben wegwaschen wollte. Er lernt um Gnade rufen, daß der Himmel Gewalt leidet. Er kniet wieder am Altare mit der gläubigen Gemeinde. Da zuckt es dir durchs Herz. Es kommt dir vor, als ob die Kirche, die Gemeinde durch ihn entweihet wäre. Du willst nicht mit ihm aus einem Kelch trinken, mit ihm nicht zugleich an den Altarstufen stehen. Du lässest ihn allein gehen und wartest unten, weil du dich seiner schämst. Merkst du nicht, daß du draußen vor der Thür stehest als der gerechte Sohn? — Weißt du, was bei seinem Wiedereintritt in die Gemeinde gewankt hat? Nicht die Kirche Christi, aber dein Christenthum. Nicht das Wort Gottes: „Also hat Gott die Welt geliebt“ 2c. und: „Es ist je gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen,“ ist ins Dunkel getreten. Dein Christenthum ist ins Dunkel getreten, denn „dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr Liebe untereinander habet.“ Wo ist diese Liebe? Woran soll man erkennen? An nichts. Die Engel Gottes freuen sich über einen Sünder, der Buße thut, und du — stehst scheel darum und stehest draußen. — — Hier vergleiche einmal die beiden Söhne mit einander. Der Eine hat öffentlich sein Gut verpraßt, der andere verachtet es, weil es ihm zu schlecht und des

Nehmens nicht werth ist. Der Eine ist öffentlich in die Sünden-Fremde gegangen, der andere ist infognito gereist, und zwar so weit weg, wie jener nimmermehr. Der Eine kommt wieder mit zerrissenen Kleidern, aber das Herz ist gesund; der Andere gehet anständig einher, aber das Herz ist krank und zerrissen. Sie stehen neben einander wie zwei Pflanzen, von denen einer aller Blätterschmuck vergelbt und verdorret ist, aber der Herzkolben ist gesund; der andern ist das Herz ausgebrochen, nur die äußern Blätter prunken und prahlen noch gewaltig. Der Eine ist aus der Ferne gekommen, da ihn sein Vater nur von ferne mit seiner Liebe zog; der Andere kommt nicht einmal, da er vor der Thür steht, und sein Vater herausgeht und ihn bittet hereinzukommen. — Der gerechte Sohn ist das gesekliche Israel. Der gerechte Sohn bist auch du, der du durch dich selbst, durch deine Werke selig werden willst. Dein Himmelsweg ist ein neues Judenthum. Der verlorne Sohn ist hereingekommen in seines Vaters Haus. Zum Andern geht der Vater hinaus. Er bittet ihn hereinzukommen. Er sagt ihm: „Alles, was mein ist, das ist dein.“ Israel hatte das Gesetz, die Propheten, die Väter und die alten Wunderwege Gottes. Du hast Gottes ganzes Wort, das liebliche Evangelium und die reichen Verheißungen der Kinder Gottes. — Der verlorne Sohn ist hereingekommen. Ob der andere hereingekommen ist, das wissen wir nicht. Der Vater hat endlich wohl aufgehört ihn zu bitten. Ein großer Theil der Pharisäer und der Kinder Israel ist nicht hereingekommen. Und du, der du scheel siehest über den wiederkehrenden Bruder, wirst auch nicht hereinkommen.

Aber draußen stehen, ewiglich draußen stehen, erst nicht  
 eingehn wollen, dann nicht eingehn können, ist ein gar  
 bitterer Theil. Gott behüte uns in Gnaden vor diesem  
 Ende. Amen.



(Gedruckt bei W. Plöb in Halle.)

- Bei Richard Mühlmann in Halle sind neu erschienen:
- Ahlfeld, Fr.**, Predigten über die evangelischen Perikopen. Drei Hefte. (40 $\frac{1}{2}$  B.) Preis 2 Thlr.
- — Trost und Mahnung in den Tagen der Cholera. Drei Predigten gehalten an den Sonntagen des Monats Junius 1849. geh. (3 $\frac{1}{2}$  Bog.) Preis \* 6 Sgr.
- Allihn, Dr. F. S. Th.**, das Grundübel der wissenschaftlichen und sittlichen Bildung in den gelehrten Anstalten des Preussischen Staates. geh. (11 $\frac{1}{2}$  B.) Preis 22 $\frac{1}{2}$  Sgr.
- Besser, W. F.**, Bibelstunden; Auslegung der heil. Schrift für's Volk:
- I<sup>r</sup> Bd.: Das Evangelium St. Lucä. 2. Aufl. geh. (47 $\frac{1}{2}$  Bog.) Preis 1 $\frac{1}{2}$  Thlr.
- II<sup>r</sup> Bd. 1: Die Leidensgeschichte nach den vier Evangelisten. 2. Aufl. geh. (24 B.) Preis  $\frac{3}{4}$  Thlr.
- II<sup>r</sup> Bd. 2: Die Herrlichkeitsgeschichte. (Unter der Presse.)
- — das Sacrament des Altars. Ein Beitrag zur schriftgemäßen Erkenntniß seiner Herrlichkeit, dem lutherischen Volke deutscher Zunge dargeboten; aus den Bibelstunden, Leidensgeschichte 2te Aufl., besonders abgedruckt. geh. (2 Bogen.) Preis \* 2 Sgr.
- Francke, A. H.**, hohes Lied auf König Friedrich Wilhelm IV, Ihm und seinem Volke gewidmet. geh. (3 Bg.) Pr. 6 Sgr.
- Göschel, C. F.**, Dante Alighieris Ostersfeier im Zwillingsgestirn des himmlischen Paradieses. Eine Ostersgabe. (8 $\frac{1}{2}$  B.) geh. Preis 18 Sgr.
- Heinrich, R.**, Erzählungen über evangelische Kirchenlieder. Bb. III. geh. (25 B.) Preis 27 Sgr.
- Jahn, G.**, der Gratulant. Eine Sammlung ernsther und launiger Gedichte zu Polsterabenden, Jubelhochzeiten und Geburtstagen. Mit Beiträgen von einigen Freunden. geh. (11 Bog.) Preis 15 Sgr.,

**Schmidt, K. Ch. G.**, des Johannes Wesley Leben und Wirken. geh. (6½ B.) Preis 12 Sgr.

**Vater, Sohn und Enkel.** Eine Dorfgeschichte von der Verfasserin von Martha die Stiefmutter. geh. Pr. (7½ Bg.) Pr. 7½ Sgr.

**Volkblatt für Stadt und Land**, redigirt von Phil. Nathusius. 6. Jahrg. 1849, vierteljährlich \* 20 Sgr.

Früher erschienen daselbst:

**Ahlfeld, Fr.**, 40 Evangelische Confirmationscheine mit Welsprüchen und Liederversen, dem Mittelpunkte der Christlichen Heilslehre entnommen, ingleichen mit biblischen Bildern und Randzeichnungen. (L. Gast.) 4., in Umschlag, Preis \* 1 Thlr.

**Ahlfeld, Fr.**, Geh' mit uns nicht in's Gericht! Predigt am Bußtage 1848. (1½ Bogen.) geh. Preis 2½ Sgr.

**Besser und Williger, Bibelstunden.** Bd. III: Die Apostelgeschichte in Bibelstunden für's Volk ausgelegt von G. Williger. 1847. geh. (48½ Bogen.) Preis 1½ Thlr.

**Besser, W. F.**, Der Missionar und sein Lohn, oder die Früchte des Evangeliums in der Südsee; nach G. Richards gleichnamiger Schrift bearbeitet. Mit einem Anhang: Die Franzosen und die Jesuiten in der Südsee. (9½ B.) geh. Preis \* 10 Sgr.

**Beste, Wilh.**, die Geschichte Katharinas von Bora, nach den Quellen bearbeitet. (8½ B.) geb. Preis 15 Sgr.

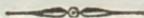
**Dietlein, W. D.**, das Urchristenthum; eine Beleuchtung der von der Schule des Dr. v. Baur in Tübingen über das apostolische Zeitalter aufgestellten Vermuthungen. (21 Bog.) geh. Preis 1 Thlr.

**Grote, Ludw.**, Gedichte. 1848. (14 B.) geh. Preis 15 Sgr.

**Heinrich, K.**, Mitgabe für christliche Volksschullehrer zur Belehrung u. Erbauung, enthaltend geistliche Lieder, Gedichte, Gebete, Betrachtungen und Erzählungen mit vielen Anmerkungen. (21½ Bog.) geh. Preis 1 Thlr.

**Jahn, Gust.**, das Hohelied in Liedern. Prachtausgabe in 3 Heften 1845—47 Preis \* 2 Thlr.

- Jahn, Gust.**, das Hohelied in Liedern. Zweite (kleinere) Gesamtausgabe. 1848. (14 $\frac{1}{4}$  B.) geh. Preis 1 Thlr.
- Kayser, C.**, Was war einst Deutschland, was ward es und was ist es durch Preußen und seine Könige geworden? 1848. (2 $\frac{1}{4}$  B.) geh. Preis \*5 Sgr.
- Luthers Glaubenslehre**, aus und in den Duellen dargestellt von W. Veste. 1845. (18 $\frac{1}{2}$  B.) geh. Preis 1 Thlr.
- Marcard, H. C.**, Ein Literatenleben; Erzählung. 1847. (3 $\frac{5}{8}$  B.) geh. 7 $\frac{1}{2}$  Sgr.
- Möller, J. F.**, Weihnachtspredigt für Kinder, in der Domkirche zu Magdeburg gehalten. 1847. (2 B.) geh. 3 Sgr.
- Nitsch, G.**, Uebung in der Heiligung; theologische Sendschreiben. Auf's Neue gesendet durch W. F. Vesser. Neue Ausgabe mit 1 Titelfupfer. (25 $\frac{3}{4}$  B.) geh. Preis 15 Sgr.
- Tholuck, Dr. A.**, Gespräche über die vornehmsten Glaubensfragen der Zeit, zunächst für nachdenkende Laien, welche Verständigung suchen. 1stes Heft. (14 $\frac{1}{8}$  Bog.) geh. Preis \*24 Sgr.



AB 726 348

726348

**Das Volksblatt für Stadt und Land** (Halle, bei R. Mühlmann), seit 1844 vom Pastor v. Lippelskirch zur Pflege echten Volksthum und zum Kampfe für dasselbe im entschieden christlich-conservativen Sinne gegründet und seit 1848 durch Fr. v. Florencourt mit dem Drange der Zeit in eine fast ausschließliche politische Richtung gerathen, ist seit dem 1. Septbr. d. J. unter der Redaction von Ph. Nathusius zu seinem ursprünglichen Plane zurückgekehrt. — Es giebt für vierteljährlich 20 Sgr. auf 2 Druckbogen in der Woche: **1) Geschichtliche Monatsberichte** aus bekannter Feder über die Ereignisse aller Länder, vorzüglich aber Deutschlands; außer anderen gelegentlichen politischen Artikeln. **2) Eine Dorfkirchenzeitung** theils in ebenfalls monatlichen (nächstens beginnenden) Uebersichten, theils in Correspondenzen, Abhandlungen, Predigten u. s. w. und widmet besondere Aufmerksamkeit auch der innern Mission und dem Volkschriftwesen. **3) bietet** es sich im Anschluß an diese ernsteren Gegenstände zugleich als unterhaltender Hausfreund dar in Gedichten, Erzählungen, Briefen, Zügen aus dem Leben u. s. w. und dürfen wir in dieser Beziehung unter den Mitarbeitern G. S. v. Schubert, C. Stöber, W. D. v. Horn, D. Glaubrecht, B. Strauß, Ahlfeld, Marcard, G. Jahn u. A. nennen. Als Beigaben liefert es Anzeigen guter neuerschienener Bücher, Mittheilungen aus dem Schatze unserer älteren Litteratur, Sitten- und Bildungsgeschichte, kleine Rathschläge aus der Land- und Hauswirthschaft oder Neues aus der Gewerbs- und Naturkunde. — Indem das Blatt solcher Gestalt beabsichtigt, solchen Lesern aller Stände, denen Zeit, Mittel oder Gelegenheit zum Lesen mehrerer Zeitschriften fehlen, in Einer Alles zu geben, was für's Haus und Herz noth ist, wendet es sich besonders auf die freundliche Erinnerung seiner alten Leser, in der H. unter Gottes Beistande in der schwereren Zeit um so rüstiger fahren, ein Band der Gemeinschaft um Gleichgesinnte zu se und den Segen, den es in so viele Kreise des Vaterlandes g hat, auch ferner als ein treuer Bote zu bestellen.

No 5

X2446758

Der Herrmann

aus dem Jahre

1813

1813

Sr. Hochwürden

**dem Herrn Dr. Möller,**

Generalsuperintendenten der Provinz  
Sachsen, Ritter &c.

in

treuer Liebe und aufrichtiger Verehrung

gewidmet

